

anarchistisch feministisch autonome Zeitung

NR.1 1/89 4DM

FRANKFURT 2000
HUNGERSTREIKBÜRO FFM
GESUNDHEITSBEWEGUNG
IDENTITÄTSSCHOCKER
FRAUEN BESETZEN UNI-KOZ
AFAZ-KONZEPT
CHINA '89
ERZÄHLUNGEN + GEDICHTE
PROSA + FAUNA

Impressum

AFAZ
Anarchistisch/Feministisch/
Autonome Zeitung
c/o FKK e.V.
Schleusenstr. 17
6000 Frankfurt

V.i.S.d.P.: T. Schupp
Namentlich gekennzeichnete Artikel geben nicht unbedingt die Meinung der Redaktion wieder und schon gar nicht die des presserechtlich Verantwortlichen.

KONTO:
T.Schupp
Postgirokonto 560973-607
Postgiroamt Frankfurt
BLZ 500 100 60

ABO:
5 Ausgaben 20.-DM
WiederverkäuferInnen erhalten ab 3 Exemplaren 30% Preisnachlaß.

ERSCHEINUNGSWEISE:
Vierteljährlich

EIGENTUMSVORBEHALT:
Knastfreiexemplare bleiben solange Eigentum des Absenders, bis sie den Gefangenen ausgehändigt sind. Eine "Zur-Habe-Nahme" ist keine Aushändigung!

Inhalt

(beim Artikel auf Seite 13 wurde die Überschrift vergessen, sorry)
(also S. 13 „Draußen vor der Tür")

Letzte Meldung

Das Libertäre Zentrum ist tot. - Es lebe das neue Zentrum! Am 1. 9. 89 tauchen wir wieder auf. Nach über einem Jahr haben wir jetzt neue Räume: Hinter der Schönen Aussicht 11a, 6000 Ffm.
Unterstützt uns durch Mitarbeit und Spenden:
Postscheckkonto: 335933-607, Fördergemeinschaft für Kultur und Kommunikation e.V.



Editorial

Tja, nun ist sie da - die erste Ausgabe der AFAZ. Wir hoffen, daß sie bei Euch gut ankommt. Falls ja, suchen wir Unterstützung bei Euch, indem ihr Euch inhaltlich beteiligt bzw. uns beim Vertrieb helft. Wer die AFAZ als WiederverkäuferIn vertreiben will, erhält ab drei Exemplaren 30% Preisnachlaß. Das gilt natürlich auch für Cafes, Buchläden, Infoläden, Zentren etc..

Wir haben die erste Auflage niedrig angesetzt, sodaß wir erstmal bei einem Preis von 4.- DM drauflegen. Bei reger Nachfrage - hoffentlich auch viele Abos - müßte sich die Zeitung dann selbst tragen.
Die erste Nummer weicht von dem geplanten Seitenumfang von 40 Seiten ab, damit ein besseres Bild entsteht, wie wir versuchen, unser Konzept umzusetzen.
Regionalteile soll es erstmal nicht geben, gleichwohl suchen wir Kontakte zu Personen außerhalb des Rhein-Main-Gebietes, die unsere Zeitung unterstützen wollen.

Je nach Wunsch werden die Artikel persönlich, mit Pseudonym oder als Gruppe gekennzeichnet.
Menschen, die in den Knästen gefangen gehalten werden, erhalten selbstverständlich Freiabos.

Der Redaktionsschluß für die nächste Nummer ist Ende September.

Wir über uns

Im folgenden drucken wir auszugsweise unser AFAZ-Konzept ab, das Euch auf Wunsch in ganzer Länge zur Verfügung gestellt wird. Es ist das vorläufige Diskussionsergebnis einer Gruppe, die sich seit Ende 1988 um eine neue linksradikale Zeitung aus dem Rhein-Main-Gebiet heraus bemüht. Die "Kernredaktion", die die Techniks regelt, besteht z. Z. aus drei Frauen und vier Männern. Es gibt keine spezielle Frauen- oder Männerredaktion, da wir den Anspruch haben, über alle Themen möglichst gemeinsam zu reden. Bisher (während der gesamten Vorbereitung der Nullnummer!!) war es noch nicht nötig, in getrennten Gruppen zu diskutieren.
Natürlich sind wir keineswegs ein geschlossenes Klübchen: Zu nennen sind hier alle noch freieren MitarbeiterInnen: SchriftstellerInnen, KünstlerInnen, PhilosophInnen, FotografInnen, SetzerInnen, DichterInnen und DenkerInnen...
Es gibt also viele Möglichkeiten der Mitarbeit bei unserer Zeitung. Was andere Menschen anbelangt, die jetzt noch dazukommen, stellen wir uns eine möglichst genaue Auseinandersetzung vor, anhand der wir uns näher kennenlernen. Wir versuchen in der Redaktion einen Diskussionsstil zu entwickeln, in dem bestimmtes autoritäres Gesprächsverhalten nicht mehr geduldet wird. Damit nichts falsch verstanden wird: Es geht nicht um ein seichtes, angepasstes und unkritisches Miteinander, sondern bei entgegengesetzten Meinungen um ein Gefühl von Grundsolidarität, von ein bißchen mehr Offenheit und Zuhören, letzteres vor allen Dingen.
Als Beispiel für eine unserer Redaktionsdiskussionen sei der geneigten Leserin und dem geneigten Leser die Lektüre des Artikels "Wie die AFAZ zu ihrem Namen kam" anempfohlen...
Die Gesamtredaktion begreift sich als eigenständige Gruppe; gleichzeitig ist sie integraler Bestandteil des zukünftigen anarchistisch-feministisch-autonomen Zentrums in Frankfurt. Wir sind jedoch keineswegs das "Sprachrohr des Zentrums".

Politisches Selbstverständnis

Wir treten ein für eine herrschaftsfreie (anarchistische) und selbstbestimmte (autonome) Gesellschaftsordnung. Dieser Utopie wollen wir sowohl durch politische Organisierung als auch durch persönliche Änderung jetzt schon näher kommen. Es gilt in einem sozialrevolutionären Prozeß ökonomische und patriarchale Strukturen der Ausbeutung und Unterdrückung von Menschen durch Menschen aufzubrechen und abzuschaffen. Wir wollen selbstbewußte Menschen mit "aufrechtem Gang" werden, die in Freiheit und sozialer Gerechtigkeit und in Achtung der natürlichen Lebensgrundlagen zusammenleben. Mit dieser Zeitung wollen wir diesen Prozeß fördern und Menschen für den Kampf zur Erreichung dieser Ideen gewinnen.
Wir formulieren einen gesamtgesellschaftlichen Anspruch auf die Selbstverwaltung aller Produktionsmittel und wenden uns gegen jegliche HERRschaftsstrukturen. Diese Fundamentalopposition gegenüber kapitalistischen und totalitär-sozialistischen Staatssystemen macht viele Menschen neugierig. Doch erst wenn sie das Gefühl haben, mit diesen Vorstellungen einer HERRschaftsfreien Gesellschaft nicht allein zu sein, kann aus dieser Neugierde gesellschaftsverändernder praktischer Widerstand werden. Fehlt die kollektive Perspektive und die "zähe Vernunft", die ein schrittweises Vorgehen in Richtung Utopie rät, bleibt es meist bei wenig effektiven spontanen Revolten. Unsere Zeitung wird versuchen, Ausdruck der verschiedensten in diesem Sinne wirklich radikalen Lebensformen und Kämpfen zu sein. In ihr können diese unterschiedlichen Widerstandsformen und unser oft kränkliches Alltagsleben analysiert, aufeinander bezogen und miteinander vermittelt werden.
Menschen, Gruppen und Bewegungen sollen in ihrer Theorie und Praxis in kritischer Solidarität hinterfragt werden, inwieweit sie das Ziel einer selbstbestimmten, HERRschaftsfreien Gesellschaft befördern und ob bzw. inwiefern sich ihre Wege dahin unterscheiden.

Unsere Äußerungen von Lebensgefühlen (Kultur) sollen in ihrer ganzen Vielfalt Platz finden, um Leere, Vereinzelung und Perspektivlosigkeit zu durchbrechen. Was für Ängste sitzen da in unseren Köpfen, wenn wir nur zögernd über unsere Gefühle und Schwächen reden können und wollen?

Wen wollen wir ansprechen?

Die Antwort auf diese Frage ist erst mal kurz und einfach - nämlich alle Menschen - muß aber wahrscheinlich genauer erklärt werden. Immerhin wollen wir jedem Menschen die Chance auf Veränderung zugestehen...
Insbesondere wollen wir z. B. die versprengten radikalen Elemente erreichen, die in allen Ritzen und Ecken dieses Systems sitzen und - aus welchen Gründen auch immer - als Einzelwesen so vor sich hindämmern...
Dann natürlich alle die, die eh schon beinahe dazugehören und das von sich noch nicht wissen. Die Tastenden, die irgendwie, irgendwo echt checken, das etwas völlig beschissen läuft, die aber noch fern von Konsequenzen sind, die eben dabei sind, ganz vorsichtig so was wie Sehnsucht nach Freiheit zu spüren...
Und letzten Endes alle diejenigen, die sich weder haben aufsaugen noch unterbuttern lassen, die immer noch nicht korrumpiert sind und deshalb immer weiter kämpfen und lachen und heulen und schreien und streiten und die trotz alledem unentwegt versuchen, sich ihr Leben Tag für Tag zurückzuerobern, die Widerstand meinen und nicht Protest.
Und dann sind da noch viele Gruppen, mit denen wir hoffen, über die Zeitung Diskussionen führen zu können. Alles, was sich da so linksradikal nennt: Neben Bürgerinis, Fundis und sich radikal nennenden Grüppchen innerhalb der Grünen stehen so merkwürdige Erneuerungsströmungen in der DKP, von denen einige mit den "Blauen in den Ortsbeirat Bockenheim" von sich reden machten und absolute Nonsensforderungen aufstellten. Und die Studies natürlich, denen der Streik geschmeckt hat und die Hunger auf mehr bekommen haben.

Wie wollen wir ansprechen?

Wenn Menschen und Gruppen unterschiedlichster Herkunft und Bereiche angesprochen werden sollen, brauchen wir natürlich auch eine Sprache, die weitestgehend verstanden wird. Deshalb werden wir versuchen, so wenig Fremdwörter wie möglich zu verwenden. Ebenso soll wo möglich auf szeneninterne Abkürzungen, Floskeln und Inhaltsbezüge verzichtet werden, die wir nur aufgrund gemeinsamer Geschichte und Erfahrungen richtig interpretieren können. Durch Fußnoten sollen so entstehende Unklarheiten beseitigt werden...

Die Zeitung könnte, neben allen politischen Ansprüchen, auch Zeitung der Schreib- und sonstigen Lust werden, die mal ein bißchen unsere vom Kampf in den Metropolen verstaubten Gehirne durchpustet, in der nicht nur Informationen und Diskussionen oder Einschätzungen vermittelt werden, sondern in der gesponnen, gewitzelt und gekritzelt werden kann, die nicht nur ein privates Kampfverhältnis wiederspiegelt, sondern auch unser leider oft allzu privates Verhältnis zu Leben, Lust, Leidenschaft und Rattentanz.

Lust, die sich befreit, ist immer auch Angriff. Wäre natürlich schön, wenn diese Lust nicht nur auf das Schreiben beschränkt bliebe...
Ansatz der Zeitung wäre also unter anderem, ein bißchen mehr an Lebensäußerungen nach außen zu bringen, nicht auf einer extra "Künstlerinnen-" oder "Kulturseite", sondern als integraler Bestandteil jedes Artikels.



Wie die AFAZ zu ihrem Namen kam

"AFAZ, was phantasieloseres ist euch wohl nicht eingefallen...!"
sprachs und blieb anschließend leider sprachlos.

So ein wenig antörnender, fast liebloser Name für die wahrhaftigste und interessanteste Zeitung Westeuropas? (An die Pravda kommen wir nämlich trotz aller Bemühungen nicht heran),

das kann nicht sein,
und stimmt auch nicht.

Wie jedes Wort, jeder Satz, jeder Begriff, jede unausgereifte Idee in "unserer" (allein dieser Begriff ist schon schwierigst) Szene Stunde um Stunde verhackstückt, gewürgt und schließlich von irgendwem auch durchgesetzt wird, (ganz nebenbei bemerkt; ein Prozeß von dem jedes Wort auch bewegungslos wird), beschäftigten auch wir uns im RK (= Redaktionskollektiv) intensivst mit der Wichtigkeit eines zu gebenden Namens, der

1.
mit Inhalt voll ist, (also feministisch, antipatriarchal, anarchistisch, autonom, dadaistisch, surrealistisch, antikapitalistisch, antinational.....)

2.
fetzig klingt und lust-schaffend wirkt.

3.
nicht mit der einstigen AKTION oder gar dem PFLASTERSTRAND verwechselt wird.

Eine äußerst schwierige Aufgabe, in die wir uns aber recht weit-herzig stürzten. Schon nach zwei Minuten drangvollster Diskussion brachen, wie hätte es auch sonst sein können, die ersten Schwierigkeiten hervor.

Zunächst einmal sollte es ein Name sein, der mit A anfängt. Es muß schließlich das berühmte und geschichtsträchtige und vor allem internationale Kringelchen drummherum gezogen werden können.

(Um so die Mitarbeit der AnarchistInnen an dieser Zeitung hervorzuheben und damit verbunden, natürlich auch die strikte Herrschaftsfreiheit innerhalb der künftigen Redaktion und in der künftigen Gesellschaft).

Das war echt schnell gebongt, denn A-Wörter gibts ja wie Sand am Meer, aber da eilte schon das nächste Problem heran und ließ uns die Haare raufen. Nun war zu klären, ob die Zeitung autonom-anarchistisch oder anarchistisch-autonom zu nennen sei, was uns beinahe an den Rand des geistigen Kollapses brachte, da ja eine/r autonome/r AnarchistIn ja nun wirklich mit gänzlich anderen Inhalten abgefüllt ist, als eine/r anarchistische/r Autonome/r. Glücklicherweise erinnerten wir uns daran, daß es noch den Feminismus gab und damit die Frage inwieweit sich die Männer des RK daneben sehen, bzw. hinein stellen können, so daß das tiefschürfende Problem (vor allem im Hinblick auf die weitere revolutionäre Ent-

wicklung in den Metropolen) der anarchistischen Autonomie oder autonomistischen Anarchie spätere Diskussionrunden erfreuen dürfte.

Nun hatten wir also mittlerweile drei Begriffe, drei ganz eigenständige Entwürfe von Politik und Leben, die manchmal heftig wenig miteinander zu tun haben.

Das Ganze nun in einem Wort zu signalisieren, das auch noch mit umränktem A beginnen sollte, vor diesen Ausgangsbedingungen sahen wir uns stehen.

Diskussion eröffnen,
Auseinandersetzung führen,
Name durchsetzen,

war die Devise und wir nahmen uns Duden und Lexikon und unsere Phantasien und hatten bald seitenweise Begriffe, die uns wegen ihrer Abfülleigenschaften strohfeuerartig begeisterten und genauso schnell wieder erkalten ließen.

Der Vorschlag ABATON TURBO (Abaton ist die Stätte an der geheime Riten zelebriert werden, Turbo wegen des fehlenden Tempos) wurde ebenso verworfen wie AUFBRUCH, ABBRUCH, UMBRUCH, ANBRUCH, DURCHBRUCH; genauso wie ABSTICH, ABSTECHER, ABGESTOCHEN; ebenso wie die sanfteren Versionen (um gewalt-loses einzubeziehen?) die da so mundig klangen wie AUTANA, AURORA (mit dem schwarzen Stern); AMALGAM; oder phantasieanregende wie ALF, ALB, AMOB, A-LIBI, AFF, AXNATORIMEI;... ANSCHIß...usw...usw..,usw.!
Als dann, nach Wochen genauester Auseinanderbesetzung und kurz vor dem Scheitern der Konzeptdiskussion an den Eckpfeilern der Zukunft endlich ein einfacher, schöner und klar auszusprechen der Namensvorschlag eingebracht wurde, der bei genauerem Hinsehen der FAZ und vor allem der TAZ das lang vermißte und qualitative A davorzusetzen wußte, dabei sich richtig keck auf diese beiden bürgerlichen Zeitungen reimte, atmeten wir alle schwerstens erleichtert auf.

Sicher verständlich, daß wir uns in das Schicksal dieser ergreifenden Schlichtheit gerne fügten.

So, und nun sind alle, die mit dem Namen unzufrieden sind aufgefordert, ganz selbstbestimmt, Vorschläge einzubringen. Ihr wißt um die Bedingungen, die der Name erfüllen muß. Und da lt. Umberto Ecos Zitat von allem "nur nackte Namen" bleiben, hoffen wir auf ganz furchtbar phantasievolle Vorschläge.

Gruß

Die Redaktion



Soziale Kontrolle und Städtebau

- Frankfurt 2000 -

Unsere Städte gleichen gigantischen Baustellen. Ganze Stadtteile werden abgerissen und neu aufgebaut. Ein Aspekt dieses Städteumbaus ist die Aufrechterhaltung der sozialen Kontrolle der Bevölkerung. Am Beispiel Frankfurts soll dies verdeutlicht werden.
Allerdings beinhaltet dieser Artikel im wesentlichen die ökonomische Sichtweise. Andere Kritiken z.B. die der Stadtentwicklungspolitik aus feministischer Sicht konnte und wollte der Autor nicht leisten.

Die Stadt- und Landschaftsplanung konnte in der Geschichte immer wieder einen entscheidenden Beitrag zur Aufstandsbekämpfung durch die Herrschenden leisten. Wohnungsnot, Spekulation, beengte Wohnverhältnisse, Leerstand, Mietwucher haben bereits im 19. Jahrhundert zu mehrtägigen Revolten in den ArbeiterInnenvierteln Berlins geführt.
In der Weimarer Republik hat sich diese Entwicklung fortgesetzt (Assoziationen, Bauhüttenbewegung u.a.). Bis in die Zeit der faschistischen Diktatur hinein ist der Widerstand in der ArbeiterInnenklasse immer wieder aufgeflammt (MieterInnenstreiks in Berlin, Kämpfe im Hamburger Gängeviertel etc.).
Bis heute hat sich der Zusammenhang von Wohnverhältnissen und sozialen Bewegungen erhalten, deutlich geworden beispielsweise im Häuserkampf der 70er und 80er Jahre in der BRD, England und der Schweiz.

Soziale Kontrolle am Beispiel der Stadtentwicklung in Frankfurt

Mit der Durchdringung sämtlicher Lebensbereiche mittels der kapitalistischen Wirtschaft werden auch die Städte immer mehr durchplant. Ob im ökonomischen, sozialen oder kulturellen Bereich alles wird unter profitablen Gesichtspunkten geplant und durchgeführt. Mit der immer komplexer werdenden Weltwirtschaft werden Ländern, Regionen und Städten bestimmte Funktionen zugewiesen die dem Prinzip des Geldscheffelns am besten entsprechen. Regionen, in denen die alten Industrien (Auto, Chemie, Werft, Stahl) stark vertreten sind und in denen es auch eine kämpferische ArbeiterInnenschaft gibt, werden planmäßig in die Verelendung getrieben.
Dagegen werden in Gebieten wie im Großraum München und im Rhein-Main-Gebiet neue zukunftsträchtige Industrie- und Dienstleistungsunternehmen aus dem Boden gestampft.

Mit diesen enormen technisch-ökonomischen Umwälzungen gehen auch gigantische Veränderungen in den Städten einher. Ganze Straßenzüge und Stadtviertel werden abgerissen und umstrukturiert, um den neuen Erfordernissen einer modernisierten kapitalistischen Gesellschaft gerecht zu werden.
Begleitet wird dieser Prozeß durch unterschiedlichste Maßnahmen, um den Widerstand aus der Bevölkerung zu kanalisieren oder gar im Keim ersticken zu können. Wird doch in unserem Alltag sei es im Bereich der Lohnarbeit, im Wohnbereich oder im Bereich der Freizeit einschneidend eingegriffen. Gewohnte Lebenszusammenhänge werden zerrissen und neu zusammengesetzt.
Ob ausgegrenzte Punks, ob garantierte ArbeiterInnen oder intellektuelle Yuppies in einer Großstadt wie Frankfurt wird allen Menschen ein soziales und räumliches Gebiet zugewiesen.
Das Wachstumsmodell der Stadt Frankfurt zielt mit der Konzentration der Investition und der Planung auf die Bedürfnisse der oberen Einkommensgruppen und auf die überregionalen, und möglichst international wettbewerbsfähigen Höhepunkte.

Die wirtschaftliche Entwicklung Frankfurts

Mit dem Flughafen Rhein-Main hat die Region ein erstklassiges Einfalltor für die nationalen und transnationalen Konzerne. Zudem wird dieses Gebiet mittels Eisenbahn- und Autoverkehrsknotenpunkt und seinen Wasserwegen Rhein und Main gut erschlossen. Dieses und die Funktion als Börsen-, Banken- und Dienstleistungsmetropole führt zu einer herausragenden Stellung unter den deutschen Städten verbunden mit immensen Wachstumsmöglichkeiten.
Die Innenstadt ist sowohl städtebaulich/kulturell als auch ökonomisch aufpoliert worden. Dienstleistungs-

unternehmen und Zukunftsindustrien nisten sich in der Innenstadt ein mit ihrem Bedarf an hochqualifizierten Arbeitskräften bei gleichzeitiger Nachfrage nach schlecht qualifizierten Produktions- und DienstleistungsarbeiterInnen.
Weitere Indizien die ökonomische Weltmarktsposition zu verstärken, sind der Ausbau der Messekapazitäten mit U- und S-Bahn- Anschluss, das Messehochhaus und die Messeum- und Neubauten. Auf dem Bankensektor erfolgt die Ausweitung mittels neuer Hochhausbauten, dem Ankauf ganzer Straßenzüge (z.B. im Bahnhofsviertel durch die Dresdner Bank) und dem energischen Versuch der Stadt die europäische Zentralbank nach Frankfurt zu bekommen.
Dieser Aufstieg der Stadt zur Metropole läßt sich mit den Begriffen Tertiärisierung (Entwicklung hin zu Dienstleistungsarbeitsplätzen) und Internationalisierung fassen.

Mit dem Sterben bzw. der Umstrukturierung der alten Industriebranchen geht die Beschäftigungszahl hier immer mehr zurück. Die Zeiten, in denen diese Branchen der Motor für die kapitalistische Entwicklung gewesen waren, sind vorbei. Der Chemie-Konzern "Hoechst AG" und der Auto-Konzern "Opel AG" in Rüsselsheim sind von über 40.000 Beschäftigte auf zur Zeit 30.000, Tendenz fallend, geschrumpft.
Dagegen ist der Flughafen als größter Arbeitgeber Hessens auf fast 50.000 Beschäftigte angewachsen. Der Ausbau des Flughafens ist gleichzeitig Ursache und Folge des weltweiten Schnelltransports mittels Flugzeugen. Er gibt Impulse für die Neuorganisierung des Weltmarktes als Antwort auf die weltweiten Klassenkämpfe.
Von daher ist der Flughafen zusammen mit dem Bankensektor zum zentralen Wachstumskomplex aufgestiegen. Beide Bereiche bestimmen somit mit ihrer Sogwirkung die Gesamtstruktur des Rhein-Main-Gebiet.

Die "neue" Frankfurter City

Vor diesem Hintergrund entsteht der Leitplan für die Frankfurter City. Computerkonzerne, Banken, Versicherungen prägen das Innenstadtbild und vernetzen auch darüber ihre Geschäftsbeziehungen (verdichtete Arbeitsplatznutzung). Da der Büroraumbedarf erheblich zunehmen wird ist geplant die Cityfunktion mittels Hochhausbau (12 sind konkret geplant) in Ost-West Richtung auszudehnen.

Zudem soll es zu einer Verteilung der Funktionen zwischen Umland und City kommen, so daß regionale Zentren (Eschborn, Rüsselsheim, Hanau...) die City auch entlasten können. Durch Ausbau des Straßen- und öffentlichen Verkehrsnetzes soll das Funktionieren des Stadt/Umlandtausches (ca. 250.000 PendlerInnen) gewährleistet werden. Zudem sollen zentrale Arbeitsplätze und mehr Wohnraum geschaffen werden sowie die Wohnqualität und Erholungsmöglichkeiten verbessert werden. D.h. es werden kleine und große FußgängerInnen- und Kulturerlebniszonen geschaffen.
Hierarchisch abgestuft werden die umliegenden Stadtteile entweder zu city-nahem Wohngebiet für Zahlungskräftige erklärt oder als Gewerbeansiedlungsgebiet ausgewiesen. Die Stadtteile mit billigen Altbauten werden saniert, modernisiert oder gleich abgerissen, um Platz zu gewinnen für Neubauten, in die die zahlungskräftigen Mittelschichten einziehen sollen.
Die sozial Deklassierten werden an die Stadtränder in die Wohnsilos der Fünfziger und sechziger Jahre (z.B. Sossenheim, Nord-West Stadt) abgedrängt. Sie sollen dann als abrufbereite Manövriermasse in unterbezahlten und ungarantierten Arbeitsverhältnissen arbeiten.



Bankenviertel Ffm.-Westend

Vorbeugung durch soziale Kontrolle

Um die Stadtteile, in die die sozial Schwachen abgedrängt wurden, nicht ganz verelenden zu lassen, entwickelten StadtplanerInnen hierzu kostengünstige Modelle der sozialen Kontrolle. So werden öffentliche Plätze klar bestimmt und durchstrukturiert. Durch bestimmte Bauformen soll nur eine begrenzte, vorgegebene Nutzungsmöglichkeit zugelassen werden, damit sie zur Festigung eines erwünschten Alltagsverhaltens beitragen. Die Spielplätze sind genormt und abgegrenzt, Rasenflächen dürfen nicht betreten werden.

Die Architektur der Hochhausanlagen und fünfziger Jahre Reihenhaussiedlungen schreiben durch ihren Wohnungszuschnitt den Lebensstil der Kleinfamilie vor. Konsequenz daraus war ein Anstieg der Aggressions- und Kriminalitätsrate, die nun wiederum mit Hilfe von SozialarbeiterInnen und PsychologInnen eingegrenzt werden soll.

Das Bundeskriminalamt, das mit SoziologInnen, ArchitektInnen, KriminologInnen, PsychologInnen, PädagogInnen und PolitikerInnen zusammenarbeitet, hat auf einer Tagung zu "Städtebau und Kriminalität" (1978) dafür plädiert, kriminalitätsmindernde Stadtstrukturen zu schaffen. Durch vorbeugende Maßnahmen soll unangepaßtes Verhalten verhindert und das Aufklären von Delikten garantiert werden.

Wohnkomplexe sollen so gebaut werden, daß sie übersichtlich sind, die Anonymität ab- und die soziale Kontrolle zunimmt. Auch die klare Strukturierung der Innenstädte, das Ausmerzen von verwinkelten Gäßchen und Hinterhöfen trägt zum Konzept der vorbeugenden Aufstandsbekämpfung bei. Dazu kommt noch die Videoüberwachung aller wichtigen Straßen und Plätze, Polizeistreifen in konfliktanfälligen Gebieten sowie der Einsatz von Plexiglasscheiben und anderer pflegeleichter schwer zerstörbarer Materialien.



Die Funktionen der Innenstadtviertel

Die Viertel in der Innenstadt bekommen Funktionen zugewiesen, die in Beziehung zueinander stehen, z.B. steht die Konsumrennbahn Zeil als überregionale Einkaufszone zur Verfügung und der östliche Innenstadtbereich dient zum verdichteten Citywohnen. Überschaubare räumliche Einheiten mit entsprechenden Funktionen sollen entstehen wie der Römerberg für öffentliche Verwaltung, Univiertel, Erlebniszonen wie das Mainufer oder der Aufbau einer zweiten Zeil vom Hauptbahnhof, Kaiserstraße über Hauptwache bis zum Eschenheimer Turm.

Stadtteile mit noch unklarer Nutzung und niedrigen Mieten werden von sozial Schwachen, AusländerInnen, Flüchtlingen zwischengenutzt (Sanierungsnutzung), bis dann ein aggressiver, profitabler Gesamtplan diese Gruppen wieder verdrängt.

Die Gebiete Bahnhof, Gutleut/Gallus und Ostend sind in diesem Konzept noch Schwachpunkte, auf die der städteplanerische Angriff in den nächsten Jahren zielt. Vergleichbar ist dieser Angriff mit der Durchsetzung des Westends als Bankenviertel. An der Mainzer Landstraße entlang, am Platz der Republik und am Güterplatz bis hin zur Galluswarte sind diverse Hochhausprojekte geplant. Es gibt Planungen zur Ausweitung des FAZ-Verlagsgebäudes, auf der Südseite des Hauptbahnhofes soll das höchste Hochhaus Europas - das Campanile - entstehen, und das Behördenzentrum in der ehemaligen Gutleutkaserne ist schon Realität.

In diesem Sog der Hochhausplanungen geht jetzt schon in den Altbauten dieser Viertel eine Modernisierungsoffensive einher. Schließlich sollen für die dort hochbezahlt Arbeitenden auch entsprechend aufgewertete Wohnungen in der Umgebung bereitstehen. Dies hat zur Folge, daß die dort ansässige Bevölkerung, überwiegend AusländerInnen (im Bahnhofsviertel die Hälfte davon illegal), vertrieben wird.

Im Gutleutviertel wohnen neben AusländerInnen, viele 2.Welt-Krieg-Flüchtlinge, sozial schwache Familien und JobberInnen. Auch sie sollen Platz machen für die gehobene Wohnqualität am Main, Luxushotels und Bürobauten.

In den letzten Jahrzehnten entstanden neue Haushaltstypen wie Singlehaushalte, Wohngemeinschaften, Ehen ohne Trauschein, Hausgemeinschaften, die in einigen Städten eine dominierende Lebensform geworden sind. Diese sind vor allem in Altbauwohnungen zu finden, wo durch den Wohnungszuschnitt ein breiterer Spielraum für verschiedene Lebensweisen vorhanden ist.

Daher finden sich in den Altbauvierteln zunehmend eine Kombination von Alternativscene und Yuppies, die trotz ihrer unterschiedlichen Lebensstile doch Gemeinsamkeiten in Hinblick auf Kreativität, Kultur und Bildung haben.Da wo diese Scenen aufeinander treffen und quantitativ stark genug sind, kommt es zu einer Aufwertung von Stadtvierteln.



In Bockenheim ist beispielhaft exerziert worden, wie ein ganzes Viertel gegen die Willen der Bevölkerung behutsam umgestaltet worden ist, so daß größere Auseinandersetzungen vermieden werden konnten.
Umgrenzt von Messe, Einfallstraße Theodor-Heuss-Allee, dem Bankenviertel Westend, und mit dem inneren Ausbau durch Sanierung und Modernisierung, der Mini-Zeil Leipzigerstraße, teuren Lokalen, U-Bahn Ausbau, Ladengalerie..... ist Bockenheim zu einem noblen Viertel aufgestiegen. Früher galt Bockenheim mit seinem hohen AusländerInnenanteil, den vielen StudentInnen, den Häuserkämpfen der siebziger Jahre als Problemviertel, in dem es auch ständig Aktionen gegen Sanierungspolitk gab. Inzwischen ist das Viertel wieder "sozial verträglicher" zusammengesetzt. Für einen reibungslosen Ablauf wurden wahrscheinlich zeitliche Verzögerungen und ein hoher Einsatz an Geldern in Kauf genommen. Großzügig wurden Ersatzwohnungen angeboten, eine Altenwohnanlage wurde gebaut und die Mieten in den modernisierten Wohnungen für die nächsten Jahre auf niedrigem Niveau gebunden. Danach darf dann aber kräftig erhöht werden!
Angefangen hat diese Sanierungspolitik nach den Häuserkämpfen Anfang/Mitte der siebziger Jahre mit dem Pilotprojekt "Modernisierung und Beratung" in Bornheim und Nordend. Nach einer Phase der Akzeptanzforschung wurden die Beratungsaufgaben an stadtteilnahe Architektenbüros abgegeben. Die Büros beraten umsonst und die Stadt bezahlte.
So ist denn die Zersplitterung von Lebenszusammenhängen, das Durchmischen verschiedener Klassen und Schichten, sowie die Auflösung von Nachbarschaften von Leuten mit ähnlicher Lebenserfahrung kein bedauerlicher Nebeneffekt, sondern politisches Ziel der Sanierungen und Umsiedlungen.
Mit der City West soll zwischen Opel-Rondell und Bockenheim ein völlig neu strukturiertes Wohn- und Arbeitsviertel (20.000 Büroarbeitsplätze und 4000 Wohnungen) entstehen. Mit seiner Messenähe hat es eine erstklassige Lage.
Neben diesen großen stadtplanerischen Maßnahmen gibt es noch eine Unzahl von kleineren Projekten, die alle in den großen Leitplan des Wohnens, des Erholens und des Arbeitens von gut bezahlten Arbeitskräften eingebettet sind. Das weltweit größte China-Zentrum soll nach Sachsenhausen kommen; Ausbau der Universitat am Niederurseler Hang; Erholungszentren wie im Niddatal ausgelöst durch die Bundesgartenschau; Modernisierung des Nord-West-Einkaufszentrums; der Flohmarkt soll wieder an das Mainufer zurückverlegt werden etc.

Mit der Kulturpolitik wird das "richtige" Lebensbild geprägt

Mit einer großen kulturpolitischen Offensive hat Frankfurt in den letzen Jahren sein oberflächliches Image aufpoliert. Kultur hat hierbei folgenden wirtschaftlichen Stellenwert:
- Kultur ist Standortfaktor. Sie bestimmt durch Qualität und Vielfalt die Wohnqualität. Stadtkultur wird so zum Mittel gegen die Stadtflucht der oberen Mittelschichten und erleichtert den Zuzug von Betrieben mit hochqualifizierten Arbeitskräften.
- Kultur als Industrie beschäftigt in der Regel überdurchschnittlich qualifizierte Arbeitskräfte und erzielt wachsende Umsätze.
- Kultur als Tourismusbranche lockt über kulturelle Einrichtungen und Veranstaltungen BesucherInnen in die Stadt. Hotels, Gaststätten, Taxiunternehmen, öffentliche Verkehrsmittel etc.zehren von deren Ausgaben.Wo Kultur solche Ausmaße von kapitalistischen Verwertung annimmt, müssen kritische Inhalte und Gruppen ausgegrenzt werden. Daher ist Kulturpolitik ideologischer Kampf.

Doch darf diese Kulturpolitik nicht als direktes oder indirektes Anhängsel der Wirtschaft angesehen werden, sondern damit soll im Kern das Bild vom "richtigen" Leben geprägt werden.

Herrschaft ist immer auch Herrschaft über die Köpfe und Herzen der Menschen. Und wer die Fähigkeit hat, die Vorstellung vom "richtigen" Leben zu bestimmen, der hat auch die politische Macht.

Nach Berlin gibt Frankfurt mit über 11% vom Haushalt am meisten für Kultur aus. Die Gelder werden für ein Metropolenimage eingesetzt, dem sogar die Menschen zujubeln, die die Lasten der Umstrukturierung zu tragen haben. Das Bild von einem Stadtleben wird geprägt, das sich in gehobenem Wohnen, besseren Arbeitsplätzen, weltweitbeachteter Kultur und konsumförderndem Ambiente niederschlägt.
Alte Oper, Ausbau der Museen, Hochhausarchitektur, Lifting von Straßen und Plätzen in der Innenstadt sind Ausdruck einer Ästhetisierung von Luxus und Macht, die Identität stiften - offensichtlich über deren NutzerInnen hinaus.
Doch das Bild ist auch brüchig geworden. Spätestens mit der Kommunalwahl 1989 mit der Abwahl der CDU-Stadtregierung und dem Erstarken der NPD ist deutlich geworden, daß sich auf Dauer die sozialen Probleme der Stadt nicht unter das Straßenpflaster drücken lassen. Ausgegrenzten Menschen, denen es in den am Rande liegenden Stadtteilen an die Existenz geht, lassen sich nicht mit Pseudo-Kultur und Großstadtambiente neutralisieren. Gefragt sind wieder klare Konzepte, die die sozialen Nöte, Arbeitslosigkeit, Wohnungsnot, Identitätskrisen, zu lösen versprechen.
Ziel einer befreienden Stadtpolitik müßte es sein, daß diese Probleme die Betroffenen angehen - selbstbestimmt und selbstverwaltet, und so ein neues Konzept von Stadtleben finden, in dem der Mensch im Mittelpunkt steht.

Thomas Schupp

intermezzo

frankfurt

hörsaal
labsaal*
trübsal

uni
uni
uni
form

formstadt
himmelhoch
pimmelgleich

mannfurt
macht
mannstadt

mann
macht

macht

macht
mann

machtstadt
gegenmacht
anstatt

anschlag
anwalt
anstalt

stadtmensch
mensch
sein

sklaventräume
haben

jahresringe
unter den augen

* Labsaal ist der Name einer Uni-Mensa

»Vorausetzung dafür, daß wir uns wehren, ist daß wir Gewalt erkennen...«

Am 6. Juni 89 wurde an der Frankfurter Uni von Frauen das Kommunikationszentrum (Koz) im StudentInnenhaus besetzt. Das Koz ist seit vielen Jahren Treffpunkt der linken Studie-Szene.
Zuerst dokumentieren wir das Flugblatt der Frauen zur Besetzung. Danach folgt der Bericht einer Frau als "Innenansicht", dem sich die "Außenansicht" eines Mannes anschließt. Die Artikel entstammen der gemeinsamen Nachbesprechung der beiden AutorInnen.

Frauen besetzen das Uni-Koz

Frauen werden durch direkte bzw. unterschwellig immer vorhandene Gewalt aus Räumen wie z.B. dem Koz ausgeschlosssen. Deshalb schliessen wir heute Männer aus.
Das Koz ist dabei nur ein Symbol für andere öffentliche Orte, aus denen Frauen herausgedrägt werden. Das passiert durch subtile Gewalt wie Anstarren, Anquatschen, aber auch verstärkt durch direkte Gewalt wie Angrabschen, frauenfeindlichen Außerungen oder eine Gestik, die Erniedrigung von Frauen und Vergewaltigung simuliert. Auch wenn sich nicht alle Männer offen frauenfeindlich verhalten, stört sie das Verhalten ihrer Geschlechtsgenossen offenbar nicht. Viele Männer zeigen durch ihre fehlende Reaktion, daß sie die Anmache nicht als Gewalt gegen Frauen empfinden bzw. daß sie stillschweigend damit übereinstimmen. Das Koz ist ebenso ein Feizeitraum für Frauen wie für Männer. Während sich Männer dort "ungezwungen" verhalten, wird die ritualisierte Gewalt, die im Koz stattfindet, für Frauen zum Spießrutenlauf.
Deshalb erobern wir Frauen uns heute das Koz zurück!

Gewalt findet nicht nur im Koz statt. Für Frauen ist sie ebenso präsent in Aufzügen, langen Gängen usw. Oft steigen Frauen eher aus, wenn sie alleine mit einem Mann im Aufzug fahren, weil sie sich bedroht fühlen. Diese Bedrohung muß nicht immer durch eine real vorhandene Gefahr bedingt sein, sondern erwächst auch der subjektiven Wahrnehmung, die geprägt ist durch tatsächliche Erfahrungen bzw. die allseitige Möglichkeit von Gewalt.
Gewalttätig ist ebenso das typische Redeverhalten von Männern in Seminaren. Durch ein aggressives Redeverhalten oder durch Pseudowissenschaftlichkeit von Redebeiträgen werden Frauen aus Diskussionen verdrängt. Zusätzlich verschleiert die sogenannte Allgemeingültigkeit der Lehrinhalte, daß Wissenschaft, wie sie jetzt stattfindet zumeist von Männern sowohl in der Wissenschaftsproduktion als auch in ihren Untersuchungsobjekten geprägt ist. Die Lebensrealität von Frauen kommt in der Wissenschaft nicht vor.
Weil Gewalt druch Männer Alltag für Frauen ist, ist es für uns oft umso schwerer Gewalt überhaupt als solche zu erkennen. Viel eher zweifeln wir an unserer eigenen Wahrnehmung oder an unseren Fähigkeiten, uns durchzusetzen.
Voraussetzung dafür, daß wir uns wehren ist, daß wir Gewalt erkennen, daß wir darüber reden. Deshalb laden wir alle Frauen ein, ins Koz zu kommen, mit uns zu reden und zu feiern.

Die Besetzerinnen

Eindrücke einer Besetzerin

Aufgrund bekannt gewordener Vergewaltigungen während des Unistreiks im Winter 1988 in Berlin (darunter mindestens eine während des UNi-MUT-Kongresses vom 6. bis 9.1.89) mußte Gewalt gegen Frauen sowohl in Berlin direkt als auch an der Frankfurter Uni thematisiert werden. In Berlin sprengten Frauen den Kongress und in Frankfurt fanden sich Frauen zusammen, um eine Vollversammlung zu organisieren. In einzelnen gemischten (Frauen und Männer) Gruppen fanden ebenfalls Diskussionen dazu statt.
In der Vollversammlung wurden zunächst Redebeiträge verschiedener einzelner Frauen und Frauengruppen gehalten (dazu gibt's ein Reader, der über den AStA, Jügelstr.1, 6000 Frankfurt bestellt werden kann). In der Vollversammlung, die zunächst Frauen das alleinige Rederecht einräumte, aber Männer zuließ, orientierten sich die Diskussionen letztendlich immer wieder am Verhalten der Männer, stillschweigende Unterstützung usw.
Und als dann auch Männer sprechen durften, gingen die Beiträge von "Ich bin kein Vergewaltiger" bis hin zu "Ich bin das Schwein" und "Ich habe viel von Frauen gelernt".
Letztendlich fand keine Auseinandersetzung statt - weder unter den Frauen als auch unter den Männern.
Die Nachbereitungsgruppe der Vollversammlung entwickelte sich zur Vorbereitungsgruppe für einen Aktionstag von Frauen gegen Gewalt gegen Frauen.

Warum wurde das Koz besetzt?

Orte, an denen sich unsere Ängste und unsere Strategien der Verdrängung festmachen, gibt es viele. An der Uni sind es der Turm, das Koz, der Campus... Vor allem in der Nacht, aber eben auch tagsüber in der Öffentlichkeit, die eben nicht unsere Öffentlichkeit ist. Männer bestimmen das Bild, die Stimmung und auch unser Verhalten. Die Koz-Besetzung am 6.6.89 ist eine Antwort auf die vielen Situationen, in denen wir uns hilflos fühlten, oder die wir gar nicht mehr wahrnehmen, weil wir eh nicht mehr alleine irgendwo sind. In der Regel beziehen

wir uns auf Männer, weil dann "wirken" wir auch "besetzt". Kein Mann nimmt uns mehr als "allein" war, sind wir mit Frauen unterwegs.
Das Koz ist an der Uni der Ort, wo sich zumindest ein Teil der "Szene" trifft. Die Leute, die in "freierer" Atmosphäre als beispielsweise in der Cafeteria Kaffee trinken und dort auch länger sitzen wollen. Andererseits ist es ein öffentlicher Raum, der nicht Nische ist, unbemerkt sowohl von Frauen als auch von Männern.

Verlauf der Besetzung

Die Besetzung begann um 8.30 Uhr mit 20/30 Frauen, die voller Tatendrang und guter Laune begannen, die Örtlichkeiten in und um das Koz umzugestalten. Fenster wurden verhängt, Transparente gemalt, Flugblätter auf dem Campus verteilt. Als dann die ersten Männer kamen, gingen die Reaktionen von Erstaunen über "was geht mich das an" bis "wo soll ich meinen Kaffee trinken?". Die meisten nahmen das Flugblatt und gingen wieder.
Je mehr Männer vorm Koz zusammenkamen, desto mehr veränderte sich die Situation. Nachdem sie sich in ihrer Selbstherrlichkeit gegenseitig bestätigen konnten, wurden auch die Angriffe massiver. Triumphierend ließen sie Frauen Kaffee aus dem Koz raus holen und machten Frauen so zu ihrem Dienstmädchen. Ihrem Stolz, damit die Absichten der Besetzerinnen zu unterlaufen, ließen sie freien Lauf.
Gegen 12 Uhr begannen im Koz Selbstverteidigungsvorführungen, bei der ca. 70 Frauen anwesend waren. Jede Möglichkeit von außen zu spannen, ein Blick zu erhaschen, wurde genutzt. Man(n) war sich nicht zu schade durch die kleinste Ritze zu spähen. Die Kommentare drückten letztendlich aus, was viele wohl dachten: Jetzt rüsten die Frauen...
Danach begann die Frauenvollversammlung, die von Anfang an gestört wurde, indem es draußen immer lauter wurde, und drinnen das Gefühl der Bedrohung aufkam. Ein Gespräch kam nur schleppend in Gang, einige Frauen wollten, sind vor die Tür, suchten damit auch die Konfrontation.
Der permanente Angriff, der sich optisch daran festmachte, daß 20-30 Frauen direkt vorm Eingang sich bereit machten, Frauen vom Campus aus sich zunächst durch eine aggressive Männermasse quetschen mußten, die sexistischen Sprüche immer massiver wurden, immer wieder versucht wurde, einzelne Frauen zu verunsichern.
Bei uns entwickelte sich ein/e extreme Wut/Hass bis hin zu dem Gefühl, die Männer zum Schweigen bringen zu müssen. Wegen anderer Frauen mußten wir unsere Wut aber zurücknehmen, auch lernen damit umzugehen.

Die erste positive Solidarität kam von einem ausländischen Kommilitonen, der unser Recht auf Selbstbestimmung als politische Gruppe hervorhob und sich damit einer Militanzdiskussion von seiten anderer Männer aussetzte. Immer wieder wurde uns vorgeworfen, Diskriminierung mit Diskriminierung zu beantworten. Gewalt <u>gegen</u> Frauen würde durch Gewalt <u>von</u> Frauen ausgetauscht.
Letztendlich liefen fast alle Gespräche, Sprüche und Kommentare darauf hinaus, uns Frauen spalten zu wollen: wir sollten uns von Militanz distanzieren, die Anspielungen auf Ansehen, Schönheit, Attraktivität sollten uns verunsichern.
Unsere Stärke ließ ihnen wohl keine andere Wahl.

Die Vorbereitungsgruppe hatte sich den Dienstag gewählt, weil abends im Koz Kneipenabend ist, eine selbstorganisierte Möglichkeit, sich auch abends zu treffen. Obwohl wir es uns ursprünglich abends härter vorgestellt hatten als tagsüber, fanden wir abends eine Atmosphäre vor, in der wir uns mit anderen Frauen, die wir zum Teil kaum oder gar nicht kannten, unterhalten konnten. Schade war, daß das Fest so nicht stattgefunden hat – die meisten von uns waren schlichtweg erschöpft. Die wenigen Männer, die abends kamen, griffen unserer Wahrnehmung nach zur Selbsthilfe und hielten sich abseits. So konnten wir damit leben. Gerüchteweise haben wir gehört: auch dieses Verhalten hatte eine Provokation sein sollen...

Die Koz-Besetzung ist für uns eine gemeinsame Antwort auf die permanente Gewalt gegen Frauen. Sie war bestimmt als Möglichkeit, Männer mit unserer Wut zu konfrontieren, uns offensiv zu verhalten und uns nicht in unsere von Männern zugestandenen Nischen zurückzuziehen.
Auf daß wir uns nicht mehr in unsere Nischen zurückziehen und uns die Räume nehmen, die wir wollen!

Schwarze Fee



Warum ich als Mann mit anarchistischem Anspruch zur Koz-Besetzung was schreibe? Ganz einfach, weil die Aktion der Frauen gegen ein bestimmtes Männerverhalten gerichtet war und sie dadurch unser Männeralltagsverhalten an das Licht der Öffentlichkeit zerrten.
Und es ist bei weitem nicht so, daß sich alle Männer in ihrer traditionellen Männer/Mackerrolle wohl fühlen.



Deshalb habe ich mich spontan gefreut, als ich sah, daß die Frauen das Koz besetzt hatten, aber ich wußte auch gleichzeitig, daß das eine Kritik auch an mir selbst bedeutete.
Ich stellte mich also flugs unter die abgewiesenen Männer vor dem Koz, um die Reaktionen mitzubekommen.
Zuerst mußte ich innerlich grinsen, wie jämmerlich einige Männer reagierten, sich aufplusterten, aus ihrer gewohnten Rolle geworfen zum Teil deftige Witze über die Frauen rissen. Sie spielten sich aber auch als Frauenbeschützer auf und schickten ganz hinterhältig befreundete Frauen zum Kaffee holen ins Koz und amüsierten sich noch darüber, daß diese Frauen die Frauensolidarität dadurch durchbrachen ("den Emanzen haben wir's aber gezeigt").
Es gab aber auch erstaunlich viele Männer, die verwirrt das Flugblatt der Frauen entgegennahmen, es in Ruhe lasen und noch etwas irritiert durch die Gegend schauten, aber dann doch die Besetzung akzeptierten bzw. tolerierten und sich wortlos von dannen trollten.
Als allerdings gegen Mittag eine größere Menge Männer vor dem Koz standen, schaukelten sich diese durch markige, sexistische Sprüche gegenseitig hoch ("komm, wir stürmen den Laden", "wie sieht denn die aus", "eigentlich geh' ich nie in's Koz, aber heute will ich rein"), so daß die Stimmung laut und aggressiver wurde. Einige überlegten gar, das Koz zu stürmen.

Als ich diese Entwicklung mitbekam, schlug bei mir die freudige Stimmung in Wut um und ich spürte, daß ich mich dazu verhalten mußte, nicht als Beschützer der Frauen, sondern aus dem ureigenen Bedürfnis heraus, diesen Knalltüten ein anderes Männerbild/verhalten entgegenzusetzen.
Da noch einige andere Männer aus der Männergruppe des Plenum von AnarchistInnen und Autonomen and der Uni Frankfurt anwesend waren, denen es genaus ging wie mir, stürzten wir uns in die verschiedenen Grüppchen, die immer noch erregt gegen die Besetzerinnen polemisierten. So erreichten wir zumindest, daß ein Teil der Aggressionen abgezogen wurden, die sich dann aber zum Teil auf uns richteten. Wie tief die Verunsicherung der Männer durch die Kritik von uns Männern saß, läßt sich daran erkennen, daß z.B. ein Mann einen von uns als Schwulen bezeichnete. Ein altes Klischee, das ein bezeichnendes Bild über sein Verständnis von Sexualität zeichnet. Zudem müssen ja Männer, die sich so verhalten schwul sein und wenn sie dann noch eine Männergruppe machen erst recht.
Ich traf aber auch auf ein kumpelhaftes Anbiedern, in dem der Sexismus verteidigt wurde ("jeder Mann guckt doch 'ne Frau von oben bis unten an, was sie dran hat"). Und außerdem seien die Frauen heutzutage so selbstbewußt, daß sie den Männern in den Discos in den Arsch kneifen oder gar an die Eier gehen. Was für Männerphantasien, die zugegebener Maßen auch von Frauen verinnerlicht werden können. Aber was sind das für zwischenmenschliche Verhaltensweisen, was für eine Sexualität oder gar Erotik!
Am schwierigsten fand ich die Diskussion mit einer Frau, die die Männer verteidigte und die Frauenaktion angriff und ich mich in eine Frauenverteidigungsposition drängen ließ. Verkehrte Welt!
Als sehr selbstbewußt und dominat auftretende Frau wollte sie sich von keinem/r vorschreiben lassen, was sie zu tun oder zu lassen hat (sie wollte Kaffee für ihren Freund holen und wurde dabei von Frauen angerempelt, ob aus Absicht oder nicht, konnten wir nicht klären, doch so verkehrte sich ihre anfängliche Sympathie für die Besetzung in das Gegenteil). Mit Mühe konnte ich ihr erklären, daß ihre Wut, ihr persönlciher Frust sich nicht gegen die Aktion an sich bzw. gegen das Ziel (das Thematisieren von Männergewalt) richten dürfe.
Was für mich in den ganzen Diskussionen wichtig war, ist das Zurückgreifen können auf Diskussionen, die ich in verschiedenen Männerzusammenhänge schon geführte hatte. Und so konnte ich auch ein Verständnis dafür entwickeln, daß Männer sich teilweise so beschissen verhalten können. Das hat natürlich viel mit Eigenbeobachtung zu tun, wie man(n) als Mann, auch wenn man(n)'s nicht will, immer wieder in patriarchale Verhaltensweisen zurückfällt.
In einer Männergruppe lassen sich diese Probleme und die Suche nach einer neuen, HERRschaftsfreien Männeridentität besser angehen. So kann dann auch eine Männersolidarität mit Frauen geleistet werden, ohne sich an Frauen anbiedern zu wollen.
Wir Männer haben, wenn auch wohl etwas spät, aktiv in das Geschehen vorm Koz eingegriffen. Wir haben klar als Männer gegen Männergewalt Position bezogen, uns und andere durch Erfahrungen und Diskussionen verändert. Was wir uns gewünscht gehabt hatten, es aber nicht gepackt hatten zu organisieren, wäre eine Männer-Vollversammlung zur gleichen Zeit gewesen als sichtbares Zeichen der Solidarität von Männern und als Bedürfnis zur eigenen Veränderung.
Ich denke und hoffe, daß etliche Männer durch diese Aktion der Frauen zum Thema "Männergewalt" und daher auch zu sich selbst sensibilisiert wurden. Auf daß es noch viele weitere Frauenbesetzungen gibt und daß auch mal Männer Aktionen zu diesem Thema machen.

Thomas Mann

Nur eine Raumbesetzung ?



Während des Unistreiks haben wir uns einen Raum für uns StudentInnen erstreikt (Uni Frankfurt, Wintersemester 1988/89, romanistisches Institut, d. Red.), in dem wir uns treffen können. Der Raum ist nicht groß noch dazu ein Bibliotheksraum mit Bücherregalen an allen Wänden. Aber jetzt UNSER Raum. Und auch wieder nicht: denn wir haben keinen Schlüssel dazu und sollten auch keinen bekommen, denn als StudentInnen haben wir kein Recht darauf, bestimmen zu können, wann und wozu wir uns an der Uni treffen wollen. Meinen diejenigen, die Schlüssel haben, nämlich die Profs. Wir meinen: wir haben ein Recht darauf. Fast ein halbes Jahr lang haben wir es auf dem Weg über die Gremien, brav nach den "demokratischen" Spielregeln versucht. (Die Demokratie besteht darin, daß die StudentInnen als größte Gruppe an der Uni die wenigsten Stimmen haben.)

Fast ein halbes Jahr lang haben wir uns hinhalten, belügen, vertrösten, nicht ernstnehmen lassen. So lange haben wir gebraucht, um zu erkennen, was für ein Spiel da eigentlich gespielt wurde, ein Spiel nach allen Kunstregeln der Bürokratie, das uns als Gruppe lähmte und unsere Aktivitäten behinderte. Doch schließlich hatten wir die Schnauze voll vom "Dialog" mit den ach so liberalen Herren und Damen ProfessorInnen. Und haben den Raum für eine Nacht demonstrativ besetzt. Die Besetzung hatte Erfolg. Ende Juni werden wir den Schlüssel endlich haben. Aber sie HATTE nicht nur Erfolg - sie WAR auch selbst schon einer. Davon handelt dieses Gedicht.

Donnerstag, halb sechs, in ner halben Stunde
ist sonst immer Sense hier, Feierabend. Nicht heute.
Müde von VorlesungenSeminarenSeminaren
kommen wir in unsern nichtunsern Raum.
Schlafsäcke, Saft, Brot, Bier, Kekse irgendwohin
füllen den Raum mit ein paar Fetzen Leben.
Ruhe vor dem Sturm. Plaudern, rauchen und lachen.
(Draußen ein warmer stürmischer Sommertag. Drin
stickige Luft: hier wird auch im Sommer geheizt hier gibt es
keine Jahreszeiten)

Sechs Uhr: Wir stehen in der Tür, damit sie
nicht abgeschlossen wird. Wir stehen einfach da. Die Tür
bleibt offen.
Zwei Stunden später
taucht der verantwortliche Prof auf,
nach einer Weile reden wir mit ihm.
Heute abend hat er kein Heimspiel, er ist auf Niemandsland, unserm Land
und WIR reden, nehmen uns
das Wort,
löchern Autorität, die Mauer, mit Witz und Ironie.
Er merkt: wir wissen was wir wollen, wünscht uns eine gute Nacht und ge

Ähnliche Szenen später mit Hausmeistern und Unikanzler.
Dann sind wir unter uns und reden über das was war
und wie es weitergehen soll.
Mitternacht. Wir legen, erschöpft vom Diskutieren, Musik
zum Tanzen auf. Die Nacht fängt an.

Von dem bißchen Bier kann ich
so besoffen nicht sein wie ich mich fühle.
Vielleicht liegt es daran daß ich
mit jemanden reden konnte vertrauter als sonst an der Uni vielleicht daran
daß die Besetzung gut läuft vielleicht an der Musik.
Im Dunkeln verschwinden die Bücherregale.
Der Bibliotheksboden ist glatt, gut zum Tanzen,
die Luft voll Blütenstaub, ich muß niesen
von aufgestapeltem Wissen, Rio singt

wann wenn nicht jetzt
wo wenn nicht hier
wie wenn ohne Liebe
wer wenn nicht wir

Vier Uhr, Morgengraun, Vogelgezwitscher.
Noch Musik auf dem Flur.
Wir in den Schlafsäcken, müde und wach
lauschen dem Märchen vom cappucetto rosso
das eine auf italienisch erzählt. Sie ahmt die Stimmen nach
von Rotkäppchen, Großmutter, Jäger und Wolf.
Ich kann kein Italienisch. Ich versteh jedes Wort
das sie sagt.

Rosa Roterpanther

Irgendwie ist sie doch ein wenig durcheinander geraten in letzter Zeit - unsere gute, alte Erde. Zeit für eine kurze, dadurch etwas plakative Standortbestimmung des Weltgeschehens aus anarchistischer Perspektive.

Die bleiche Fratze der Herrschenden

Wie vieles in der Entwicklung der Menschheitsgeschichte ist auch die jetztige Situation widersprüchlich. Einerseits gibt es vermeintlich fortschrittliche Tendenzen, andererseits glaube ich mich ins Mitteralter versetzt zu sehen, wenn ich mir die Begräbnisfeierlichkeiten und die Massenekstase um den Tod Kohmenis vor Augen führe. Die einfachste und brutalste Möglichkeit eine Gesellschaft kurzfristig zu befrieden, nämlich die Ermordung von zehntausenden Oppositionellen im Iran, wird ohne Skrupel vor der Weltöffentlichkeit vorgeführt. Ja, sogar noch eins oben drauf, geben Mordaufrufe und Killerkommandos durch die Welt.

Ebenso ist in China eine Mörderclique an der Regierung, die tausende von StudentInnen und ArbeiterInnen niedermetzeln läßt und das Land jetzt mit einer riesigen Unterdrükkungswelle überzieht. Die Reaktionen der internationalen Öffentlichkeit sind der KP-Spitze wohl genauso egal, als wenn irgendwo in der BRD ein Sack Kartoffeln umfallen würde.

Und schon wieder verrecken im Sudan hundertausende von Menschen vor Hunger, nur weil die internationalen Konzerne - und als deren Instrumente IWF (internationaler Währungsfond) und Weltbank - Profite noch aus den ärmlichsten Regionen dieser Welt ziehen wollen. Dabei wird auf die nicht ausbeutbaren Menschen in diesen Regionen - kalt kalkuliert - einfach verzichtet.
Nahrungsmittel gibt es genugend für die sechseinhalb Milliarden Menschen der Erde, doch die großen Nahrungsmittel- und Saatgutkonzerne der westlichen Industriestaaten bestimmen, wer genug zu fressen kriegt und wer eben nicht (Getreide-, Butter- und sonstige Lebensmittelberge gibt's immer noch).

Dies waren nur drei Beispiele, wie krass Menschen mit Menschen umgehen und wo sich leicht ohnmächtige Wut in uns breit macht, weil's uns in diesem deutschen Kaltlande doch immer noch besser geht und wir auf die Schnelle keine effektive Solidarität hinkriegen, die sichtbar was verändert.

Ost-West gegen Nord-Süd - die alte, neue Konfrontation

Offensichtlich hat sich der West-Ost-Konflikt in den letzten Jahren entschärft. Es findet wohl eine Angleichung der sog. "kommunistischen" Staaten, an das westliche Weltwirtschaftssystem statt. Mit westlichem Wissen und Kapital (und unter Anleitung von IWF und Weltbank) findet ein gigantischer Anpassungs- und Modernisierungsprozess statt. Das mag wohl mehr Meinungs- und politische Freiheiten in den "Ostblockstaaten" bringen, aber die Versorgung der Bevölkerung mit den Gütern des täglichen Bedarfs ist dadurch noch lange nicht gesichert. Im Gegenteil die Lage verschärft sich zur Zeit sogar.

Zudem wird das Arbeitstempo und die Arbeitshetze in den Betrieben vergrößert werden. So ist das eben in einer Marktwirtschaft, die auf egoistischer Konkurrenz aufbaut.

Und zuguterletzt ist auch keine Lösung in der "Nationalitätenfrage" in Sicht. Wobei das Einfordern des nationalen Selbstbestimmungsrechts von Völkern in den Vielvölkerstaaten Jugoslawien und Sowjetunion nicht gleich positiv bewertet werden kann, wie die blutigen Ereignisse in letzter Zeit gezeigt haben. Religiöse und reaktionäre Tendenzen können hier zu neuen Bevormundungen beitragen.

Wie schon seit langer Zeit prophezeit, kündigt sich durch die Angleichung der Wirtschaft und der Lebensstile in Ost und West eine sich stetig verschärfende Nord-Süd-Konfrontation an. Die reichen Länder werden immer reicher und die armen Länder immer ärmer.

Die hemmungslose Ausbeutung der Natur (z.B. Abholzen des brasilianischen Regenwaldes), die immer enger werdende Schuldenschlinge und die Aufrüstung der sog. Dritte-Welt-Länder lassen die Lebensbedingungen der Menschen in diesen Ländern immer unerträglicher werden. Militärregierungen, Familienclans und Bonzencliquen leben dort unter Einsacken westlicher Entwicklungshilfe nicht schlecht und werden halt, wenn's gar nicht mehr anders geht, wieder durch neue Regierungen ersetzt. Dies geschieht meistens unter Mitwirkung der westlichen Industriestaaten und deren Geheimdienste. So kann die Wut und Empörung der Menschen sich immer wieder an den korrupten Regierungen abreagieren und die DrahtzieherInnen und ProfiteurInnen bleiben im Hintergrund.

Optimal für die kapitalistischen Staaten sind dann natürlich Kriege wie der zwischen Irak und Iran. Da läßt sich viel Schotter mit Rüstungsgütern verdienen, neue Waffen können unter Kriegsbedingungen getestet werden und zwei Staaten sind mit sich selbstbeschäftigt. Diese können sogar noch ihre inneren Konflikte mit der eigenen Bevölkerung auf das Feindbild des Nachbarstaates ablenken.

Lebenslust und Widerstand

Doch nur Mut, nichts bleibt wie es war.
Weltweit organisieren sich Menschen gegen Ausbeutung und Unterdrückung, leisten auf vielfältigste Art und Weise Widerstand, erkämpfen sich Freiräume.

In diesen versuchen sie ihre Utopien nach einer gerechteren, menschlicheren Zukunft schon jetzt zu leben. Sei es in den befreiten Gebieten in El Salvador oder trotz vielen Widersprüche in dem nicaraguanischen Staat, sei es daß Menschen in Argentinien die Lebensmittelmärkte plündern, damit sie sich richtig satt essen können oder seien es die Selbstorganisationen der Schwarzen in Südafrika gegen das Regime der Apartheid, sei es die Organisierung des Volksaufstandes in Palästina oder der Kampf der australischen UreinwohnerInnen gegen die immer noch stattfindende Kolonialisierung und Ausbeutung ihrer Heimat, seien es die kämpfenden ChinesInnen oder die nach mehr gesellschaftlicher Mitbestimmung rufenden Menschen in den osteuropäischen Staaten.

Und sind es natürlich auch wir hier in den Herzen der kapitalistischen Staaten, die wir nicht auf die Propaganda der Pseudo-Demokratien hier hereinfallen und uns nicht mit politischer Mitbestimmung in Form von alle vier Jahre Kreuzchen machen zufrieden geben, sondern Selbstbestimmung und Selbstverwaltung vor allem in wirtschaftlichen, aber auch allen anderen gesellschaftlichen Bereichen fordern und erkämpfen wollen.

Durch die immer stärker werdende Vernetzung der Welt mittels Massenmedien, Dezentralisierung und Ausbreitung der multinationalen Konzerne in die letzten Winkel der Erde und dem Vorandringen der Coca-Cola-Fast-Food-Kultur in die letzten Nischen findet auch gleichzeitig eine oft unbewußte Vereinheitlichung des Widerstandes statt. Ob Lohnabhängige in Chicago, Rio de Janeiro, Seoul, Johannisburg oder in Rüssels-

heim am Autofließband stehen oder andere Akkordarbeiten erledigen müssen, ist einerlei. Die Arbeitshetze, die miese Bezahlung, die Ausbeutung ist kaum unterschiedlich, so daß eine internationale Solidarisierung erleichtert wird.

Arbeitslose in den Slums der südamerikanischen Großstädte verstehen nur zu gut die Sprache der Revolte aufgrund der Erhöhung der Lebensmittelpreise in nordafrikanischen Staaten in den letzten Jahren. Sie wissen, daß sie nicht wehrlos zu verhungern brauchen.

Frauenoffensive

Quer zu diesen ganzen Entwicklungen in der Welt steht der Kampf von Frauen, aber auch immer mehr Männern gegen das weltweit herrschende Patriarchat. In sämtlichen Staaten stehen wir hier wohl vor dem gleichen System.

Egal wie Politik gemacht wird, es haben die Männer das Sagen. Traurige Ausnahmen wie Frau Thatcher in Großbritannien bestätigen die Regel und kratzen nicht mal am patriarchalen Lack. Doch läßt sich international ein ständig wachsendes Selbstbewußtsein von Frauen feststellen, Verantwortung in allen gesellschaftlichen Bereichen sich zu erkämpfen und sich nicht durch die SelbstHERRlichkeit der Männer an Heim und Herd zurückdrängen zu lassen. Die Bewegung von Frauen hat gute Chancen die weltweit größte soziale Bewegung zu werden (vielleicht ist sie es schon). Doch Frausein allein ist kein Programm und so kommt es denn auf die inhaltliche Auseinandersetzung und Qualität der Diskussionen und Aktionen an, damit HERRschaftsfreiheit und Selbstbestimmung aller Menschen jenseits von Ausbeutung und Unterdrückung erreicht werden kann.

Lokal handeln

Und was hat das alles mit uns zu tun?

Ich denke vor diesem Hintergrund wird klar, daß sowohl Frauen als auch Männer in solch einem Staat wie der BRD, in solch einer Metropole wie Frankfurt mit dem Einzugsgebiet Rhein/Main Widerstand mit internationalem, besser noch anti-nationalem Bezug leisten können. Denn grundlegende Veränderung lassen sich wohl nur noch weltweit durchsetzen.

Ob Flüchtlinge aus afrikanischen Ländern, StudentInnen aus China, ob ausländische ArbeiterInnen aus Südeuropa oder aber auch US-SoldatInnen und japanische Banker – alles trifft sich hier und wir werden mit diesen Menschen konfrontiert. Wir werden zu ihnen ein Verhältnis entwickeln, sie nach den Gründen ihres Hierseins fragen müssen und Solidarität entwickeln lernen oder sie in ihren Funktionen bekämpfen müssen (US-Militär, KapitalistInnen, FaschistInnen), aber nicht aufgrund eines Rassismus sondern dadurch, daß wir jegliche Art von Unterdrückung und HERRschaft bekämpfen.

Die Grenze verläuft nicht zwischen den Völkern, sondern zwischen oben und unten.

Thomas Schupp



Schreibwerkzeugkiste



"Wir versuchen eine neue Zeitung herauszubringen!"

Als wir mit diesem Satz mehr oder weniger um-süchtig in der Szene debütierten, rollte uns zunächst einmal eine Welle von Papiermüdigkeit entgegen.

"Was? ne neue Zeitung?, wie denn, warum denn,...wie stehts denn mit der Klassenbestimmung?"
"Ey, was solln des, gibt doch eh schon genuch Papier...."
"Was denn noch..."
usw.

Das mit dem Papier stimmt auffallend, davon gibt es nun wirklich tonnenweise, was die Müdigkeit erklärt. Wir sitzen, selig über die Gewißheiten, die damit verknüpft sind, auf unseren Flugblattstapeln und können uns beruhigt zurücklegen. Papiere für jedes Thema, Papiere und Sicherheiten. Die Welt ist zu Ende gedacht.
Alles erklärbar?
Papiere also!



Durchsetzungspapiere, wo steht, was durchgesetzt werden soll, Standpapiere, wo steht, wo wir stehen, Wegepapiere, wo steht, wo's lang geht, Bestimmungspapiere, wo steht, wo wir im Hier und Jetzt stehen, Wir-haben-Heute-Papiere, wo steht, wo wir wieder entscheidend zugeschlagen haben, Kommt-Alle-Papiere, Seid-Kollektiv-Papiere, Hinterfragtpapiere und vieles mehr und all dies ist eminent dringend, alles notwendig und von äußerster Wichtigkeit.

Alle diese Papiere, Artikel, Reden, Flugblätter und sonstigen öffentlichen Äußerungen der "Szene" sind an einigen "wesentlichen Merkmalen" erkennbar. Sie sind kämpferisch, voll des Inhalts, fordernd, anklagend, aufdeckend, aber oft sterbenslangweilig.

Ganz, ganz selten schimmert, und sei es auch nur zwischen den Zeilen, die vielbeschworene "Lust am Leben" hindurch. Gemessen an den Texten der "Szene" dürfte die Lust am Leben nicht sonderlich groß sein.

Es sind oft Texte (Ausnahmen gibts vor allem in der "Unzertrennlich" und im "Schwarzen Faden") vom Trockendock unserer Träume und es läßt sich beinahe vermuten, daß die "Kraft zum Träumen" (die ja bekanntlich notwendig ist, um kämpfen zu können) erst umständlich herbeidiskutiert werden muß, bevor aus ihr dann so was ähnliches wie langfristige Power kommt.

Nun, vielleicht soll und kann die Lust auch nicht sein, bei so viel inhaltlicher Schwere, die unsere Worte tragen müssen, vielleicht sogar unmöglich, bei einer Sprache, die wir auch zur Abgrenzung brauchen, zum Schutz, zum Angriff, krasse Bedingungen schaffen auch eine krasse Sprache.
Natürlich lesen wir, was geschrieben wird, da wird sich durchgemüht, wegen der Information, der analysierten Wahrheit und weil ja mitgeredet werden will, nachher in den Diskussionen. Mit Lust lesen aber delegieren viele in den (notwendigen?) Privatbereich. Da flüchten einige (viele?) von uns zu Büchern und Texten, die uns als Gesamtpersonen umfassender ansprechen. Dann darfs Jorge Semprun sein, oder Peter Paul Zahl, Christa Wolf oder Simone de Beauvoir?
oder.....?

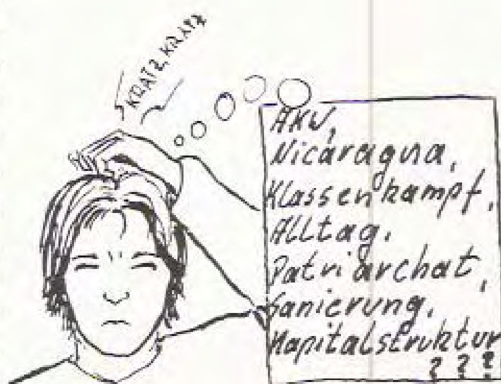
Da auf einmal verschafft uns Sprache Lust, Leselust, die so lang vermißte, in unserem Diskussionszusammen-Hängen?"

Die Zeitung soll da eine Ausnahme werden (im Lauf der Zeit), denn es geht noch weiter. Menschen empfinden nicht nur beim Lesen Un-Lust, es gibt tatsächlich auch welche, die gerne schreiben, oder sich über einen Text in einer Zeitung in eine Diskussion einbringen möchten. Trotz allen Kampfes leben in einigen von uns noch Gelüste, am Schreiben, an Fotos, an Collagen, Bildern, Satiren, Globalanalysen und sonstigen Lebensäußerungen. Diesen Leuten soll über die Zeitung Mut gemacht werden, sich zu äußern.

Schreiben kann befreien, kann und soll Spaß machen, kann angreifen, entleeren, selbsttherapieren, sprengen.



Für Leute also, denen es mit dem Schreiben um mehr geht, als zu informieren, ist die Schreibwerkstatt bzw. Schreibwerkzeugkiste gedacht. Möglichkeiten, mit Sprache zu arbeiten, mehr damit zu erreichen, als mit persönlicher Betroffenheit für andere erfahrbar wird.



Vor allem wenn das zu Schreibende tatsächlich verstanden werden soll, reicht manchmal persönlicher Stil und einfach mal so runterschreiben nicht aus. Anhand vieler Diskussionen und Gespräche läßt sich schon bemerken, wie schwer es sein kann, manchmal sogar unmöglich vom Gleichen zu reden, ganz abgesehen vom "verstehen, was gemeint war". Jede/r weiß, wieviele Mißverständnisse sich in Diskussionen und Gesprächen ergeben. Genausoviele entstehen durch geschriebene Texte, wenn die Worte unglücklich gewählt sind, wenn zum Schreiben vielleicht kein so guter Bezug existiert, diese Leute aber trotzdem etwas zu sagen haben. Auch Briefe aus dem Knast können oftmals mißverstanden werden, da sie die einzige Möglichkeit der Kommunikation darstellen. Die oft vermittelnde Körpersprache fehlt völlig und es liegt an den Worten, an den Sätzen, ob auch genau "rüberkommt", nach draußen, was drinnen empfunden und gedacht wird.

Texte haben dem Gespräch gegenüber auch einen Vorteil. Es kann überlegt, durch Wortwahl, Wortklang und vieles mehr einiges deutlicher gemacht werden, als durch Redewendungen. Die Schreibwerkstatt ist für Menschen gedacht, die sich in dieser Hinsicht etwas beibringen wollen. Also nicht falsch verstehen, es geht nicht um Leistungsdruck im Schreiben, es geht um Schreiblust und verständlichkeit. Kein Gedanke also an ein Schreibseminar oder gar Belehrung.
Die Idee ging davon aus, daß schon mehrfach Leute, die in Zeitungsprojekten mitarbeiten gefragt wurden, wie das denn ginge, dieses Artikelschreiben. Leute, die sich unsicher fühlen und dennoch etwas zu einem Thema sagen wollen, denen es wichtig ist, richtig verstanden zu werden, aber an dem "Wie?" scheiterten, was nun wirklich keine leichte Frage ist.
Wie gestalte ich einen Artikel?
Wie baue ich das verständlich auf? Wie kann ich meine Gedankengänge genau vermitteln? Welche Form des Textes ist angebracht? (Erlebnisbericht, Analyse, Satire, einfach runterschreiben?) Wie ausführlich? Welche Worte spiegeln in

etwa meine Empfindungen wieder? Gibt es solche Worte überhaupt? Oder muß ich welche neu erfinden bzw. verändern?

Was überhaupt ist politisches und was ist privates Schreiben?

Diese Fragen stellen sich bei jedem öffentlichen Auftreten, ob in Form von Text oder Rede und solche Fragen könnten in der noch zu gründenden Schreibwerkstatt der Zeitung diskutiert werden (anhand von eigenen Ideen und Texten).

Ein Werkzeug, auch ein sprachliches, ist nicht mehr und nicht weniger als ein Hilfsmittel. Es kann keinesfalls Inhalte ersetzen. So ein Werkzeug dient zur Untermalung, Verschärfung, Assoziation und kann nicht anstelle von Kritik stehen. Es verdeutlicht allzu Verschrobenes, entkompliziert Verworrenes, läßt Schwerstwiegendes verdaulich werden.

Viel Spaß und Ernsthaftigkeit also beim Fabulieren, sprachlichen Possenreißen, treffsicherem Verfälschen all der so heißgeliebten Floskeln, Parolen und Ton-Steine-Scherben-Hymnen, sowie beim Spannen sprachlicher Zwillen, damit der Haß nicht in bewegungslosen Anti-Schweinesprüchen nur noch der Lächerlichkeit preisgegeben ist.



Das Spiel mit Worten

Verdichtungen

Verdichtungen sind sprachliche Abenteuer, Blitze, Boshaftigkeiten, Verdeutlichungen, die mehr auslösen als langatmige, umständliche Erklärungen. Sie sprechen direkt an, ohne komplizierte Umwege.
Ein Wort wird geringfügig geändert und erfährt dadurch mehrere, weitergehendere Bedeutungen, es wird "dichter", führt zu Assoziationen, verhöhnt, lässt stolpern.

Ein Beispiel für die Verwendbarkeit von Verdichtungen ist der "Beweisermittlungsantrag" vom 27. Mai 1980, den Fritz Teufel nach fünfjähriger U-Haft anläßlich seiner Verurteilung wg. der Entweltlichung des Kammergerichtspräsidenten v. Drenckmann und der Entführung des Berliner CDU-Vorsitzenden Lorenz aus dem Hut zog. Teufel Fritz, wie er sich selbst nannte, war hier sehr erfindungsreich, seine Texte voll offener und versteckter Bezüge:

"Wie Sie sehen, habe ich mich nach den Blödojes der Bundesanwälte rasiert und mir die Haare schneiden lassen, um der Welt die FRATZE DES TERRORS zu zeigen...."

"Teufel Fritz" hätte natürlich das Wort Plädoyer benutzen können, mit der sprachlichen Richtigstellung von Pladoyer zu Blödoje (Blöd oje) trifft er die Wirklichkeit selbstverständlich sehr viel genauer.

Oder weiter...

"Nach allen Regeln der juristischen Haarspalterei müssen sie Gründe für die Haftfortdauer und Höchststrafen finden. So wills angeblich das Volk. So wollen die Politücker, von denen sie unabhängig sein sollen.."
Ferner spricht er von A-Libi und B-Libi:

"Damen und Herren, sehen Sie:
Fritz Teufel hat auch ein B-Libi!
Was aber ist ein B-Libi?
Davon handelt mein heutiger Vortrag.
Es folgt das B-Libi:
Das B-Libi ist kein Witz.
Das B-Libi ist ein Wort, das ich erfinden mußte, um die Schwierigkeiten meiner Lage zu erklären, die nur der kennt, der selbst einmal steckbrieflich gesucht wurde und im sogenannten Untergrund gelebt hat.(...)
Ein Alibi ist der unumstößliche, mit amtlichen Dokumenten und dem Zeugnis guter Bürger erhärtete Nachweis der sogenannten Unschuld. Ein solcher Nachweis, den auch das hohe Gericht (etwa 2m über dem gemeinen Volk thronend) zähneknirschend akzeptieren mußte.(...) Das B-Libi ist kein A-Libi, sondern sozusagen ein Alibi minderer Qualität. Das B-Libi ist eine Geschichte, die der Angeklagte nicht beweist und die das Gericht nicht widerlegen kann."

"Es steht im Be-Lieben des Gerichts, ein B-Libi zu akzeptieren oder zu verwerfen. Darin steht die unheimliche Macht des in der bürgerlichen Verfassungs-Theorie "unabhängigen" Richters in dieser Gesellschaft."

Soweit Fritz Teufel zur "Be-Liebigkeit" der Justiz.

Am einfachsten lassen sich Verdichtungen schon durch bloße Großschreibungen, mit Trennungsstrichen am richtig-falschen Platz bilden. Das kennen wir ja schon aus diversen Flugblättern.

"...beHERRschen.....ver-HERRlichen..,
ERnähren....ReGIERungen...NachHILFE.."

Besser und treffender sind minimale Verfälschungen über die sich erst mal hinweglesen läßt, die aber einen kleinen Stoß versetzen und zum nochmaligen Lesen zwingen. So verwendete Arno Schmidt den Begriff der

"bundesdeutsche Nazion"

Dann weiter, läßt sich mit Worten und Verfälschungen mehr und mehr aussagen, je nach Phantasie, Laune sowieso und Zweck:

Was in der würgerlichen Fresse steht sind ausgesprochene Leidartikel, der größte Teil einer einstmals heftigen Bewegung ist zur (im) Alter-Naiv-Be-

wegung degeneriert und einige kleine Zirkelchen huldigen noch immer dem hysterischen Materialismus.

Um dem Sozialabbau schon jetzt, also vor der Revolution, begegnen zu können, wäre organisiertes Einklaufen angesagt, während die eiterlich-demographische Grunzordnung seit vierzig Jahren Ausbeutung absichert. Und was die politische Bewegung überhaupt nicht gebrauchen kann sind Mehrtürer und überhaupt, seit die Rollen durcheinanderrollen, sind wir alle wieder sehr zerrrtlich zueinander.

Die Verdichtung des Jahres (im Sinne von etwas sagen wie es ist, ohne es zu wollen) kam von Bundesanwalt Pflieger im Startbahnprozeß. Die Verteidiger beschwerten sich über die Sperren, die sie zu durchlaufen hatten, vor Betreten des Gerichtssaals und beantragten diese Sperren sofort entfernen zu lassen. Bundesanwalt Sowieso entgegnete darauf: "Ich denke nicht, daß diese Sperren der Wahrheitserfindung hinderlich sind."

Treffender und wahrheitsgetreuer hätte selbst "Teufel Fritz" es nicht formulieren können.

Die Bundesanwaltschaft sprach tatsächlich von "Wahrheitserfindung" und ließ sich nicht einmal vom ansetzenden Lachsturm aus der Fassung bringen. Schließlich ist das auch ihre Aufgabe, Wahrzeit zu erfinden. Das Lachen bleibt im Halse stecken, denn bei dieser Wahrheitserfindung geht es um Menschen, zuletzt Ingrid Strobl, die für erfundene Wahrheiten fünf Jahre Knast bekam.

Eine einzige Silbe (er..), eingefügt in das richtige Wort zur richtigen Zeit, entlarvt die Lüge vom Rechtsstaat besser, als das dicke Bücher und gewichtige Flugblätter hätten tun können.

Zum Schluß dieses Abschnitts soll noch ein schönes Beispiel von Erich Mühsam angeführt werden,)in "Abrechnung", 1918, Aufbau-Verlag, Berlin, 4. Kap.) der schrieb:

"...aber das Volk fühlt sich doch vertreten und ahnt gar nicht, mit wie tiefer Berechtigung dieser Ausdruck vom Wortstamme Tritt abgeleitet wird."

Mühsams Gedanke läßt sich auch ganz einfach durch eine Silbentrennung und Großschreibung wie "Parteien ver-Treten das Volk" oder der/die "Volksver-Treter" ausdrücken und damit auch, was ganz allgemein von einem demokratisch-bürgerlichen Parteiensystem zu halten ist.

Beim Wort nehmen
(absichtliche Konkretisierungen)

Damit ist eigentlich alles gesagt, nicht wahr?
Interessant wird das "Beim Wort nehmen" immer dann, wenn dadurch ein entgegengesetzter Sinn entsteht, dann vielleicht auch ein Angriff:

Da gibt es das Beispiel des Hauptmanns, der den Soldaten fragt bzw. anbrüllt (während des politischen Unterrichts):
"Soldat, wozu brauchen wir die Bundeswehr?" (Und damit eine konkrete Antwort hören will, wie etwa Verteidigung oder den Schmonses von der Friedenssicherung) und die Antwort erhält: "Jawoll, Herr Hauptmann, frage mich auch ständig, wozu eigentlich!!!"

Eine weitere absichtliche Konkretisierung wäre beispielsweise so ein Wörtchen wie "wohnhaft in...". Im Stadtteil Gallus in Frankfurt steht an einer der unsäglichen kasernenähnlichen "Sozialwohnblöcke" der Hellerhofsiedlung groß das Wort "Wohnhaft" gesprüht. Knapper, deutlicher, hätte die Wohnsituation der Menschen dort nicht ausgedrückt werden können. Kein großes Wort vom Lohnklau durch Miete usw. hätte verständlicher die Enge, Unterdrückung, Wut über die Wohnsituation be-greifen können, wie dieses eine Wort an genau dieser Wand.



Als letztes Beispiel, gewissermaßen um den Appetit anzuregen, selbst solche Begriffe aufzustöbern, nochmal ein Abstecher in die tristen Gefilde der Politik. Wie jede/r weiß lebt die "Politik" von Phrasen, Unüberlegtheiten und sprachlichen Unsäglichkeiten, und da ist keine Partei, keine Bewegung, keine politisch sich äußernde Initiative ausgenommen. Da trieft entweder meterdickes Pathos, schlichte Lügerei oder ganz einfach befremdliche Selbstüberschätzung. Am dreistesten sind hierbei natürlich die Parteien und Sprüche wie "Wir sind Europa" liegen einfach nur schmerzhaft im Magen.

Aus der linksradikalen Ecke kommen manchmal Sätze, vor allem in BekennerInnenschreiben, die von entscheidenden Schlägen gegen das imperialistische System reden, von Erschütterungen, vom Stand des Kampfes.
Natürlich müßte an dieser Stelle ein ellenlanger Exkurs beginnen, warum es meiner Meinung nach völlig daneben gegriffen ist zu glauben, dieses weltweit operierende, in abertausend miteinander verzahnten Organisationeinheiten strukturierte und von daher sehr flexible kapitalistische System wäre erstens "lokal" und zweitens durch einen einzigen Angriff auch wirklich "entscheidend" zu treffen. Die Betonung liegt hier ganz ausdrücklich auf dem Wörtchen "entscheidend."
Die Fehleinschätzung, die in einem Satz steckt wie: "....wir haben heute dem imperialistischen System einen entscheidenden Schlag versetzt.....", läßt sich auch ohne viele Worte darstellen. Diesem Satz, eingefügt in einen anderen thematischen Zusammenhang, beispielsweise als Erklärung für eine völlig (in "revolutionäerer" Hinsicht) belanglose Aktion, ist dann seine Absurdität leicht abzulesen.

Das Verzerren einer solchen Parole ins Groteske ist unbedingt solidarisch gemeint. Es geht ja gerade darum, Angriffe zu starten, es geht ja darum das auch sprachlich zum Ausdruck zu bringen.

Es gibt durchaus Texte, die den "Herrschenden" weitaus mehr Kopfzerbrechen bereiten dürften, gerade weil diese Texte nicht in völlig unzulänglicher Weise von "entscheidenden Schlägen" reden, sondern von ganz konkret machbaren Möglichkeiten etwas durchzusetzen, (z.B. die Angriffe auf Adler)., hier und heute.

Genau diesen Verzerrungsversuch unternahm ein "Volkszählungsboykottberater Alois Mieselprim "in der Aktion Nr. 28:

"Wir haben heute dem Kampf in der Metropole zu einer neuen Qualität verholfen. Im Frontabschnitt Gutleutviertel haben wir dem militärischen Sektor einen entscheidenden, teilweise sogar proletarischen Schlag versetzt. (..) Wir haben nämlich die 3. US-Panzerdivision in die Flucht geschlagen....nun ja.... vorerst...als Übung gewissermaßen....mal nur deren Musikkapelle, die einen Umzug durch das Wohnviertel veranstalten wollte."
Und ähnlich, ein Stück weiter, wird mit absichtlichen Konkretisierungen die Isolation dargestellt, in der sich linksradikale Politik befinden kann:

"Endlich, endlich, endlich....
Allen Unkenrufen zum Trotz......sie ist da, bei uns,
will wiederkommen,
die Arbeiterklasse
kam heute, in Gestalt zweier Menschen
Bögen hatten sie keine dabei, aber Fragen, wie das ginge, mit dem Boykott, und ob wir eine Fußballmannschaft hätten.
Wir haben sie sogleich über den historischen Materialismus und die Rolle des Metropolenproletariats im Emanzipations- und Befreiungskampf auf der Straße und in der Fabrik aufgeklärt. Natürlich auch über die Formen der Erweiterung des erkennenden Subjekts in Relation zur Selbstbefreiung durch identitätsbezogene Provokationen des sich transformierenden Ichs.

Sie meinten, daß das klar ginge, und daß sie es weitersagen würden."

E r f i n d u n g e n
(Klangassoziationen, Wiederholungen)

Es gibt Situationen, die machen einfach sprachlos! Es fehlen buchstablich die Worte, so etwas beschreiben zu wollen ist dann auch meist maßlos und schwer möglich.

> Wenn sie in ihrem Dunst
> öffentlich Worte gegen uns
> tappen
> springen manchmal Schatten
> voraus stolpern
> aus dem versprecher
> verbrecher
>
> Christian Geissler

Dann hilft es vielleicht weiter, Worte zu erfinden und mit dem Klang eines Wortes oder Wortaneinanderreihungen, bzw. auch Satzaneinanderreihungen bestimmte Gefühle zu erzeugen. So läßt sich eine langweilige Stimmung provozieren durch Verwendung immer des gleichen Worts und des gleichen Satzbaus, dann...dann... Die DadaistInnen arbeiteten mit diesen Formen, wie etwa die Musikgruppe "The Blech" rausschreit: "Verbrennt, verflucht, des Schweines...", diesen Satz immer lauter werdend wiederholt, was letztlich in ein Gewirr von herausgeschrieenen Silben übergeht. Silben, die frieren machen.

Wortklänge können Gefühle, Bilder hervorrufen. So benutzen Autoren und Autinnen in ihren Romanen oft klangvolle Namen, um allein mit dem Klang schon eine Vorstellung beim lesenden Menschen hervorzurufen.

So Heinrich Mann in dem Abitursklassenquälroman "Der Untertan", dem Untertan den Namen Diederich Heßling gibt. Was läßt sich unter Heßling vorstellen? Etwas kleines, feistes, unterwürfig-autoritäres, wie es gedacht war? Bei mir hat der Name diese Vorstellung jedenfalls hervorgerufen.

Peter Paul Zahl arbeitet in seinem Buch "Die Glücklichen" (Schelmenroman) sehr häufig mit Klangassoziationen um spezifische Stimmungen darzustellen. So beispielsweise die folgende Situation, die den meisten, die in Wohngemeinschaften gelebt haben, bekannt sein dürfte und durch die Verwendung des immergleichen "Stell dir vor" in ihrer Tristheit auch sehr gut übermittelt wird:

"Stell dir Jörg vor, der mahnt und schließlich selber aufräumt, stell dir Ilona vor, die mahnt und dann die Kinder selbst in den Kinderladen bringt, stell dir Jörg vor, der den Obergenossen mit Bakunin schlägt und abwäscht, stell dir Ilona vor, die gerade gelesene Ideen aus rundum anerkannten Büchern (Schwarzer Umschlag) mit der kruden Wirklichkeit vergleicht und Fenster putzt, stell dir Jörg vor, der zum Hausmeister rennt, vier Mal, und mahnt die Heizung auch an den Wochenenden anzulassen, da Kinder in der Etage seien sie doch mal Mensch, stell dir Ilona vor, die sich trotz Reichlektüre weigert mit dem Obergenossen zu schlafen, mit jedem anderen, jeder anderen hier gern, aber nicht mit dem. stell dir Jörg vor, der Katzenstreu kauft und Eier, der Brot kauft und Nudeln, Reis und Tomaten, Speck, Butter und Mehl und Milch, stell dir Ilona vor, die dem Obergenossen und den Untergenossinnen und den Untergenossen die jüngst gelesenen und nur zu gut verstandenen Theorien vor Augen führt, ihre Praxis damit zu vergleichen, stell dir Jörg vor, der den Bulli repariert und die Küche schrubbt, (..)stell dir Ilona vor, die von Ausbeutung durch Genossen spricht, stell dir einen Obergenossen vor, der daraufhin nichts besseres weiß, als darauf hinzuweisen, daß schließlich er das meiste Geld in die Kommune eingebracht, stell dir Jörg vor, der von Tauschwertcharakteren spricht, stell dir Untergenossen vor, die gegen ihre eigenen Interessen den Obergenossen verteidigen und von marxistischer Terminilogie angewidert sind, wie sie sagen. Stell dir Ilona und Jörg vor, wie sie ihre riesige Matratze zusammenrollen, ihre Habe in einen großen Sack stecken, die Kinder noch einmal füttern, die Katzen zum Abschied streicheln, drei Treppen im Hinterhaus eines Gebäudes in der Waldemarstraße hinunterwanken und
davonfahren."

---

schreiben können
wär eine prima
alternative
dem kitsch
ein hart entgegentreten

der eispickel
- dahinter weiß ich
authentisches -
der watte trifft.

rauswühlen

schreien
wär eine prima
alternative
maxie.
schreien.
beschreiung
befreiung. dann:

leben

Mit diesem etwas ausführlichen Beispiel wird die Schreibwerkzeugkiste für heute geschlossen. Ich wäre den Menschen, die sich bis hierher durchgelesen haben dankbar, wenn sie schreiben würden, ob sie mit der Idee der Schreibwerkstatt bzw. Werkzeugkiste etwas anfangen konnten, was verbesserungswürdig wäre usw. Am Erfreulichsten wäre es natürlich, wenn andere Leute diese Werkzeugkiste mit vervollständigen, wenn Anregungen z.B. auch zu Artikeln in diesem Heft kämen.
Die Schreibwerkzeugkiste soll im nächsten Heft fortgesetzt werden und dazu wäre es gut, wenn mehrere Leute sich daran beteiligen.

Sumsel Bobbeck



EIN LACHEN WIRD

DASEU

WIR SIND NICHT ALLE • ES FEHLEN DIE GEFANGENEN ★

STARTBAHNPROZESSE

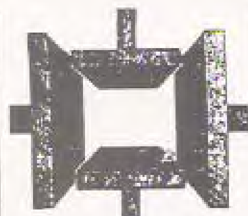
Di+Do ab 23.2. OLG





ES SEIN
H BESIEGT

Liebe Grüße an Ingrid Strobl, an die Gefangenen aus der Startbahnbewegung und alle Gefangenen im Widerstand!



Der Druck von oben nimmt zu!
Wir haben einen Gegendruck

die neue

direkte aktion
Organ der
Freien ArbeiterInnen-Union

Erhältlich gegen DM 2 — bei der
FAU-IAA
Lagerstraße 27, 2000 Hamburg 36

Organ der Freien ArbeiterInnen-Union

direkte aktion

Internationale Arbeiter-Assoziation IAA

---

graswurzel revolution



antisexistisch, gewaltfrei, anarchistisch

GWR 125/Juni 88: Staatlichkeit und Anarchie heute/ Anti-Pornographie/ Fritz Oerter(1920): Gewalt oder Gewaltlosigkeit?/ Indische Frauen gegen Weltbankprojekte/Soziale Verteidigung als sozialrevolutionärer Ansatz/ Tiefflug/Gewaltfreie Bewegung im Islam

GWR 126/September 88: Kälberskandal und Vegetarismus/ Aikido/ Intifada/ Dreijahreskonferenz der War Resisters International in Finnland/ Gewaltfreie Revolution Teil I/Clara Wichmann(1922) über Verbrechen und Strafe/Gegen IWF und Weltbank

GWR 127/Oktober 88: Birma – die unbekannte Rebellion/ Herbstmanöverstörungen/ Gewaltfreie Revolution Teil II/Befreiung von Geschlechterrollen/ Platzbesetzung in Lahr/ Aktionen gegen Atomtests in USA/Landbesetzungen in Brasilien/ Anti-AKW-Bewegung in Indien/Willi Eichler (1926) über Rechte der Tiere

GWR 128/November 88: Antimilitaristische Kritik des "Sozialismus" in Jugoslawien/ Psychiatrie – Irrsinn und Autorität/Gustav Landauer und die deutsche Revolution 1918/Geschichte der WRI Teil I/Schwerpunkt Nahost: Dokumentation der Arbeit des palästinensischen Zentrums für Gewaltfreiheit/Interview mit Mubarak Awad/ Gewaltfreie Bewegung im Libanon/FoGA-Aktionen in Linnich

GWR 129/Dezember 88: Polizei und Bürokratie/ Frauen gegen Gen- und Reproduktionstechnologie/ Kunstausstellung über Deserteure in Gelsenkirchen/ Streiks in Polen und Mythos Walesa/Demo gegen NATO in Hamburg/Gespräch mit israelischen Anarchisten über einen palästinensischen Staat/WRI-Geschichte Teil II

GWR, Schillerstr. 28, 69 Heidelberg (Abo:20DM)

LEIHARBEIT
IN DER BRD

Geschichte, Funktion, Umfang, Struktur, sozio-ökonomische Auswirkungen und Perspektiven von legaler und illegaler Leiharbeit. 123 Seiten für 6.-DM in Briefmarken oder Verrechnungsscheck.

"MATERIALIEN GEGEN
DIE UNI"

vom A-Plenum Uni Ffm '88. Reader für 10.-DM, nur Verrechnungsscheck.

Beide Broschüren bei:
FKK e.V.
Schleusenstr. 17
6000 Frankfurt



endlich da:

banal ☆

Nr. 5

ANARCHISTISCHES MAGAZIN
aus der Schweiz

Inhalt:

- Anarchismus und Politik
- Angst und Freiräume
- Anarchistische Ströme im Gebiete genannt Schweiz
- Kanaky
- Argentinien: Die Kunst der Desinformation
- Uruguay
- Hitler: Stalins Liebling. 50 Jahre Hitler-Stalin-Pakt
- Où va la C.N.T.?
- An-Archiv im LZ Basel
- Häuserrat Zürich
- Adressen, Kurzinfos u.a.

Einzelheft Fr. 5.— (+ Porto)
im Abo Fr. 20.— (inkl. Porto)
für WiederverkäuferInnen Fr. 3.— pro Heft ab 5 Stk. gegen Vorauskasse
für Eingeschlossene gratis

banal
Postfach 288, CH-8036 Zürich

PCA Zürich: 80 - 38109 - 6

Schwarzer Faden

Vierteljahresschrift für Lust und Freiheit

Der Schwarze Faden will durch Diskussion und Information die Theorie und Praxis der anarchistischen Bewegung fördern und verbreiten. Er tritt für die Belebung eines libertären Gegenmilieus (Libertäre Zentren, Plenen, Projekte, Föderationen, Kulturinitiativen etc.) ein und versucht Geschichte und Kultur von unten lebendig zu halten.

Inhalt von Nr.31

☆ **EG-Binnenmarkt**, Teil 1 von Wolfgang Haug
☆ **Startbahn- und Strobl-Prozeßbeobachtung** von Jutta Hackland, Eva-Maria Thoms und Ulli Mamat
☆ Hungerstreik: **Freie Wahl der medizinischen Betreuung** von Gruppe Papiertiger
☆ **Leiharbeit in der BRD** von Thomas Schupp
☆ **Hauserkampf in Köln** vom Anarchistischen Plenum Köln
☆ **Kölner MediaPark** von Herby Sachs
☆ **Zur Rolle der Intellektuellen** von Jörg Auberg
☆ **Left Green Network** von Friederike Kamann
☆ **Interview mit Rainer Trampert** Das Scheitern der linken GRÜNEN
☆ Diskussion: **Israel/Palästina** von Syma Popper
☆ IAA-Arbeitstreffen: **Interview**, Teil 1: CNT-AIT vom FLI Köln
Außerdem: Wintex/Cimex-Bericht, AKTION-Replik, neue Bücher, Termine, Kurzes etc.

Einzelnummer: 7,25/6,-DM
Sondernummer Feminismus: 6.-DM
Sondernummer Arbeit: 5.-DM
Sonderdruck: Nr.0-12: 10.-DM
ABO (4 Nrn.): 20.-DM
Förderabo (8 Nrn.): 50.-DM

★

**Redaktion
Schwarzer Faden
Postfach 1159
7043 Grafenau-1
07033/44273**

GEDICHTE AUS DEM WIDERSTAND



Sturmvogel

Signale aus unserem täglichen Widerstand 1

SIGNALE
AUS UNSEREM
TÄGLICHEN WIDERSTAND

Band 1
STURMVOGEL

Band 2
GEGEN DEN STROM

je 1,80 DM
incl. Porto
in Briefmarken

Karsten Finke
Sturmvogel-Verlag
Bessemerstr. 31
4630 Bochum



Gegen den Strom

Signale aus unserem täglichen Widerstand 2



Biotechnologie - Die Zukunft der Welternährung im Griff des Agrobusiness

mit Beiträgen über:
Strategien der Agro- und Chemiekonzerne,
Anwendung von Bio- und Gentechnologie in der Landwirtschaft,
Auswirkungen in Ländern der „Dritten Welt" u.a.

Nr. 155, Februar 1989
Einzelheft 5 DM + 1,50 DM Porto

8 mal im Jahr für 40 DM/erm. 30 DM

blätter des iz3w
zu beziehen bei: iz3w, Pf 5328
7800 Freiburg i. Brsg.
Für den Buchhandel:
Prolit Vertrieb Gießen

---

atom Nr. 26



Aus dem Inhalt:

Schwerpunkt 1: Das Ende der WAA Wackersdorf

Die Ankündigung zukünftig BRD Atommüll in Frankreich od. England aufarbeiten zu lassen, hat die (Anti-)Atom-Szene kräftig durcheinandergewirbelt. Wir dokumentieren redaktionseigene und -fremde Einschätzungen...

Schwerpunkt 2: Atommülltransporte

Im Wendland warten alle auf die ersten Castor-Transporte. An anderen Orten sind sie längst Wirklichkeit. Blockadebericht von Transporte Neckarwestheim - La Hague, Neues aus Lübeck

Schwerpunkt 3: Kriminalisierung

Der Startbahn-Prozess steht vor seiner entscheidenden Phase; die ersten Urteile sind gefällt. Auseinandersetzung zum Thema Beugehaft. Trotz Abbruch des Hungerstreiks - ein kritischer Rückblick auf Vorbereitung und Ablauf der zentralen Bonn-Demo.

Außerdem:
Wendland, Schacht-Konrad, HTR-Modul, THTR-Hamm, Sowjetunion: 3Jahre nach Tschernobyl, Uranabbau in Kanada...

atom
erscheint zweimonatlich, 68 Seiten, Einzelpreis 4 Mark (plus Porto), Abo für 5 Ausgaben 25 Mark. Ab 5 Ex. 3 Mark (plus Porto)

Bestelladresse:
atom, Postfach 1109
2120 Lüneburg

"Arbeiter haben keine Länder"



Wildcat 47

Sommer '89

Die Mobilisierung an den Krankenhäusern und Altenheimen - Widersprüche in der Bewegung

Hungerstreik bei VDO Frankfurt

Interviews mit türkischen ArbeiterInnen in Berlin über Fabrikkampf und Organisierung

Türkei: eine neue ArbeiterInnenbewegung entsteht

Der 1. Mai in Kreuzberg

Eine Zusammenfassung der Artikel in türkischer Sprache gibt's für 2,-DM inkl. Porto.

Bestellungen durch Überweisen:
"Sonderkonto Zeitung" H. Dietrich,
Postgiro Berlin Kto.-Nr. 31502-109
1 Heft 3,40 DM (inkl. Porto),
Abo: 10 DM für 4 Hefte
Förder-Abo: 20 DM für 4 Hefte

Genossinnen, die den politischen, niedrigen Preis der Wildcat unterstützen wollen, sollen ein Förder-Abo machen. Außerdem suchen wir WeiterverkäuferInnen, bitte wendet Euch an:

SISINA, Postfach 360 527,
1000 Berlin 36

Hoffnungslosigkeit?

Der Mensch ist ca. 40 000 Jahre alt.
Die Erde ist mindestens 4,3 Milliarden Jahre alt.
Die Sonne verliert jede Sekunde 4 Millionen Tonnen an Masse (Strahlungsenergie).
Und in 148 Milliarden Jahren wird die Sonne erst 1 % ihrer Masse verloren haben.

Das ist doch was, oder?

Nebenbei, eine alte indische Religion besagt, daß die Erde nach 4,3 Milliarden Jahren ihrem Ende entgegensieht, ebensolang pausieren wird, um dann wieder jede Entwicklung zu wiederholen.

Frustriert?
Kein Gott, keine Hoffnung, kein Sinn?
Aber nicht doch - Der Sinn des Lebens ist das Leben!

Und wenn wir nicht für die nächste Generation kämpfen,
weil es sie vielleicht nicht mehr geben sollte,
so kämpfen wir doch für die jetzige!
Wie sähe es wohl heute aus, wenn die Unterdrückten
geschwiegen hätten?

Wir müssen Stromschnellen sein im reißenden Fluß.
Uns zusammenrotten, solidarisieren, aufrühren und
anklagen, wo immer wir das Bedürfnis haben.
Alle, die sich betäuben, haben nicht mehr die Power
aufzustehen und herauszuschreien, was ihnen stinkt.
Und dabei nicht vergessen, das bißchen Leben
zu genießen. Nachts durch den Wald gehen und
die märchenhafte Stimmung mit Hunderten von Glüh-
würmchen erleben. (Zum Glück gibt's in unserer zivilisierten,
nüchternen Welt kaum Werwölfe und wilde Tiere).
Auch wenn wir fast verzweifeln,
weil Projekte gescheitert zu sein scheinen -
nach einer physisch- und psychischen Pause,
fühlen wir doch diesen Drang, etwas zu tun,
sei es aus Angst, aus Wut, oder aus Trotz -
Wir sind die Hoffnung!
Ihr für mich und jede(r) für jede(n)!

Keine Hoffnung?

TROTZDEM!!!

Karin

中国

Bei einer Veranstaltung an der Uni zu den Massakern in China wurde eine chinesische Studentin zu ihrem Eindruck über die Berichterstattung darüber befragt. Ihre Kritik und ihre Schwierigkeiten bestätigten mich an den Punkten, die auch mir ein Verhalten sehr schwierig machen. Ich möchte versuchen, aufzuzeigen, weshalb ich mich und mein Solidaritätsbedürfnis in den so massig stattfindenden Solidaritätskundgebungen und Aktionen kaum wiederfinde oder einbringen kann. Ich halte es deshalb für wichtig, mit eigenen Inhalten und Formen mein Verhältnis zu dem Geschehenen darzustellen.

Die Demonstration von chinesischen StudentInnenen war für sich erstmal nichts aufsehenerregendes. Es war nicht die erste in den letzten Jahren. Erst im Frühjahr 1989 gab es Aktionen im Tibet, von denen man gar nichts genaueres mitgekriegt hat. Diese wurden auf ähnliche Art und Weise wie die Demonstrationen in Peking niedergeschlagen.
Es waren die dieses Mal bekanntgewordenen Forderungen der StudentInnenen, die das Augenmerk der Welt auf die Ereignisse in China gerichtet haben. Die Forderung nach mehr "Demokratie" war es, die die Herzen des "demokratischen" Auslandes höher schlagen und eine breite, groß angelegte Berichterstattung anlaufen ließ. Es wurde wegen des von chinesischen StudentInnen und westlichen Politikern gemeinsam benutzten Terminologie ein Schaukampf erwartet zwischen einer nach "Demokratie" schreienden Bevölkerung und der den Staatskommunismus verordnenden Partei.
Je mehr jedoch die Schreie zu genaueren Vorstellungen formuliert wurden, desto ungenauer und ausgewählter wurden die Kommentare und Bilder, die über die Medien kamen.

Stellte ein Reporter anfänglich noch in einem Live-Interview der 20 Uhr Nachrichten fest, daß das Demokratieverständnis der StudentInnenen sehr unterschiedlich zu unserem wäre und sogar eher an eine Räterepublik erinnerte, erschöpften sich die Kommentare bald in trockenen Analysen über den Untergang des Kommunismus.

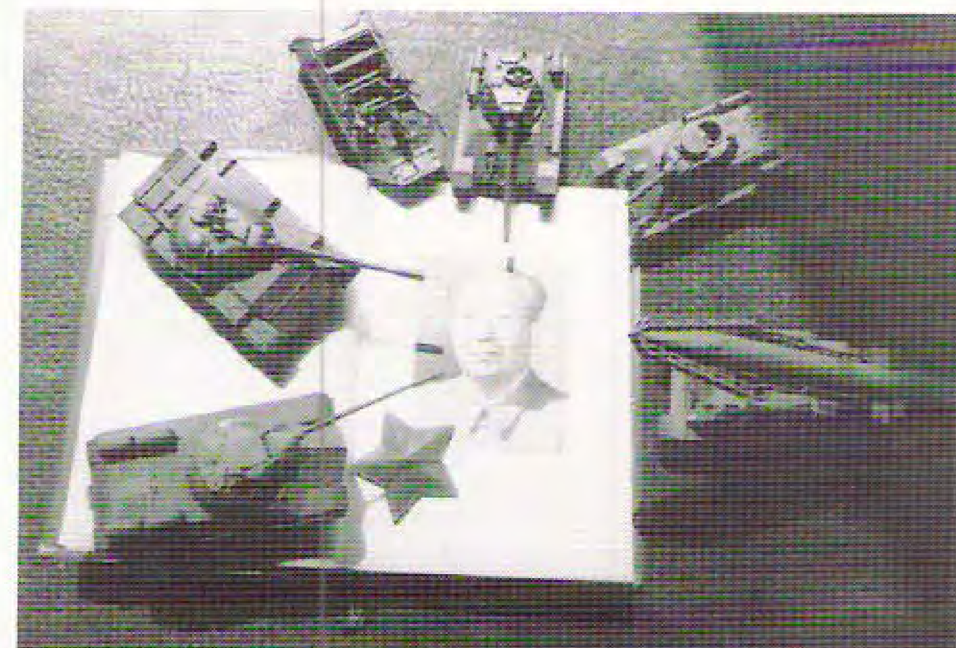
Mit Beginn des brutalen Niederschlagens und Mordens konnte dann der Ausstieg ins moralische Entsetzen genommen werden, das jenseits der aktuellen Betroffenheit eines Zuschauenden reine Heuchelei ist.
Durch Waffenlieferungen an alle Kriegsgebiete dieser Welt, durch Aushungern und Vernichten ganzer Be-



Demo in Ffm. am 5. 6. 89

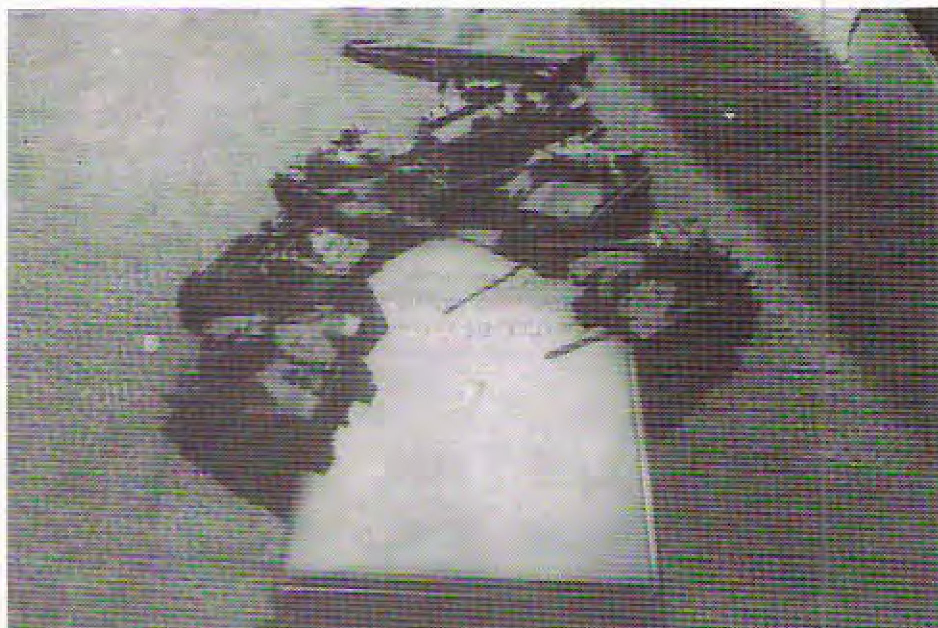
völkerungen zur Steigerung der eigenen Profitrate haben alle kapitalistischen Mächte den Anspruch verloren, das Töten eines Menschen als moralisch verwerflich zu bezeichnen. Sie haben nicht weniger Menschen umgebracht, als die chinesische Regierung. Um die Gründe, Ideen und Hoffnungen von sich gegen ihre Unterdrückung wehrenden Menschen geht es ihnen allemal nicht.

An einer politischen Veränderung in China besteht für die außenstehenden Länder nur dann Interesse, wenn dadurch für sie wirtschaftliche Vorteile entstehen oder bestehende Schwierigkeiten beseitigt werden. Dies gilt nicht nur in Bezug auf eine Veränderung der staatsmonopolistischen Regierungsform, die die Vorteile einer auf Konkurrenz aufbauenden Marktwirtschaft beeinträchtigt.



Schon vor den Demonstrationen in China konnte man in westlichen Zeitungen etwas über die Unzufriedenheit der vom Ausland aus investierenden KapitalistInnen über die Entwicklungen auf einem anderen Gebiet nachlesen. Wie in den frühkapitalistischen Zeiten auf dem eigenen Markt sind in China die Profite hoch und die Löhne und Zugeständnisse an die ArbeiterInnen niedrig. Es muß sich schließlich lohnen, wenn im Ausland Hilfe geleistet wird. Die chinesischen ArbeiterInnen begannen aufzumucken gegen die Bedingungen, unter denen sie sich für die Profite anderer ausbeuten lassen. Die beginnende Unzufriedenheit unter den chinesischen ArbeiterInnen und die Forderungen nach mehr Lohn und besseren Bedingungen erinnerten zunehmend an die ArbeiterInnenkämpfe, die in früheren Zeiten auf dem eigenen Markt ausgefochten wurden. Die Profite drohten, ins Wanken zu geraten.
In einem Artikel auf der Wirtschaftsseite der Süddeutschen Allgemeinen wurde deshalb lange vor den Aktionen in China von der chinesischen Regierung eine Lösung dieses Problems gefordert, da sonst weitere Investitionen und Unterstützung nicht mehr interessant wären. Die Art und Weise wie die Chinesische Regierung dann das Problem bei nächster Gelegenheit löste, war natürlich nicht die, die der ihren entspricht. Bei uns wird versucht, Widerstand zu kanalisieren (z.B durch Gewerkschaften, neue Parteien oder Reförmchen), oder er wird mit Hilfe eines gut ausgeklügelten, nach außen abgesicherten, legalen Rechtssystems in Schach gehalten. Weiße Folter (wie z.B. Isolationshaft, Psychoterror), also subtile Gewalt wird hier bevorzugt. Wenn dabei doch mal einer "aus Versehen" sein Leben verliert, wird diesem in aller Form nachgegangen und der Zwischenfall je nach Möglichkeit rechtlich geklärt und gerechtfertigt oder ganz einfach vertuscht. Gewalt, wie sie der Staat hier in Auseinandersetzungen um Staatliche Zwangsprojekte (wie Startbahn West, WAA Wackersdorf) oder beim Niederschlagen von Protesten gegen die auch bei uns verordnete Staatspolitik anwendet, ist immer nur Notwehr. Die "Gewalt" geht immer vom "Volke" aus.

Solch verstecktes Umgehen mit der Gewaltfrage ist und war noch nie die Art der Chinesischen Machthaber egal in welcher geschichtlichen Epoche. Menschenleben sind für sie nichts besonderes, Todesurteile und öffentliche Hinrichtungen an der Tagesordnung. Sie werden gehandhabt, wie bei uns Geldstrafen und vom großen Teil der Bevölkerung genauso akzeptiert, wie unsere Rechtssprechung. Amnesty International prangert seit Jahren immer wieder die in großem Ausmaß stattfindenden Verletzungen der "Menschenrechte" an. Das hat bis heute nicht sonderlich interessiert - warum auch.



Angegriffen wird deshalb heute auch nicht die Tatsache, daß die chinesische Regierung eingegriffen hat, sondern wie. Ersteres stieß sowohl bei allen Regierungen wie auch bei großen Teilen der Bevölkerungen auf Verständnis. Erlebt in vielen Gesprächen mit ArbeitskollegInnen im Betrieb und bei Diskussionen auf Demonstrationen und Veranstaltungen. Oder, wie der Herr Professor für Chinaforschung auf einer Univeranstaltung meinte: "Die Einsicht, daß ihr Rechtssystem einer dringenden Reformierung bedarf, das ist es, was wir den Chinesen jetzt klar machen müssen und worauf unsere Regierung, wenn nötig, auch mit Nachdruck, bestehen muß."

massaker

361989
im zeichen
des himmlischen friedens
zerschossen
panzerüberrollt

legale genickschüsse
heute:
"Die Ordnung
ist wieder hergestellt..."

M. Astral

Der Auslöser der Geschehnisse, die dann jeder dazu benutzte, seine Interessen damit zu verknüpfen, waren die Forderungen der StudentInnen. Diese waren, wie schon gesagt, gar nicht so neu nur noch nie so klar und deutlich formuliert und in so gut vorbereiteten Aktionen nach außen getragen.

Was wollten die StudentInnen

An erster Stelle stand die Forderung nach freier Diskussion und Meinungsäußerungen auch über und mit der Partei. Z. B. wurde eine öffentliche Diskussion im Fernsehen über die Gründe und Forderungen der Hungerstreikenden gefordert. Die StudentInnen setzten damit auf das Auslösen eines ihren Vorstellungen von Demokratie entsprechenden Vorgangs. Das heißt, jeder Mensch oder jede Minderheit muß die Möglichkeit haben, seine Position allen anderen darzustellen. Und jeder Mensch muß die Möglichkeit haben, sich durch freie Information seine eigenen Meinung zu bilden und diese entsprechend vertreten zu können. Die StudentInnen setzten darauf, durch das Schaffen solcher Möglichkeiten die Machenschaften der Partei für alle transparent zu machen und damit zu unterbinden.
Konkrete Forderungen dazu waren:
Legalisierung der unabhängigen StudentInnenorganisationen,
Legalisierung der unabhängigen StudentInnenzeitungen,
Offenlegung der Einkünfte der Kader und deren Familien.

Der Anschluß der ArbeiterInnenbewegung

Vor allem mit der an letzter Stelle genannten Forderung waren die Interessen der ArbeiterInnenschaft geweckt.
Die Hoffnungen, die anfänglich auf den wirtschaftlichen Reformkurs der Regierung gesetzt wurden, gingen bald in der Inflation unter.

Für die ArbeiterInnenschaft hieß das: Die Löhne wurden zwar auf vermehrte Proteste hin erhöht, im Verhältnis zu den steigenden Preisen aber eigentlich gekürzt. Die Warenhäuser sind besser bestückt als je zuvor, nur kann sich die Mehrheit der Bevölkerung kaum das Minimum zum Leben leisten. Nur wenige ziehen ihren Nutzen aus der wirtschaftlichen Öffnung nach Westen. Die sich etablierende Vetternwirtschaft (eigentlich ein altes Erbstück der chinesischen Geselischaft), Schieberei und Korruption wurden immer sichtbarer und erregten das Mißfallen in der Bevölkerung. Es wurde immer klarer, daß die Partei sich der Restauration des Kapitalismus hauptsächlich zu ihrem eigenen Vorteil annahm.

Die Hoffnungen der ArbeiterInnen auf den angeblichen Reformkurs basierten auf den Wunschvorstellungen, darüber zu einem besseren freieren Leben zu kommen. Was das im einzelnen für jeden persönlich heißt, ist unterschiedlich, beinhaltet aber meist die Vorstellung von mehr Geld und Wohlstand, seltener die von mehr politischer Freiheit. Dies schien ihnen durch ein Wirtschaftsmodell im westlichen Sinne erreichbar. Trotz aller Auflehnung gegen ihre Situation, gegen die ihnen begegnende Ungerechtigkeit und Unterdrückung bleibt die Frage, wie groß das Bewußtsein der Menschen dahingehend ist, daß Herrschaft und Unfreiheit viele Gesichter hat und der "goldene Westen" mit seiner ganzen disneylandhaften Erscheinung seine Versprechungen nicht hält, die er verspricht.

Aus vielen Aussagen, Einschätzungen und Ansätzen, die ich in letzter Zeit gelesen und gehört habe, kann man schließen, daß Bewußtseinsansätze in diese Richtung durchaus vorhanden sind. Viele Menschen haben durch ihre enttäuschten Hoffnungen, die sie früher auf die Kulturrevolution, dann auf die Öffnung nach Westen hatten und aus dem brutalen Niederschlagen ihres Protestes weitergelernt. Der größte Teil aber setzt trotz mancher Vorbehalte auf eine parlamentarische Demokratie und eine reformistische Politik, wie sie bei uns mit der der Grünen vergleichbar ist. Mit anarchistischen Vorstellungen von einer anderen herrschaftsfreien Gesellschaft hat das nicht viel zu tun.

Es gibt natürlich auch in China ebensoviele Menschen mit politischen Ansätzen, die darüber hinausgehen, wie hier. Ich schätze, ihre Vielfalt und ihre politischen Vorstellungen nehmen ein ähnlich breites Spektrum ein, wie das der Linksradikalen Sozialen Bewegungen bei uns. In welchen Maße sie Anteil an der chinesischen Revolte hatten und wie ihre Einschätzungen sind, wäre interessant, zu erfahren. Daß das natürlich über die ganze Informationsflut, mit der uns die Medien überschütten, nicht zu erfahren ist, ist klar. Mein Interesse ist es, mehr in dieser Richtung zu erfahren und wenn möglich, auch in den nächsten Ausgaben darüber zu schreiben. Informationen von Leuten, die mehr darüber wissen, wären gut zu gebrauchen.

Wir müssen Formen der Solidarität finden, die über die wirklichen Hintergründe des Aufstandes der chinesischen Studentinnen und Arbeiterinnen informiert, sich klar und offen damit auseinandersetzt und auch in angemessener Form kritisiert.
Am wichtigsten aber erscheint es mir, durch Widerstand in unseren Lebenszusammenhängen aufzuzeigen, daß Unterdrückung und Ausbeutung auch hier jeden Tag stattfindet und zu versuchen, unsere Ansätze mit denen der Menschen zu verbinden, die in China den gleichen Kampf führen.

CO

KARL IST TOT *

lock in:
hackordnung
der neuen welt
flimmert dir entgegen

tag und nacht
fiebrig
auf der suche
nach dem aus-
weg:
karl

geheimdienstlich
verkohlter leichnahm
im wald-
terminal
nichts wird
vergessen M. Astral

* Karl Koch wurde am 1. 6. 1989 im Wald tot aufgefunden. Er gehörte zu jenen Hackern, denen es gelungen war, in die Zentren der Macht (z. B. Pentagon - Computer) einzudringen. Mit Hilfe von Computerviren, die er dort einschleuste, versuchte er, einen dritten Weltkrieg unmöglich zu machen. Im Sommer 1988 stellte sich Karl den Verfassungsorganen: Er habe seit 1986 Informationen an den sowjetischen Geheimdienst KGB verkauft.
Nach seinem Geständnis wurde er als "Kronzeuge" vom Verfassungsschutz finanziert. Wegen seiner Drogenabhängigkeit brauchte er viel Geld...
Laut Obduktionsbericht starb er an "Hitzeschock". Für Gewaltanwendung, so der Staatsanwalt, gebe es keinen Anhalt...

Zur Auseinanderretzung um das Hungerstreikbüro in Frankfurt (Ex-KBW-Haus, Mainzer Landstr. 147, 2. Stock, Räume der Grünen), zur Kollektivität und dem Umgang damit

Kollektivität ist die Kraft, die uns treibt ?

Zum besseren Verstandnis des folgenden Artikels zuvor erst noch eine kurze Chronologie der Ereignisse:

1.2.89 Beginn des Hungerstreiks von Gefangenen aus RAF und Widerstand gegen Isolation und für ihre Zusammenlegung

26.2.89 Hungerstreik-Veranstaltung im Ex-KBW-Haus, gleichzeitig Besetzung von mehreren Räumen im zweiten Stock des Hauses, die von den Grünen benutzt wurden

Anfang März '89 zogen die Grünen aus ihren Räumen aus und es wurden alle 10 Räume als Hungerstreikbüro genutzt

21.3.89 Brandanschlag auf das Oberlandesgericht Frankfurt, anschließend polizeiliche Durchsuchung des Hungerstreikbüros

22.3.89 Angebot der Kühl-KG (Hausverwaltung der Mainzer Landstr. 147, Ex-KBW-Haus): Zwei Räume plus Veranstaltungszentrum. Gleichzeitig Androhung der Rückbesetzung durch Grüne und Kühl-KG, wenn das Angebot bis zum 5.4.89 nicht angenommen wird.

Ende März '89 fanden mehrere Vorbereitungstreffen zur Frankfurter Hungerstreikdemo am 1.4.89 statt. Dort beteiligten sich mehrere Gruppen und Einzelpersonen aus dem linksradikalen Spektrum (Autonome, AnarchistInnen, Frauen, internationalistische und antiimperialistische Gruppen). Dort entstand auch ein gemeinsames Massenflugblatt zur offentlichen Mobilisierung.

29.3.89 Veranstaltung zum Hungerstreik an der Uni (hauptsächlich von der Linken Liste, Autonomen und AnarchistInnen getragen). Dort wurde von der BesetzerInnengruppe aus dem Hungerstreikbüro ein "revolutionares Zentrum" verkündet.

1.4.89 Hungerstreikdemo in Frankfurt mit ca. 1000 Leuten.

In den Tagen von dem 5.4.89 (Ultimatumsende der Kühl-KG und Rückbesetzungsdrohung) wurden dann von seiten des linksradikalen Spektrums der BesetzerInnengruppe unmißverständlich klar gemacht, daß ein "revolutionares Zentrum" nicht Konsens der Bewegung sei und die dadurch bedingte Konfrontation mit Grünen und Kühl-KG völlig fehl am Platze ist und auch nichts mit einer konkreten Arbeit in einem Hungerstreikbüro zu tun hat.

5.4.89 Ultimatumsende der Kühl-KG; das Ex-KBW-Haus konnte ab morgens nur noch unter Einlaßkontrolle seitens der Kühl-KG betreten werden, d.h. Leute vom Hungerstreikbüro wurden nicht durch gelassen. Abends "Mobilisierungsveranstaltung" von Grünen und Kühl-KG mit dem Ziel der Rückbesetzung. Das linksradikale Spektrum aus dem Rhein-Main-Gebiet war im Hungerstreikbüro und übte massiven Druck auf die BesetzerInnengruppe aus, um einen Konsens zu finden. Für die meisten Anwesenden war das Angebot vom Haus (zwei Räume plus Veranstaltungszentrum) als Lösung und Arbeitsgrundlage annehmbar. Es wurde sich schließlich auf einen Vorschlag geeinigt, der drei zusammenhängende Räume betraf. Damit gingen die Menschen in die Veranstaltung. Von den Fundi-Grünen wurde ein Raumtausch vorgeschlagen, der diesen Drei-Räume-Vorschlag möglich machen würde. Es gab dann aber in der Nacht keine endgültige Lösung und es sollten von seiten der Grünen eine Einigung hierzu erzielt werden (Verhandlungen sollten zwischen Fundis und Realos laufen - dies wurde dann aber auf die lange Bank geschoben, d.h. es gab keine formale Einigung und der Status Quo wurde aufrechterhalten). Es bildete sich ein TrägerInnenkreis für das Büro, der den Konsens trug, trotz der miesen Gefühlen und Frust, der an dieser Diskussion um zwei oder drei Räume lief. Dies führte dann auch dazu, daß in der nächsten Zeit keine gemeinsame Grundlage für das Büro gab und sich der Großteil des linksradikalen Spektrums rauszog.

Es gab zwar noch Versuche, ein breiteres Bündnis herzustellen, wie z.B. zur 22.4.89-Demo in Frankfurt, aber diese Versuche waren eigentlich vom Mißerfolg geprägt, weil die Luft raus war und kein gemeinsamer Ansatz gefunden werden konnte. Die meisten wollten dies auch nach den Erfahrungen vom 5.4.89 auch nicht. Grund dessen war sicherlich die Art und Weise, wie sich im Büro auseinandergesetzt wurde.

Dazu folgende Einschätzung.

Am 26.2.89 fand im Ex-KBW-Haus (Mainzer Landstr. 147) eine Veranstaltung zum Hungerstreik der politischen Gefangenen statt. Aus dieser



Berger Straße Ffm.

Veranstaltung heraus wurden einige Räume der Grünen in diesem Haus von Teilen des antiimperialistischen Widerstands besetzt und zum Hungerstreikbüro erklärt.
Bereits in der ersten Erklärung der BesetzerInnengruppe wurde der Kampf um die Zusammenlegung benutzt, um bestimmte bzw. eigentlich schwammige Vorstellungen zur Situation in Frankfurt damit zu "einem Kampf" zu verbinden: "...um damit unsere situation in der stadt und der region zu verändern, d.h. radikaler opposition und revolutionärem widerstand den materiellen und politischen raum zum handeln zu schaffen, den wir schon lange brauchen." (aus Flugblatt zur Besetzung am 26.2.89). Damit begann sich ein Konflikt abzuzeichnen, der in den folgenden Wochen und insbesonders in den Phasen der Zuspitzung des Hungerstreiks zur fast völligen Lähmung der politischen und inhaltlichen Solidarität in Frankfurt führte. Das gerade auch an den Punkten, an dem sich mehrere andere Gruppen und Einzelpersonen in die Diskussion um den Hungerstreik einklinkten (konkret Massenflugblatt und 1.4.89-Demo in Frankfurt), um ein größeres und praktischeres kollektives Verhalten zu entwickeln. In dieser Phase wurde deutlich und transparent, wie schwierig die Diskussion zum Hungerstreik der politischen Gefangenen lief. Ohne jegliche politische Basis und trotz kontroverser Diskussion erklärten dann einige aus der BesetzerInnengruppe die Etage der Grünen (auf der Uni-Veranstaltung am 30.3.89) zum "revolutionären Zentrum":" wir haben gesagt: wir brauchen hier ein revolutionäres zentrum." (aus entsprechendem Flugblatt).
Doch wer war eigentlich dieses "wir"?
Tatsache ist, daß diese Verkündung ohne gemeinsame Diskussion über die Köpfe der anderen Gruppen hinweg und unter Umgehung aller kollektiver Strukturen von einigen aus der BesetzerInnengruppe öffentlich gemacht wurde. Dieses "revolutionäre Zentrum" war also ohne jegliche politische Basis im breiteren Sinne.
Dies war dann auch der Punkt, an dem am deutlichsten sichtbar wurde, wie auch schon in vorangegangen Diskussionen mit einander umgegangen wurde. Von seiten der BesetzerInnengruppe wurden oft Dinge einfach vorgesetzt, Unsicherheiten oder Fehler in Diskussionen untereinander wurden nie an die anderen Gruppen rübergebracht und mensch erfuhr nur alles hintenherum.
Schwierigkeiten wurden nach außen hin übertüncht und auf eine Linie gebracht. Deutlich wurde dies auch daran, daß Teile der BesetzerInnengruppe sich aus dem Büro herauszogen und nur einige "Starre und Unbewegliche" sich an den Diskussionen beteiligten und die Position der Gruppe vertraten.



Oberlandesgericht Ffm.

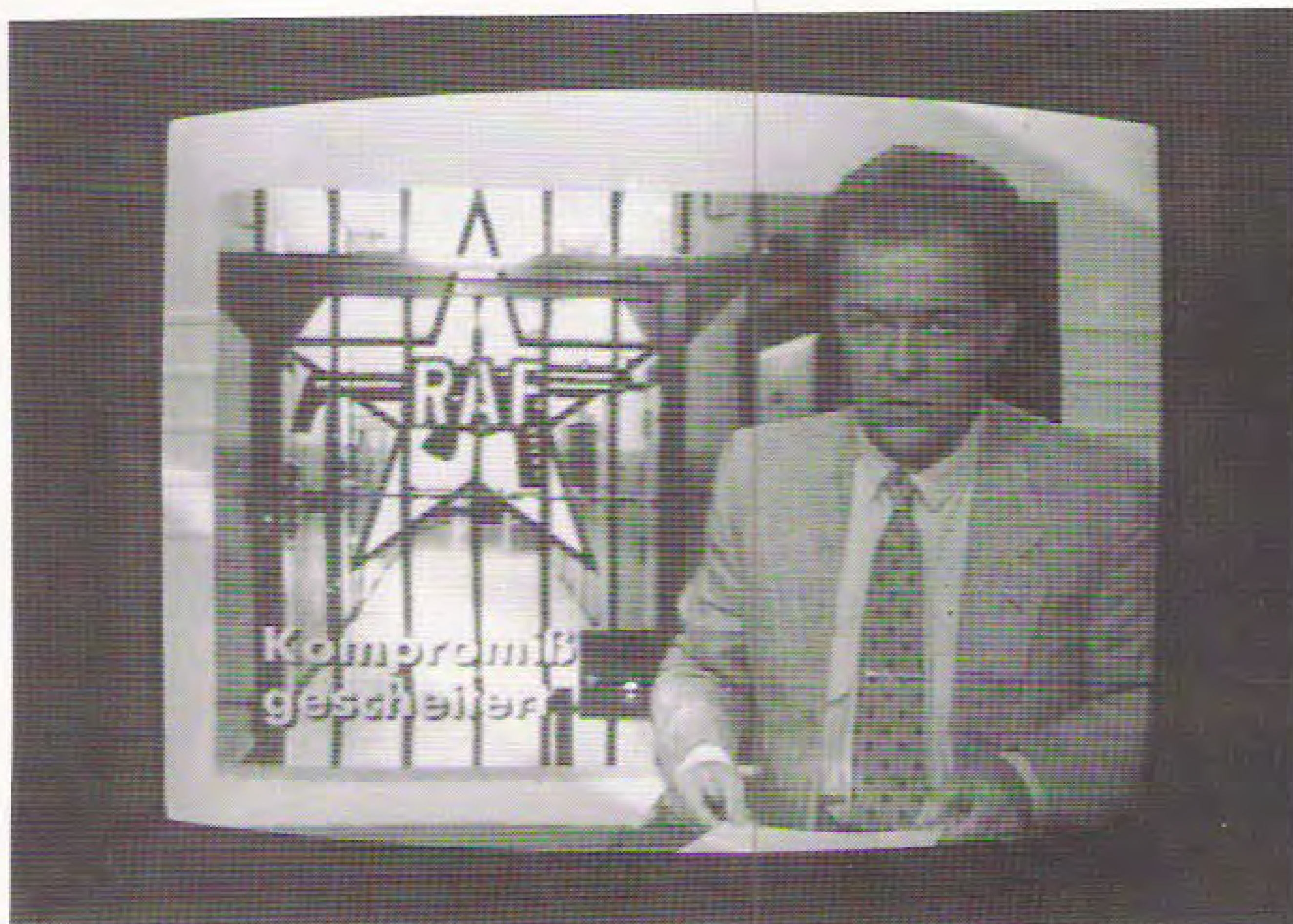
Diese ganze Problematik spitzte sich nun an der Auseinandersetzung um die nun komplett besetzt Etage der Grünen zu. Hier und schon vorher zeigte sich, daß es eigentlich nicht mehr um den Hungerstreik ging, sondern nur noch um die Bürosituation und das etwa zwei Wochen lang.
Auf dem Hintergrund dessen gab es mehrere "Marathonplena", in denen für die Überzahl der Beteiligten, das Angebot der Kühl-KG annehmbar gewesen wäre. Daß es überhaupt auf die Drei-Räume-Lösung kam, bedurfte schon eines unglaublichen Drucks, dem letztendlich einige der WortführerInnen der BesetzerInnen jede/r Einzelne/r zustimmten.
Ein im nachhinein wirklich trauriges und beklemmendes Szenario, welches für eine Menge Leute (hauptsächlich aus autonom/anarchistischen Kreisen) jegliches Zusammenarbeiten in der Folge unmöglich machte. Trotz des Einlenkens der BesetzerInnengruppe: "Die besetzung der gesamten etage wird rückgängig gemacht." (Zitat Ende); "... ein solches zentrum läßt sich nicht gegen die bewegung durchsetzen." (aus gemeinsamer Erklärung zum Infobüro und Aktionszentrum von folgenden Gruppen: Frauenplenum, Antifa-Koordination, Autonomes Anarchistisches Uni-Plenum, El Salvador-Komitee, Nicaragua-Komitee, Linke Liste, Angehörige der politischen Gefangenen, Infoladen Offenbach, Bunte Hilfe Darmstadt, Zentrumsvorbereitungsgruppe (ZVG), Frauengruppe der ZVG, Ostend-Ini, Stadtteilgruppe Bockenheim, BesetzerInnengruppe, JUZ Bockenheim und verschiedene Einzelpersonen).
Und trotz des wohlformulierten Willens nach gemeinsamer Diskussion gab es immer wieder Punkte, die dies ad absurdum führten, z.B. die Erklärung zum Börsenanschlag: "wir fanden den angriff auf die börse

stark." (aus Flugblatt vom 29.4.89, Bonner Hungerstreikdemo) und der nicht abgesprochene Lautsprecherwagen (auch Bonner Demo) wurden wiederum ohne kollektive Diskussion, ohne Absprache im Namen des Büros veröffentlicht bzw. getätigt.
Dies war dann der endgültige Bruch. Das Mißtrauen ließ sich nicht mehr abbauen und die Beteiligung am Büro bröckelte immer stärker ab. Es gab kaum noch ein praktisches Verhalten zum Büro geschweige denn nach außen gehende, gemeinsame Ansitze.

Schon vorher wurde deutlich, daß sich Gruppen aus dem Büro zurückzogen. Am deutlichsten zeigten dies die beiden Mittelamerika-Komitees, die als einzige mit Stellungnahme aus dem Büro austraten.
Auf den infolge immer kleiner werdenden Plena waren selten mehr als ein Dutzende Leute. Oft fielen diese aus, so daß nur noch eine minimale Stuktur aufrechterhalten werden konnte.
Verschiedene Gruppen organisierten sich auch parallel zum Büro außerhalb dessen selbst, um eine eingermaßen unbelastete Diskussion möglich zu machen (unter anderem an der Uni, diverse Autonome/AnarchistInnen, Gesundheitsladen). Nur mühsam absolvierten die noch Beteiligten ihren Bürotag. Und gerade hier nach Abbruch des Hungerstreiks zeigte sich hier das ganze Desaster mangelnder kollektiver Stukturen und Diskussionen. Schweigen und Ratlosigkeit waren und sind die Folge, obwohl wir froh und erleichtert sein können, keine toten Gefangenen zu haben. Der Druck war und ist nun erstmal weg.

Doch auch in der folgenden neuen Phase des Kampfes um die Zusammenlegung kam nichts mehr konkretes zustande. Keine/r (einschließlich der BesetzerInnen) hatte eigentlich Lust und Vorstellungen, keine/r wollte eine weitere Konfrontation mit der Kühl-KG, was dann auch zur Büroauflösung führte.
Mit sehr gemischten Gefühlen, teils Wut und Frust, wurde nun über die Auseinandersetzungen im Büro geredet. Einschätzungen verlangen auch endlich einmal deutlich Punkte zusetzen, ohne Türen zuzuschlagen, denn wir wollen weiterhin kollektives Handeln ermöglichen. Doch in der Weise, wie es im Büro gelaufen ist, kann und wird es nie einen sinnvollen bzw. realistischen Kampf für unsere Ziele geben. Dies und nur dies zeigte sich dort ganz deutlich: Kollektivität wurde immer wieder von einigen der BesetzerInnengruppe hintergangen. Ihr vermeintlicher "Avantgarde"-Anspruch war eigentlich ein Kreisen um eigene Identität. Schlichtweg gesagt, eine Selbsterfahrunggruppe, die mal ausprobierte, wie es möglich ist gegen sämtliche Strukturen, auch eigene antiimperialistische, ihren Streifen durchzuziehen. Sie besetzten die Grünen-Etage - also den Staat schlechthin - um dort nach ihren Vorstellungen ein "revolutionares Zentrum" zu machen (unter anderem, um auch dort zu wohnen). Sie legten sich dort quasi selbst zusammen.
Und dies einer Situation, in der die Gefangenen, um ihre Ziele durchzusetzen, dringenst unsere Solidaritat brauchten. Doch im Frankfurter Hungerstreikbüro ging es größtenteils nur um sich selbst. Es wurden vermeidbare Konfrontationen inszeniert und sich daran abgearbeitet. Das muß mensch sich mal vorstellen. Die Ziele dessen, für die wir alle kämpfen - Kollektivität -, wurden von einigen zum Selbstzweck erhoben. Und auch die Kritik der Gefangenen und Anwälte am Hungerstreikbüro und der Umgang mit dieser Kritik (Briefe wurden abgebunkert) wurde negiert. Mensch muß sich allerdings auch fragen, warum nicht massiver außer am 5.4.89 (Androhung der Rückbesetzung durch Grüne und Kühl-KG) interveniert wurde, warum nicht außerhalb des Büros mehr Öffentlichkeitsarbeit gemacht wurde, als es sie gab und gibt.
Gerade nach dem Abbruch des Hungerstreiks müssen sich weitere Diskussionen auch mit den Gefangenen ergeben, daß eben nicht das große Schweigen - die Isolation - eintritt.
Die Diskussion weiter offen halten und führen!
Die verordnete Betonierung des Staates mittels kollektiven Handelns durchbrechen!

Conny Container



»O.k., der Sommer gehört den Arbeitgebern - der Herbst und der Winter uns.«

Erfahrungen mit dem Aktionsausschuß der frankfurter Krankenhäuser und Pflegeheime

Gegen Ende des vergangenen Jahres, insbesondere im Vorfeld der Tarifverhandlungen im sogenannten Gesundheitswesen, entstanden in den meisten größeren Städten Initiativen, Arbeitsgruppen und Aktionsbündnisse des Stationspersonals. Diese Organisierungsversuche bildeten sich neben der Gewerkschaft "Öffentliche Dienste, Transport und Verkehr" (ÖTV) und orientierten sich teilweise an den Arbeitskämpfen der GesundheitsarbeiterInnen vor allem in Frankreich. (Ausführliche Berichte und Einschätzungen dazu bzw. auch zu den Kämpfen in Großbritannien, Italien, in der Zeitschrift Wildcat ab Nr. 44).
Der vorliegende Erfahrungsbericht beschreibt Arbeits- und Wirkungsweise des Aktionsausschußes der Frankfurter Krankenhäuser und Pflegeheime, der sich am 3.Dezember 1988 gründete. Es ist ein bewußt mikroskopischer Blick und kein Versuch die Gesamtbewegung des Stationspersonals zu analysieren. Der Artikel beschränkt sich auf den Aspekt der "autonomen Organisierung" bzw. der Kampfmöglichkeiten, die von diesem Aktionsausschuß ausgegangen bzw. verhindert worden sind. Die Aspekte der Arbeitsbedingungen und der Umstrukturierung in den weißen Fabriken, die Unmöglichkeit von "Pflege" in Krankenhäusern überhaupt, und die damit verbundenen völlig kaputten Begriffe von Gesundheit, Pflege und Leben mit kranken Menschen, können nur am Rande gestreift werden. Es soll vor allem gezeigt werden, wieviel auch die "Etablierten" von den Streiks der französischen GesundheitsarbeiterInnen gelernt haben und gegen eine "autonome Organisierung" umzusetzen wußten, auch wenn gleichzeitig mit den "Tarifauseinandersetzungen" ein nur schwer einzuschätzendes Selbstbewußtsein beim Stationspersonal erwacht zu sein scheint.

Die erste Äußerung, die ich vom "Aktionsausschuß der Krankenhäuser und Pflegeheime in Frankfurt" mitbekam, war ein Aufruf vom 19. Januar 1989. Dieser wirkte ziemlich entschlossen und zog mich von daher sehr an.

Ich hatte viel mitbekommen, über den ganzen Bereich der "Pflege" in den weißen Fabriken, mich über diesen merkwürdigen Begriff "Pflegenotstand" gewundert, der so selbstläuferisch durch die Medien geisterte (Zentrale Pflege in High-Tech-Gesundheitsfabriken ist immer ein Notstand - selbst bei besten Arbeitsbedingungen) und schließlich bekam ich über Freunde und Freundinnen viel über die Arbeitsbedingungen mit, von denen ich längst glaubte, daß diese überwunden wären.

Die psychischen Belastungen einer 14-Tage-Woche, des darin enthaltenen, zermürbenden Wechsels von Tag- und Nachtschichten, des Stresses, den Frauen in diesem Beruf mit permanenter Anmacherei haben, der Konflikte mit den Ärzten, des akkordgemäßen Arbeitstempos, des Umgangs mit Scheiße, Pisse, Eiter und Blut, Leichen, flatternden Herztönen und Patriarchen, des Operierens am Fließband, um die Profitrate der Professoren zu steigern und all das zu denkbar miesester Bezahlung. (An 16. Stelle in Europa)

(Natürlich wiegt kein Gehalt diese Belastungen gänzlich auf).

Schließlich und endlich trug ich auch eine festgelegte Vorstellung von den Menschen, die in den weißen Fabriken arbeiten müssen, mit mir herum. Ich hinterfragte die Vorstellung von den duldenden Männern und Frauen, die nur ihre HelferInnensyndrome ausleben wollen, kaum. Für mich waren das Menschen, die es gut und human meinten und deren Ideale sehr schnell an den besagten Bedingungen scheiterten, was dann entweder einen Ausstieg aus diesem Beruf zur Folge hatte, oder aber die murrende, schweigende und ganz individuell abgestimmte Anpassung.

Aus all diesen Gründen war ich, als mir das Flugblatt des Aktionsausschusses in die Hände fiel, neugierig geworden.

"Frankfurter Aktionsausschuß!"

Das klang nach Entschlossenheit und Bewegung. Das passte nicht in mein Bild der sanften Weißen. Hier wurde signalisiert, daß nun Schluß mit diesem Bild und diesen Bedingungen sein soll.

Am meisten reizte mich aber die Vorstellung, daß diese Menschen, die sich hier organisierten, ganz offensichtlich der ÖTV nicht über den Weg trauten. Nur 10-15% des Stationspersonals ist in der ÖTV organisiert. Streik- und Aktionsgruppen aber entstanden steppenbrandmäßig in allen größeren Städten.

Eine mehr oder weniger spontane Organisierung, unabhängig von der Gewerkschaft und damit nicht friedenspflichtig? Und das hier im Lande der Vereins- und Parteimeierei, im Land der Vorstände und Geschäftsführer, Satzungen und Statuten.

Und obendrein noch im Frankfurt "postmoderner Versöhnlichkeit", wie das ein Schreiber in der taz so auszudrükken wußte.

Das war mehr als ich mir vorzustellen gewagt hatte. Und dann fiel mir dieser Aufruf in die Hände:

"Ziel und Aufgabe des Aktionsausschusses ist es zunächst weitere Mitarbeiter und Mitstreiter (ich wußte bis dahin gar nicht, daß in diesem Beruf so viele Männer arbeiten) für den Aktionsausschuß zu gewinnen - vor allem aus bisher nicht vertretenen Häusern und Einrichtungen- und weitere Aktionen zu planen."

Etwas weiter unten:

"Wir die Vertreterinnen und Vertreter (Aha, also doch) der Einrichtungen im Aktionsausschuß wollen versuchen, die unterschiedlichen Aktivitäten und Aktionen zu koordinieren und zu kanalisieren."

Das Wörtchen "kanalisieren" hatte ich bei dieser ersten Begegnung leider überlesen. Ich sollte noch recht heftig daran erinnert werden. Stolpern ließ mich erst der nächste Satz, an dem ich lange Zeit hängen blieb:

"Wichtig finden wir es auch, die Gewerkschaft ÖTV oder besser deren Funktionäre mit an unseren Tisch zu bringen. Ihre Mitglieder arbeiten schon im Aktionsausschuß mit."

Etwas leichtfertig sagte ich mir schließlich, das die ganze Sache wohl noch nicht ausdiskutiert ist, denn die darauf folgenden Inhalte wichen erheblich von dem ab, was eine Gewerkschaft, zumal eine deutsche, fordern würde.

Gut, ich sagte mir, daß es mit Sicherheit in diesem Aktionsausschuß so zugeht, wie in allen Bündnissen, ein Ziehen und Schieben verschiedener Strömungen um den "richtigen" Kurs und daß, da dieser Ausschuß sich erst gegründet hatte, alles noch offen war.

Und so machte ich mich auf, mitten hinein in die Bewegung.

Stellenpläne
- Stellenplanerweiterungen aufgrund von Arbeitsverdichtung und Arbeitszeitverkürzung,
- Nichtanrechnung von Schülern auf den Stellenplan,
- Berechnung der Stellenpläne nicht nach Anhaltszahlen, sondern nach Stellenbedarf.

Arbeitsinhalte
- Voraussetzungen schaffen, in denen wir ganzheitlich pflegen können.
- Arbeitsplatzbeschreibungen
- eigener Verantwortungsbereich

Finanzen
- Neuregelung der Anlage 1b des BAT; mindestens 2.000,-- DM netto als Anfangsgehalt,
- Einführung eines Zeitaufstiegs,
- Ausreichende Zeitzuschläge für Wochenend- und Nachtarbeit.

Freizeit
- Fünf-Tage-Woche
- durch mehr besetzte Stellen planbare Freizeit

Sonstiges
- Einrichtung von Betriebskindergärten, -horten
- Bereitstellung von verbilligtem Wohnraum.



Warnstreik im Nordwestkrankenhaus Ffm.

Erste Begegnung

Das Treffen, bei dem ich erstmalig zugegen war, fand im Kantinenraum des Nord-West-Krankenhauses statt. Gekommen waren etwa achtzig Menschen, meist Frauen. Viele dieser Menschen wirkten unsicher, saßen schweigend und abwartend da, hatten offensichtlich auch Angst vor so vielen anderen Leuten zu reden. Sie ließen teilweise Dampf ab, erzählten von ihren Stationen, und daß sie aus Betroffenheit und Neugierde gekommen wären. Es entstand eine Atmosphäre des Tastens, des Sichkennenlernens. Für viele war es mit Sicherheit das erste Mal, daß sie sich "politisch" überhaupt betätigten.

Gestört wurde diese Stimmung schließlich von einem Mann, der, einen dicken Aktenordner mit sich schleppend, sofort alle meine klassischen Vorurteile auslöste, die ich mir denken kann.

Er begrüßte die Anwesenden recht professionell und forsch jovial mit den Worten:

"Ich bin dafür jetzt anzufangen, also, ich möchte euch recht herzlich zur 4. ordentlichen Sitzung des Frankfurter Aktionsausschusses begrüßen."

Was war das denn?
Platzt hier daher mit seinem Parteiengesülz, was ist das denn für einer?

Dann trug er noch einen gepflegten, d.h. ausrasierten Vollbart, graue Hosen und ein kariertes Flanellhemd. Ein beständiges, aber politikerhaft gefrorenes Lächeln ging ihm nicht aus dem Gesicht, während er gleichzeitig äußerst bestimmt vortrug, was er für wichtig hielt und unbedingt nach dem Abend als erledigt abgehakt hätte.

Für mich war klar, wer so über die Bedürfnisse der anderen Leute hinweggeht, sofort die "Führung" übernimmt, daß muß einer von der Gewerkschaft sein, von einer Partei oder sonst so ein Schnösel.

Es schien ihm völlig gleichgültig zu sein, wie die Menschen, die im Halbrund saßen, auf ihn reagierten. Ihr Schweigen wertete er prompt als Zustimmung und ging beständig weiter im Text. Mit großen Gesten, beschwörend, auffordernd, zurückweisend, ganz smarter sanft gewalttätiger Agitator, leitete er die Diskussion, an der von all den Menschen, vielleicht 5-10 Leute teilnahmen.

Unterstützt wurde Michael Altmann von Margit Kraich und Christoph Jentsch. Margit Kraich, Kandidatin der Liste "Für das Europa der ArbeitnehmerInnen und der Demokratie" in der Europawahl und Christoph Jentsch, Arzt und Personalrat des Nord-West-Krankenhauses, bildeten mit Michael Altmann, der, wie sich später herausstellte SPD-Ortsvorstand und ÖTV-Funktionär ist, das "Trio Infernale" des Frankfurter Aktionsausschußes.

Außer diesen Dreien redeten noch Margarethe Nimsch von den "Grünen", die ganz unverhohlen Wahlwerbung praktizierte...."wenn wir erst eine rot-grüne Mehrheit geschafft haben..." und Marianne Langen von den Grauen Panthern.

Christoph Jentsch hielt endlose Tiraden, warum wohl niemand etwas sagen würde und erklärte, typisch Arzt, diesen Umstand auch gleich mit.

Es ging den Dreien an diesem Abend darum, sofort Aktionsgruppen zu bilden. Die Tarifverhandlungen der ÖTV würden vor der Tür stehen, also müsste "man" sich beeilen und begleitende und unterstützende Aktionen auf die Beine stellen. Nebenbei bemerkt hatte Michael Altmann schon am ersten Versammlungsabend die Beitrittserklärungen der ÖTV mitgebracht und verteilt.

Eine kritische Frau, die einwarf, es müßte erst das Verhältnis zur ÖTV und zu den Parteien diskutiert werden, bevor überhaupt an Aktionen zu denken ist, wurde recht brüsk vom Diskussionsleiter Altmann abgebügelt. Er meinte das würde nicht zur Diskussion gehören, diese Diskussion wäre jetzt verfrüht und würde den Aktionsausschuß zur Zeit noch völlig überfrachten.

Am Ende des Abends galt denn auch, im schlechtesten demokratischen Sinn, daß als beschlossen, was nur von drei Leuten als Vorschlag gekommen war. Der Rest der Menschen hatte es nicht, bis auf wenige Ausnahmen, geschafft, eigene Positionen zu bilden, sondern war förmlich gezwungen anhand der Vorgaben abzustimmen. Andere Wege der Organisierung standen nicht zur Debatte. Natürlich fiel das den Leuten auch leicht, es ist schließlich die gewohnte Form Politik zu betreiben, Zuhören, Schweigen, und Wählen, anhand eines festgelegten Rahmens.

Am Schluß der "Veranstaltung", als die Hälfte der Menschen schon gegangen war, erinnerte Altmann in die allgemeine Aufbruchstimmung, daß noch ein Brief des Aktionsausschußes an die ÖTV unterschrieben werden könne. Wer das wolle, könne das nun tun.

Natürlich stand der Inhalt des Briefes als solches nicht zur Debatte. Er wurde am Anfang der Veranstaltung kurz vorgelesen, es durfte anschließend nur unterschrieben werden. Ganz egal, wieviele da unterschrieben, der Brief würde so immer eine offizielle Stellungnahme des Aktionsausschußes sein.

Es war ein Brief, indem die Öffnung des Aktionsausschußes gegenüber der ÖTV hervorgehoben wurde, gleichzeitig mit der Einladung an ÖTV-Funktionäre doch im Aktionsausschuß mitzuarbeiten.

<u>Autonome Ansätze?</u>

Unmittelbar im Anschluß an diese debakelreiche Veranstaltung, gründete sich eine Gruppe, die sich gegen diese Form vn "Führung" zur Wehr setzen wollte und bis zur nächsten "Sitzung" ein Papier verfaßte. Darin wurden Forderungen an den Aktionsausschuß aufgestellt, die selbstverständlich für ein Umgehen miteinander scheinen, den Bruch zu etablierten Politikformen aber aufzeigte:

"Um einen gemeinschaftlichen Prozeß zu fördern, und Machtmißbrauch und Vereinnahmung durch Parteien und Organisationen zu verhindern, stellen wir folgende Forderungen zur Diskussion:

1. Tempolimit

Bevor in irgend einer Form nach außen gegangen werden kann (Presse, Veranstaltung, Schriftverkehr) muß die Arbeitsweise und Entscheidungsfindung innerhalb des Aktionsausschußes diskutiert und beschlossen werden.

2. Entscheidungsprozesse

dürfen nicht durch vorschnelle, weil inhaltlich nicht ausreichend diskutierte Mehrheitsentscheidungen verhindert werden.

3. Sprecher/in

Genaue Bestimmung der Funktionen eines/r Sprechers/in.

4. Adresse

Personenunabhängige Kontaktadresse, (wegen des Informationsvorsprunges, den sich Leute mit dem Sichten der Post verschaffen könnten) und Offenlegung des bisher gewechselten Schriftverkehrs.

5. Gesprächsverhalten

Kooperatives Gesprächsverhalten und wechselnde bzw. keine Diskussionsleitung.

6. Öffentlichkeit

Öffentliche Äußerungen, insbesondere der Presse gegenüber nur nach vorheriger gemeinschaftlicher Beschlußfassung.

7. Regelmäßiges Führen eines Protokolls."

Die Forderungen dieser Gruppe bezogen sich auf die Organisationsstruktur des Aktionsausschusses, nicht auf den Inhalt der Forderungen des Aktionsausschußes an die Arbeitgeber. Diese Forderungen wurden als das zunächst höchstmöglich Erreichbare akzeptiert.

Die Reaktionen auf diese Vorschläge waren so unterschiedlich wie die politischen Strömungen innerhalb des Aktionsausschußes. Michael Altmann selbst schnappte gehörig nach Luft und die Diskussionsleitung geriet ihm erstmals völlig aus den Händen. Das lag an den nunmehr 50% Mitdiskutierenden, die sich teilweise sehr heftig einbrachten. Einige fanden die Vorschläge gut und wichtig, andere meinten sie fänden es gut, Protokoll zu führen, alles andere wäre schon in Ordnung.

Wieder andere hatten das ganze "Gelaber" satt und wollten lieber an Aktionen reden. Eine Frau meinte, sie hätte keine Lust darauf, daß der Aktionsausschuß in ein ähnliches Chaos gestürzt werden würde, wie die russische Wirtschaft (?) und Altmann meinte, als er die Sprache wiedergefunden hatte, daß diese Forderungen anarchistisch wären.

Beschlossen wurde schließlich, diesmal nach ellenlanger Diskussion und nahezu einstimmig die Gründung einer Arbeitsgruppe, die Vorschläge zur Struktur des Aktionsausschusses erarbeiten sollte.



PflegerInnen blockieren den Verkehr

Im Anschluß an diese Versammlung kam Altmann entnervt auf die Dissidentengruppe zu und sagte, man "müßte sich mal in kleinerer Besetzung zusammenfinden und Lösungsmöglichkeiten diskutieren". Die Diskussion um die ÖTV und das müßten wir doch einsehen, wäre einfach zu verfrüht, würde den Aktionsausschuß zu diesem Zeitpunkt überlasten. So weit wären diese Menschen doch noch nicht, da müßten doch erst Bewußtseinsprozesse anfangen.

War das nun das alte Spiel in neuer Auflage. In Mikroform?
Das Angebot zur Regierungsbeteiligung?

Die Gruppe nahm, neugierig geworden, dieses Angebot an.

Zu diesem Treffen kam denn auch die Dreierbande des Frankfurter Aktionsausschußes, Michael Altmann, Margit Kraich und Christoph Jentsch. Wieder wurden nur die verschiedenen Positionen abgeklopft, zu einer Verständigung kam es nicht.

Jentsch versteifte sich auf das Argument, daß öffentliche Äußerungen spontan erfolgen müßten, da sich der Aktionsausschuß sonst selbst lähmen würde.

Das brüske Vorgehen der Drei in den Versammlungen wurde mit dem immensen Zeitdruck legitimiert, unter dem der Aktionsausschuß stehen würde, der sich durch die bevorstehenden Tarifverhandlungen ergäbe.

So hielt Altmann eine Rede auf einer Demo in Köln, ohne diese Rede vorher zur Diskussion gestellt zu haben. Er hielt diese Rede aber ausdrücklich im Namen des Aktionsausschusses.

Dort fielen denn auch so denkwürdige sätze wie:
"Nur wenn wir selbst zur Kraft werden, kann die Einheit aller Beschäftigten mit der ÖTV hergestellt werden für die Durchsetzung unserer Forderungen. Unsere Einheit, das ist der Weg zum Erfolg."

Eine der wenigen Erfolge des Vorstosses der Gruppe "Unabhängigkeit" war die Tatsache, daß bei der nächsten Versammlung tatsächlich der Ordner mit dem gewechselten Schriftverkehr durch die Reihen gegeben wurde.

Dort waren Briefe an den Kreisvorstand der ÖTV zu finden, die vor Gründung des Aktionsausschußes geschrieben worden waren und die belegten, daß die Diskussion, die lt. Altmann und Jentsch den Aktionsausschuß "überfrachten" würde, längst geführt worden war.

Am 3.12. wurde der Aktionsausschuß ins Leben gerufen. Am 4.11., also bereits einen Monat vorher, schrieb eine Initiative zum Aufbau eines Aktionsausschußes" an die ÖTV:

"Wir sehen aber im Moment, daß gerade dieser Bereich erwacht (gemeint ist der unorganisierte Bereich, d.Red.) und die Kollegen und Kolleginnen beginnen über ihre Arbeitsbedingungen nachzudenken. Dieses Potential muß von der Gewerkschaft ÖTV erschlossen werden, um eine nachhaltige Stärkung betrieblicher und damit gewerkschaftlicher Aktivitäten in den Krankenhäusern zu erreichen."

Und am 8.12. gabs wieder einen Brief an den Kreisvorstand der ÖTV, aus dem folgendes Zitat stammt:

"Wir sehen in der Initiative für einen Aktionsausschuß eine Chance, auch die unorganisierten Kolleginnen und Kollegen, die noch nicht zu den ÖTV-Betriebsgruppen oder zum Arbeitskreis Gesundheitswesen kommen (das ist nun mal Faktum, den man bewerten kann, wie man will) zu erreichen. Dabei diskutieren wir immer wieder über die Notwendigkeit der Organisierung in der Gewerkschaft. Die zahlreichen Neueintritte in den letzten Wochen belegen den Erfolg dieser Methode."

Diese beiden Zitate sprechen deutlich für sich. Soweit die Politik der Etablierten.

Aufbruche ?

Natürlich besteht der Aktionsausschuß nicht nur aus dem Führungstrio und der diese stützenden Fraktion.

Natürlich ist die Arbeit des Aktionsausschußes breiter getragen, als die ÖTV das hätte tun können, wirken dort ganz unterschiedliche Vorstellungen,

deren Kanalisierung schwer fällt.

Und trotz der Knebelung des Aktionsausschußes, trotz des unentwegten Starrens auf die Tarifverhandlungen der ÖTV (Die Dreierbande fuhr regelmäßig als Delegierte zur ÖTV-Zentrale nach Stuttgart, ohne jemals von irgendwem delegiert worden zu sein), entwickelten viele Menschen in den Aktionen, an den Infotischen, während der Warnstreiktage und Versammlungen politisches Selbstvertrauen und ganz beträchtlich viel Phantasie. Dieses politische Selbstvertrauen ist neu in diesem Bereich und könnte den "Herrschenden" vielleicht noch zu schaffen machen.

Eine Bettendemo, Fahrraddemo, die Blockade einer Hauptverkehrsstraße in Frankfurt zeigten den Menschen, daß sie etwas tun konnten, daß sie nicht gebannt nach Stuttgart blicken mußten, warfen überhaupt auch ganz konkret die Frage auf, inwieweit die ÖTV ein Interesse hat, das Stationspersonal zu ver-Treten. Es wurde durch diese vielfältigen AKtionen die Lust am Selbstbewußtsein geweckt.

Eine problematische Sache für die Herrschenden, denn genauso wie die ÖTV anfänglich daran interessiert war, als Statisten ihrer Politik möglichst viele auf die Straße zu bekommen, war sie jetzt daran interessiert, das Aufbegehren der Leute wieder zum Schweigen zu verordnen. Die Warnstreiks nahmen der unabhängigen Bewegung den Wind aus den Segeln, da sie sich an die Vorgaben der ÖTV halten mußte. Ebenso wie die ÖTV versuchte über die Köpfe der Menschen hinweg ihre Ziele durchzusetzen, ist sie jetzt daran interessiert, daß alles wieder brav in den Krankenhäusern verschwindet. Bis zu den nächsten Tarifverhandlungen.

Eine schwierige Gratwanderung, die die ÖTV da unternimmt.

Denn einmal erwachtes Selbstbewußtsein läßt sich natürlich nicht wieder so leicht eindämmen.

Symptomatisch für diese neue Lust am Selbstbewußtsein war die Blockade einer Hauptverkehrsader in Frankfurt. Von Mund zu Mund wurde die Idee zu dieser Aktion weitergetragen und etwa vierzig Leute in weißer Arbeitskleidung kamen denn auch um die Straße dicht zu machen. "Pünktlich um 17.00h wurde angefangen, wie sich das für deutsche Pfleger und Pflegerinnen gehört, die Wegezeiten nicht mit einberechnet," sagte eine Krankenschwester aus dem Nord-West-Krankenhaus, die bei der Aktion dabeigewesen war.

Den teilweise entnervten Automenschen wurden Flugblätter überreicht, damit ihnen die Zeit im Stau nicht allzu lang wurde. "Die Zeit ist überreif" stand da zu lesen und verschiedenste Reaktionen, die meisten aber solidarisch, kamen von den Passanten zurück.

Selbstverständlich fehlten auch nicht die deftigen deutschen Autospießbürger, die freien mit der freien Fahrt, und auch nicht die Polizei, die mit einem ganzen Streifenwagen herbeigefahren kam und höflich darum bat, doch bitte die Straße wieder freizugeben.

Als die Vertreter der Obrigkeit auftauchten, zeigte sich ziemlich schnell auch der Bruch innerhalb des Aktionsausschußes. Denn während Margit Kraich beflissen mit den beiden Polizisten diskutierte, für einen Abbruch der Aktion stimmte und stets betonte, wie freundlich doch die Herren von der Polizei wären, war von den anderen ein unüberhörbares "Scheiß drauf" zu vernehmen, "wir gehen weiter," was denn auch gleich in die Tat umgesetzt wurde.

Als die Polizei den kleinen Zug am Nibelungenplatz umleiten wollte, wechselten die Leute auf die andere Seite des Grünstreifens und blockierten die dortigen drei Spuren. Die Polizisten baten nun endgültig entnervt darum, doch wenigstens einen Fahrstreifen freizugeben, was ein entschlossenes "Nö, lieber nicht" zur Folge hatte. Als der nette Herr Polizist dann doch endlich mal die Personalien der den Zug anführenden Leute haben wollte, gabs noch ein entschiedeneres "Nö".

Margit Kraich, die noch immer versuch zwischen den Herren von der Polizei und den demonstrierenden Leuten zu vermitteln, stand schließlich im "Regen", genauso wie Michael Altmann, der sich während der gesamten Aktion mißmutig am Rand herumdrückte, immer eifrig bemüht Einfluß auf den Ablauf der Demo zu gewinnen, was ihm aber mißlang. Ein Vorgang, der hoffentlich symptomatisch für die Zukunft ist.

Und während Altmann in der Folgezeit immer wieder "denkwürdige" Sätze zum Besten gibt und von der Presse auch stets als "Sprecher" des Aktionsausschußes zitiert wird, (So schrieb beispielsweise die FAZ am 24.4.89: "Pfleger Altmann (Altmann war nie Pfleger d. Red.) umriß die Situation. Obwohl kein Vertreter der Gewerkschaft ÖTV gekommen sei, gebe es keinen Gegensatz zwischen den organisierten Mitgliedern des Pflegedienstes und dem Aktionsausschuß. Dieser solle die Einheit herstellen und auch den Unorganisierten eine Stimme geben.....")
begann unterhalb der von Altmann produzierten "offiziellen" Ebene des Aktionsausschußes dieses unübersichtliche Geflecht von Gefühlen, Stimmungen, schließlich Kampfvorstellungen zu entstehen, daß immerhin eine regelmäßige bundesweite Koordination der einzelnen Gruppen ermöglichte. Diese Koordination trifft sich monatlich einmal um an einer Weiterführung des Kampfes in den weißen Fabriken zu diskutieren und in dieser Koordination den Einfluß der ÖTV und sonstiger Interessenvereine, wie Parteien, weitgehend zurückzudrängen.

"O.K. der Sommer gehört den Arbeitgebern, der Herbst und Winter uns...", signalisiert die Stimmung in dieser Koordination.

Das große Murren

Wenn sich alle bürgerlichen Kräfte die friedenspflichtigen Hände schütteln, wenn da pflichtbewußt und entspannt in die Kameras gelächelt wird, wenn überall in den diversen Chefetagen der Gewerkschaften und der Arbeitgeber einmütige Zufriedenheit herrscht, wenn die Zeitungen unisono in den Chor der glückserfüllten einstimmen und wenn sogar die TAZ sich an bewegtere Zeiten erinnert und zu so flappsigen Worten greift wie "einfach umwerfend" (mal ehrlich, wann ist die Sprache der TAZ so euphorisch als dann, wenn es um eine rot-grüne Regierungsbildung geht, um einen grünen Parteitag oder um einen Tarifabschluß);

wenn also alle diese Merkmale zusammenkommen, ist der Erfahrung nach allerhöchste Vorsicht und Aufmerksamkeit geboten. Dann steht aller Voraussicht nach eine "Big backing" ins Haus, eine "große Verarschung".

Dann scheint etwas beschwichtigt werden zu müssen, eingedämmt, was gerade zu Fließen begann, stummgemacht, was sich auszudrücken lernte.

Diese Situation entstand nach dem Tarifabschluß der ÖTV im Gesundheitswesen. Während linke und rechte und mittlere Presse (und die drunter- und drüber Presse auch) den "Sieg" feierten, begann an der so gebeutelten Basis das große Murren. Eine grundlegende Änderung der Arbeitsbedingungen liegt in weiter Ferne. Die einstufige Höherbezahlung bedeutet nur für einen Bruchteil der Menschen in den weißen Fabriken eine spürbare Besserbezahlung. Für die meisten gibt es etwa DM 100,- brutto mehr.

Ein Murren wird laut, ein Diskutieren und Grummeln, von dem nicht abzusehen ist, wohin es führen kann.

Als Beispiel dafür ein Zitat aus dem Flugblatt der Koordination zum Tarifabschluß.

"Nur Trippelschritte wurden getan, "für viele nichts, für wenige zu wenig". Ein Bewährungsaufstieg wurde erreicht, der viele Probleme aufwerfen wird. Im Gegensatz zum Zeitaufstieg wird den Arbeitgebern die Möglichkeit gegeben, durch Abmahnungen unbequemen Mitarbeitern den Aufstieg zu verwehren. Außerdem wird durch die Nichtanrechnung des Erziehungsjahres die Frau wieder einmal benachteiligt. Die unterschiedliche Dauer der Bewährung führt zusätzlich zu einer Spaltung des Personals, die Solidarität wird zerstört.

Der Vorzeigeaufstieg von eineinhalb KR-Stufen (von 4 nach 5a) wird nur von einigen Pflegekräften erreichr.

Durch die viel zu niedrige Grundvergütung müssen viele Schwestern verstärkt in den Schicht- und Nachtdienst flüchten, um durch die Schichtzulage von 70,-- DM brutto und die Zeitzuschläge (Nacht, Sonn- und Feiertagsarbeit) ihr Einkommen zu verbessern. Die gesundheitliche Belastung wird damit noch mehr vergrößert, die Gesundheit des Pflegepersonals verkauft."

Die Frage ist die, ob die unter dem Gängelband der ÖTV gemachten Erfahrungen umgesetzt werden können, innerhalb einer eigeninitiativen bundesweiten Organisierung. Inwieweit entwickelt sich die Koordination zu einer Ersatzgewerkschaft, die wieder nur Interessen vertritt und die einzelnen Aktionsgruppen bevormundet oder aber zu einer wirklichen Koordination, die die unterschiedlichen Ansätze und Kämpfe koordiniert?

Wie wird die Politik der ÖTV aussehen, wenn sie merkt, daß ihr die Pelle davonschwimmen?

Fragen, die sich für die GesundheitsarbeiterInnen im Herbst stellen werden.

Was den Aktionsausschuß anbelangt, so ist es um ihn erwartungsgemäß still geworden. Altmann ist müde, ausgepumpt. Von Streik und Aktionen, die eigentlich jetzt genauso weiter laufen müssten, ist natürlich keine Rede mehr. Mann hat ja das bestmögliche im Sinne der ÖTV getan.

Altmann fiel zu der Situation nach den Tarifverhandlungen nur ein, "man müsse von den städtischen Krankenhäusern nun einen Zuschlag für das Personal fordern." Ein kleiner Ausgleich für den miesen Tarifabschluß soll damit geschaffen werden.

Daß mit so einer Regelung das Pflegepersonal in Frankfurt gespalten werden würde, berücksichtigt Altmann entweder gezielt, oder aber es fehlt ihm tatsächlich der Weitblick, was so eine Regelung für zukünftige Arbeitskämpfe für Folgen hätte.

Wenn also überhaupt Impulse für Arbeitskämpfe hier in Frankfurt ausgehen, dann wahrscheinlich von der Koordination. Der Aktionsausschuß ist fest in die Abhängigkeit von ÖTV- und Parteivertretern geraten.

Zum Schluß möchte ich noch darauf hinweisen, daß die Zeitschrift Wildcat in ihrer Ausgabe Nr. 47 den Versuch einer Analyse der Gesamtbewegung unternimmt. Auf die Fragen, die dort aufgeworfen werden (z.B. inwieweit die Forderungen des Stationspersonals nach "besseren" Arbeitsbedingungen den Umstrukturierungsplänen des Managements entgegenkommt, welche Rolle das Krankenhaus gesamtgesellschaftlich spielt, wie überhaupt in der zersplitterten Situation im "Gesundheitswesen" ein Arbeitskampf organisiert werden könnte), möchte ich nochmal ausdrücklich verweisen, da dort eine übergeordnete Gesamt-Rückschau versucht wird, die ich mit diesem Artikel nicht leisten wollte.

Als letzten Satz dieses Artikels nochmals eine Überschrift aus einem Flugblatt der Koordination. Ich hoffe, daß sich die "Wiederaufnahme" organisieren läßt.

"Wir fordern die sofortige Kündigung des Tarifvertrages und die Wiederaufnahme des Kampfes."

Samsel Bobbeck



Zwischen Schwarzem Block und Grauen Panthern

Vom Altern der Chaoten



"Du bist und bleibst ein Chaot", sagt der langjährige Freund und frühere "Mitchaot", der heute eine mäßig florierende Werbeagentur betreibt! So etwas wie Zärtlichkeit durchzieht die Kritik und ein wenig Herablassung. "Was bringt Dir nur dieses Engagement ein? Was kommt für dich dabei heraus und dann: "In deinem Alter sollte man sich doch in realistischeren Kategorien bewegen, was das politische angeht. "So spricht der grüne Realo. Spätestens bei der letzten Bemerkung durchfährt es mich heißkalt, im nächsten Jahr werde ich 40, in Worten, vierzig. Ein bis vor kurzem für mich noch nicht vorstellbares Alter. Ich verband mit diesem Alter stets alles, was ich auf dieser Welt nicht ausstehen konnte. Den Vater gegen den sich meine erste Rebellion richtete, die LehrerInnen und Vorgesetzten, die einem das Leben versauten, wo immer sie Gelegenheit dazu bekamen und, vor allem: stromlinienförmige Karriere, Daddys in Anzügen auf dem Weg in Büros. Dies war mein Hauptfeindbild der vergangenen Jahre der Rebellion.

Nun bin ich selbst hart an der Schallmauer und immer noch ein "Chaot". Eigentlich ein Grund zum Freuen, meinen einige meiner FreundInnen. Aber bei mir selbst will sich die richtige Freude nicht einstellen. Zu wenige AltersgenossInnen gibt es in der Szene. Zuviele sind unterwegs verlorengegangen durch Knast, Drogen oder, wie das Gros, in der zuvor heftig bekämpften bürgerlichen Gesellschaft. Die Einstiegsdroge heißt hier "Die Grünen", Beteiligung an der Macht und Geld ist es, was selbst ehemalige StreetfighterInnen euphorisch und abhängig macht, wie von Kokain. Was einen ihres Alters bei "denen" hält, ist für sie meist nicht begreiflich. Irgend etwas kann da nicht stimmen.

Das Fehlen der Mit-Vierziger und Spät-Dreissiger führt zu paradoxen Reaktionen. So stellte ich vor kurzem bei einer Veranstaltung im H VI (Uni Ffm.) fest, daß ich mich über das Erscheinen einiger Leute kindlich freute, die ich noch vor einigen Jahren ideologisch auf das unsachlichste bekämpft hatte. Und jetzt diese Wiedersehensfreude.

Alte Kategorien geraten ins Wanken! Die alte Ordnung "unserer" Szene ist im Schwinden begriffen.

Aber halt!
Ist sie nicht schon vor fast 10 Jahren verschwunden? Das war die Zeit als wir, damit meine ich die "Nach 68er", endlich unsere K-Gruppen-Traumata überwunden hatten und dabei waren, uns in den diversen Nischen und Ecken des Kapitalismus einzunisten. Es war die Zeit der Projekte und des Wortes "Alternativ", bei dem heute fast alle anfangen zu gähnen. Eine schöne und gemütliche Zeit. Eine Zeit des in der Kneipesitzens und einer, nach allen Seiten offenen Solidarität.

In diese wohlige Atmosphäre, in die wir uns vor dem deutschen Herbst (1977) gerettet hatten, platzten nun zwei Dinge. Erstens tauchten in unseren bevorzugten Plätzen (Batschkapp, etc.) plötzlich seltsam zurechtgemachte Jugendliche auf, die in Permanenz schnorrten und auch sonst ziemliche "GeistgeherInnen" waren.

"Punks" nannten sie sich, und ihr Hauptanliegen war, uns, die wir diese Subkultur miterschaffen hatten und uns als originären Teil ihrer selbst fühlten, klarzumachen, daß wir eigentliche der Entfaltung "ihrer" Rebellion im Wege standen. Es war ein Schlüsselerlebnis für Leute, die es bislang gewöhnt waren zu rebellieren, daß hier eine Revolte im Gange war, die sich auch und im speziellen gegen sie selbst richtete. Ihre Hauptwaffen waren eine ziemlich schwer zu ertragende Musik und das Wort "Hippie" als Schimpfwort. Eine Zeit der widerwilligen Anpassung begann. Haare fielen und im Plattenregal standen Platten mit den seltsamsten Namen. Im Gegenzug übernahm ein großer Teil dieser Punks, unter denen es viele, wie wir heute sagen würden "marginalisierte" gab, unsere Ideologien. Diese Synthese aus kampfbereitem Punk-Jugendlichen und den kampferprobten Siebziger-Anarchaos, der Frankfurter "Szene-Chronist" Horx nennt sie "Polit-Freaks", schuf das Phänomen der achtziger Jahre: "Die Autonomen".

Diese, schon wegen ihrer Herkunft ziemlich resistent gegen fast jedes gängige Mittel wie Wasserwerfer, Knüppel, etc., hatten sich, mit einigen Einkreuzungen marxistisch-leninistischer Ideologien (vor allem in Kreuzberg oder Hamburg), bis heute auf der Szene gehalten und die Kämpfe der letzten Jahre bestimmt. Daneben entstanden zur gleichen Zeit, z.B. in Berlin sogen. "Anti-Imperialistische" Gruppen. In ihrem Selbstverständnis militante KommunistInnen. Zwischen ihnen und den mehr anarchistisch geprägten Autonomen entwickelte sich im Lauf der Zeit eine Rivalität, (es geht doch hier nicht um bloße Rivalitäten, d.T.) die dem Kampf gegen den gemeinsamen Gegner Staat keinen Abbruch tat. In der letzten Zeit beginnen sich die Grenzen zu verwischen. Auch und vor allem bedingt durch die Kampagne zum Hungerstreik der politischen Gefangenen in diesem Jahr. Wer weiß, vielleicht wird diese Synthese das politische Subjekt der neunziger Jahre!

Alle diese Veränderungen der Achtziger Jahre erlebte ich schon mehr als Zuschauer, denn als handelndes politisches Subjekt.

Die Demo, sie war uns in den Siebzigern wichtigstes Ritual, gleichzeitig Kampfmittel und Kommunikationsmittel, begann uninteressanter zu werden. Man/Frau traf nicht mehr dort die alten MitkämpferInnen aus 78 und 79 (Antifa/El Salvador). Auch auf der Straße hatte sich ein Generationenwechsel vollzogen. Die neuen Leute, die Autonomen, waren kompromißloser als wir, und vor allem als es die Studies und Spontis waren. Anders als ihre VorgängerInnen hatten die meisten von ihnen nicht die Möglichkeit des Rückzugs in eine bürgerliche Auffangstellung. Das machte ihren Widerstand härter, aber auch authentischer.

Zu dieser Zeit zog ich mich und mit mir noch viele andere in ein neues Phänomen zurück, es hatte den seltsamen Namen "Bürgerinitiative" kurz BI genannt. Hier war die Welt wieder überschaubarer und hier trafen sich auch wieder viele der ehemaligen NischenbewohnerInnen.

Um die wichtigsten zu nennen: Startbahn BI und Antifa BIs. Diese BIs waren zu einem Teil, ich will nicht behaupten nur, Rückzugsplätze und Reservate der nun auch vom biologischen Altern erfaßten Anarchaos der Siebziger. Das Auftreten von Leuten wie Alexander Schubart, der schon über 50 war, machte auch dem, von einer Vorahnung der "Midlife Krise" heimgesuchten Dreißiger wieder Mut. Da hatte man/frau ja noch gut 20 Jahre in Petto.

Als sich aus den BIs und anderen Inis dann schließlich die "Grünen" herauskristallisierten, verlor ich einen Gutteil meiner MitchaotInnen. Zumindest die Pädagoginnen sahen nun endlich die Möglichkeit sowohl radikal zu sein, als auch Beamte. Für mich war dies keine Alternative. Es war mir mittlerweile ein Altanarcho zu unehrlich und dazu stehe ich heute noch. Für meine FreundInnen war die Ablehnung schwer nachvollziehbar, bot sich Ihnen doch hier ein Ausweg aus einer Sackgasse. Der bekämpfte Staat, offensichtlich ein Masochist, war bereit, via Grüne die verlorenen Söhne und Töchter in bester christlicher und auch sozialdemokratischer Tradition, ungeachtet ihrer Verachtung für ihn wieder in seine patriarchalen Arme zu schließen.

Für die Übriggebliebenen begann eine trübselige Zeit. Auf den Demos lief ich einsam herum, von den Autonomen beargwöhnt als Zivi (man/frau hatte da so ihre Vorstellung). Die Staatsmacht wiederum pflegte jeden älteren Anarchisten a prio ri als RZ-verdächtig einzusortieren. Hin- und hergerissen zwischen der Resignation und dem "Ausstieg" aus der Politik des Widerstandes und einer diffusen Sehnsucht nach Erneuerung beschloß ich Mitte der Achtziger Jahre nunmehr Mitte Dreissig noch einmal einen Versuch zu machen.

Schnell mußte ich jedoch feststellen, daß meine Erfahrungen, die ich so gerne in den "Dienst der Sache" gestellt hätte keinen interessierten. Die Skala der Ablehnung reichte von Gähnen bis hin zu manchmal absolut miesen Bemerkungen. (Liegt das wirklich an den Erfahrungen, d.T.?)

Ich stellte fest: Die Leute mochten nicht zuhören und es dauerte lange bis ich in der Lage war, dies zu begreifen. Wo ich erwartet hatte, als verdienter "Anarchist" geachtet zu werden, fand ich mich auf einmal als eine Art Don Quichote wieder, der mit wehender schwarzer Fahne immer noch die gleichen Angriffe gegen immer noch die gleichen Windmühlen ritt, wie vor zehn Jahren. Eine Erkenntnis, die weh tat. Nach einem kurzen Zwischenhoch bei den Libertären Tagen beginnt nun wieder das Nachdenken über die Verknüpfung der eigenen Zukunft mit der Zukunft der Bewegung des Anarchismus, des Anarchosyndikalismus. Wobei für mich die Kernfrage ist: Sind wir eine Jugendbewegung? Ist es wie bei den Jusos und bei 35 ist Schluß, Oder- und das ist für mich persönlich wichtig, kann man in der Szene auch noch 40-50 jährige verkraften. Für mich als Älteren ist der Balance Akt zwischen Erfahrung vermitteln und belehrender Klugscheißerei natürlich immer schwierig. Auch ist es mir nicht mehr möglich, mich einer Szene-WG anzupassen und deren Lebensstandard zu teilen. Warum auch? Wollten wir nicht besser leben? Warum soll ich dann schlechter leben? Auch Armut sollte für AnarchistInnen und Autonome kein Dogma sein. Daß die Armen die besseren Menschen sind, glaubt heute nicht einmal der verbohrteste Pietist.

Geblieben ist mir eine tiefsitzende Abneigung gegen Pünktlichkeit, Anweisungen, Befehle und Ungerechtigkeiten jeglicher Art. Es ist dies was uns alternde ChaotInnen für den Kapitalismus gleichzeitig so unbrauchbar und wichtig macht. ChaotInnen findet man/frau bevorzugt bei Zeitungen, in Werbung, Funk und Fernsehen, völlig klar fast immer als freie MitarbeiterInnen. Jegliches Korsett ist ihnen verhaßt, dafür sind sie kreativer. Die weitaus meisten findet man/frau jedoch auf den Arbeits- und Sozialämtern. Sie hangeln sich von "Maßnahme zu Maßnahme", halten sich mit "Projekten" über Wasser oder arbeiten ungarantiert in sogenannten Alternativbetrieben (Bioläden/Kneipen, etc.) Auch sie sind, wie die jüngeren Autonomen mit Ihrem Status und ihrer Lebenssituation alles andere als zufrieden. Mit diesen zusammen hat die Kumpanei der Mächtigen in diesem Staat, was alle Parteien (auch die Grünen), die Gewerkschaften und die Kirchen einschließt, sie in das letzte Drittel der Gesellschaft gedrängt, das nicht vom "Aufschwung" der Achtziger Jahre profitiert. Aus ihren früheren Hochburgen, den WGs in der Stadt verdrängt und geistig beklaut von den Yuppies und zumeist ohne Aussicht auf Rente oder ähnliche Wohltaten, wäre es an der Zeit, daß auch diese Altersgruppe sich noch einmal auf ihre Tradition der Rebellion besinnt und mit den Jüngeren in den Ring steigt, in dem zur Zeit die nächste Runde für die neunziger Jahre eingeläutet wird. Es geht gegen Nazis, Sozialabbau, Patriarchat, Repression. Zu gewinnen gibt es für uns eine bessere Zukunft, für die Kinder, und die Einlösung einiger Utopien. Hören wir also auf Vergangenes aufzuarbeiten, beenden wir die Trauerarbeit um Verlorenes und wenden wir uns endlich der Zukunft zu, die auch für uns immer wieder beginnt, wenn wir nicht aufhören, dafür zu kämpfen.

Willie

Wer nach diesem Artikel noch nicht genug von der Vergangenheit hat, dem empfehlen wir das Buch "Aufstand im Schlaraffenland" von Matthias Horx. Horx früher und heute "Pflasterstrand-Mitarbeiter" mit einem Intermezzo als Yuppie und Zeitgeistlicher bei Dekadenz-Illustrierten "Tempo" (taugt nicht zum Nasenputzen und auch sonst zu nicht viel, kostet aber fünf Mark), vermittelt in diesem Buch "Selbsterkenntnisse einer rebellischen Generation". Ein Buch bei dem man/frau trotz einigen Magenschmerzen unter dem Strich das Gefühl hat, etwas zu erfahren. Für jüngere ein voyeuristisches Vergnügen, für die Älteren ein permanentes Deja vu Erlebnis. Vor allem die geschilderten Charaktere sind sauber herausgearbeitet. Viele von uns können sich unschwer erkennen. Einzusortieren wäre nur noch der Autor. Er war und ist einer von denen, die es verstehen zuzuhören, wenn sich andere gerne reden hören, aber am Ende aufstehen und das Gesagte zusammenfassen, was ihm den Beifall einbringt ohne große Denkleistung. Ein Chronist im besten Sinne also. Trotzdem: Empfehlung.
"Aufstand im Schlaraffenland",
Verlag Carl Hanser, 19,80 DM

»Was machst'n so?!«

Ein Beitrag zur Diskussion um Entwicklung politischer Identität

Sumsel Bobbeck

Ich bin nicht oft hier.
Es liegt wohl an diesem unerträglichen Gefühl ein Gefangenenlager zu betreten, dem ich selbst vor einigen Jahren glaubte entfliehen zu können.

Ein Gefangenenlager, das ohne Mauern und Stacheldraht auskommt, ohne Wärter und Wärterin, ohne Waffen, das nicht einmal Videokameras braucht, weil es sich auf seine Gefangenen verlassen kann. Verlassen darauf, daß die Männer dieses Lagers die Frauen unterdrücken, die Männer sich gegenseitig nichts zu sagen haben und die Frauen schweigen, verlassen darauf, daß sie dem stummen und überaus gewalttätigen täglichen Zwang gehorchen werden, obwohl das Lager frei zu- und abgänglich wäre.

Im Grunde müßte ich diese Menschen lieben können, weil ich sie trotz der verronnenen Zeit noch immer zu kennen glaube, ebenso wie die Pappeln, die mit mir gewachsen sind, aber rechtzeitig, bevor eventuelles Leben in ihren Kronen würde wuchern können, um ihre prächtigsten Äste gestutzt wurden.

Ich merke, wenn ich hier durch die Straßen gehe, vorsichtig, um nirgends meine Erinnerungen anzustoßen, denn das wäre schmerzhaft, daß diese Menschen einen "Teil meiner Geschichte" ausmachen und wir vieles gemeinsam haben.

Auch wenn dieses "Gemeinsam" ein Fremdwort ist. Und ich merke, daß ich mehr als nur ein Fremder geworden bin.

Als käme ich aus einer gänzlich anderen Welt werde ich bewundert von wenigen, bemitleidet, ängstlich und argwöhnisch belauert, oder, in letzter Zeit zunehmend, gehaßt.

Wenn ich sage hier, dann meine ich diese sechs Mietskasernen, Marke "sozialer Wohnungsbau", in denen 192 Familien in Wohnhaft genommen wurden. Sechs Fabriken, in sich unterteilt in Erholungs (Wohnzimmer), Versorgungs- (Küche), Menschenproduktions- (Schlafzimmer), und Weltbildabteilungen (Fernsehapparat), von denen mit mehr oder minder hoher Effektivitätsrate die Wiederherstellung der Arbeitskraft produziert wird. Schließlich brauchen die anderen Fabriken ihr Humankapital, erholt und funktionstüchtig.

Von den 192 Gemeinschaftszellen aus, lassen Menschen sich vom stummen Zwang täglich durch Tunnel, Röhren und Schächte jagen, an die modernen Opferstätten. Dort, an den Altären der Wirtschaftlichkeit, des Profits, der Konkurrenz, des Fortschritts, haben sie sich lebenslänglich auszuliefern.

Und die Gefangenschaften nehmen kein Ende. Auf der Parkgarage sehe ich Mittelklassewagen, die sich in dieser Wohnhaftsiedlung niemand "leisten" kann, in den Wohnzellen stehen nur unerheblich sich voneinander unterscheidende Schränke, Polstergarnituren, Kücheneinrichtungen, Doppelbetten, Videogeräte, Kinderzimmer. Für diese Zelleneinrichtungen lassen sich die Männer und Frauen des Lagers Geld aufschwätzen, von den Banken, für die sie oft mehr als ein Jahrzehnt in die Fabriken gezwungen sind. Sie kaufen chemieverseuchtes Essen, weil sie anderes nicht bezahlen können, sie zahlen Miete, weil sie es dulden, daß Raum, um als Mensch zu leben, das Eigentum anderer sein darf, sie zahlen Versicherungsbeiträge, weil sie sich selbst nicht helfen können, sie sitzen allein in ihren Zellen. Das Traurige daran ist, daß sie sich frei fühlen, weil sie alle Jahre wieder ein Kreuzchen machen dürfen, was ihnen das Gefühl von Wichtigkeit verleiht, und doch so gleichgültig ist.

Trauer ist es, weswegen ich dann immer wieder die Spurensuche beginne. Spuren der Hoffnungen, die in diesen 192 Gemeinschaftszellen zerrieben wurden. Trauer, um die noch immer brachliegenden Möglichkeiten, dieses moderische "System" und Leben abzuschütteln ....Trauer, weil jede/r dieser Menschen mit so viel Eifer begonnen hatte, "leuchtende Pfade" zu beschreiten, und diese Pfade in vielfacher Gefangenschaft endeten.

"Viele von ihnen haben schon längst im Herzen mit diesem Staat gebrochen, trauen sich nur keine eigenen Schritte zu tun."

Trauer darüber, daß sie in ihren Zellen sitzen und warten...warten..., bis dieses mühselig sich dahinschleppende Leben ein Ende findet.

Trauer darüber, daß so wenige davongekommen sind, erstmal nur räumlich, und zurückschlagen.

Warum das so ist, suche ich dort zu finden und deshalb komme ich manchmal doch hierher. Ich suche in meinen Bildern, zwischen den Mülltonnen beispielsweise, die belanglos dastehen in diesem grauen, kleinen Häuschen, in dem wir als Kinder mit Tennisbällen Fußball spielten und uns einen Dreck um das Verbot scherten, dort nicht spielen zu dürfen. Auch den Spielplatz holten wir uns, der umzäunt ist, noch ein Knast im Knast, und nur zu bestimmten Tagen und Zeiten geöffnet. Selbstverständlich war das Betreten des Rasens verboten, und das Lärmschlagen, und das Laufen, und das Ballspielen, und die Liebe, jede nur denkbare Lebensäußerung.

Ich merke dann, wenn ich durch diese Straßen gehe, in denen mir jeder Pflasterstein vertraut zu sein scheint, während ich die Fenster der Häuser betrachte, daß ich das Kind, daß ich einmal gewesen bin, glücklicherweise noch nicht verloren habe.

Der Angstschweiß beispielsweise, der uns wegen der Verfolgung durch die Hausmeister auf der Stirn stand, dieser Angstschweiß der Freiheit, ist mir sehr vertraut geblieben. Wir wußten damals ganz gut von selbst, was für uns gut war. Wir brauchten dazu keine Parlamente, keine Wohlfahrtsinstitute, keine Werbeindustrie oder Pfaffen, auch keine revolutionären Floskeln. Das grenzte schon ans Traumwandlerische, wie wir uns täglich das lebensnotwendige Quentchen Freiheit erkämpften.

Auch das verbindet das Kind und mich noch heute.

Manchmal gehe ich auf den Dachboden, stelle mich zwischen die sorgsam abgedeckten Möbel und es beschleicht mich wiederum ein sehr bekanntes Gefühl. Und ich muß lächeln, ein ganz tiefes, beruhigtes Lächeln.

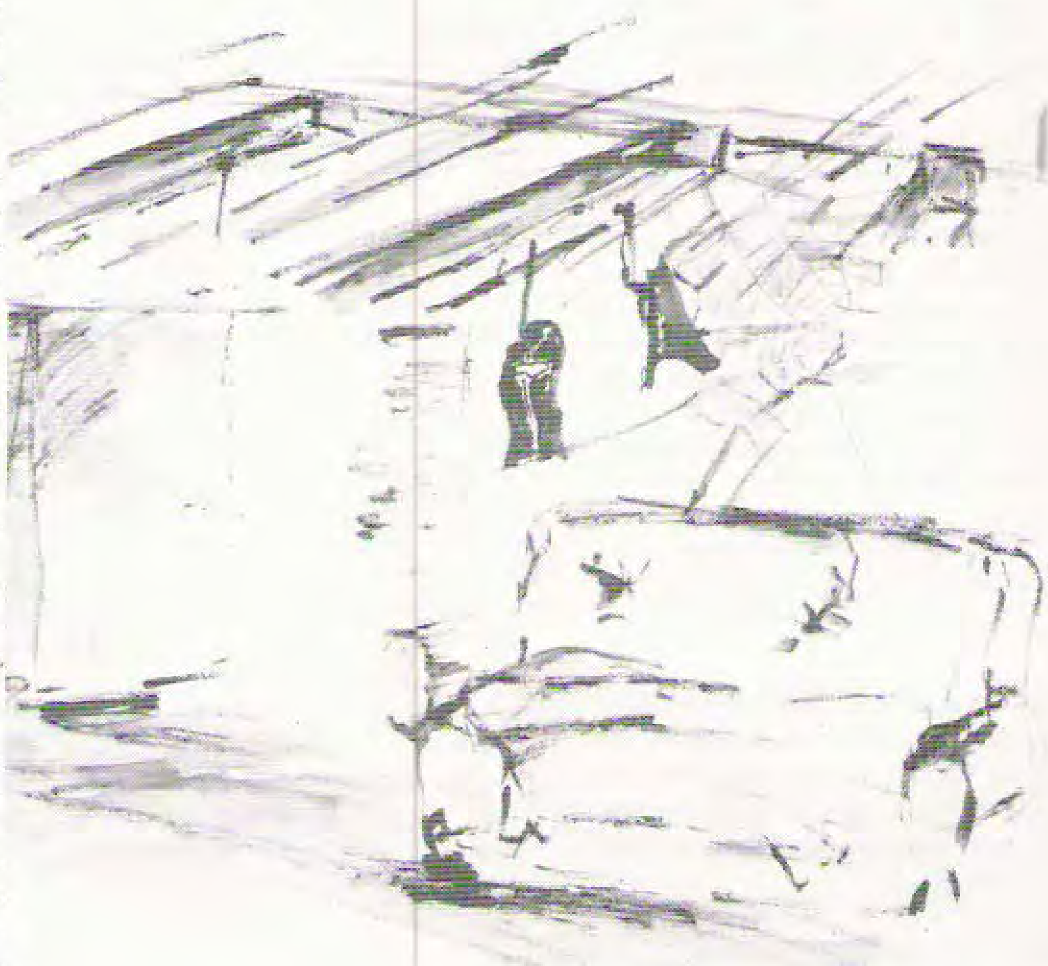
Hier auf diesem Dachboden hatte ich das erste Mal in meinem Leben empfunden, was es bedeutet ihnen davongekommen zu sein, wenn auch nur für kurze Zeit. Was das bedeutet, keine von den Hausmeistern, Eltern, Lehrmenschen gesetzten Regeln mehr befolgen zu müssen.

Was es bedeutet, eigene Regeln aufstellen zu können, die aus einem gemeinsamen Willen entstehen, aus der Verantwortung für die Menschen, die das mit mir teilten. Wir waren schon sehr verantwortlich, wir Kinder, denn dieser Dachboden war der erste "rechtsfreie" Raum unseres Lebens.

Der Speicher lockte uns Kinder mit geheimer Anziehungskraft. Innerhalb der weißen Linien, die die Abschnitte für die einzelnen Familien markieren sollten, sammelte sich der ganze triste Bodensatz dieser Lebenskultur, ausrangiertes, weggeschobenes, der Mode geopfertes, abgelegtes, Schrankwände und Sessel, Nierentische und Bügelbretter, Glaskugellampen und Klamotten, Besteck, Spielzeug, Geschirr, Tücher, Bücher und Stehlampen, Nachtkästchen, Ehebetten und Holzverschalungen, Vogelkäfige, Schuhe, Nachtgewänder und Blumentöpfe, Fotoalben, Tagebücher, Fernsehapparate, Teppiche, Fahrräder, Roller, Ritterburgen und Marmorfiguren. Und über allem ein feines Leichentuch aus Staub.

Walter, der Junge aus unserer Bande mit den hausmeisterherzinfarktfördernsten Ideen, ein Junge, den ich für seine kompromißlose Freiheitsliebe sehr heimlich bewunderte, schlug vor, unser Aktionsfeld von den verbotenen Wiesen der abgearbeiteten Wohnhäftlinge auf den Dachboden zu verlagern. Dort wurde ohnehin kaum jemand vorbeikommen, denn kein Mensch wühlt in abgelegten Erinnerungen, so lange es neue zu kaufen gibt.

Und so kam es, daß von allen Vernünftigen unbemerkt, sich auf dem Speicher einer dieser Mietskasernen wieder etwas zu regen begann. Schrankwände rückten zu kleinen Burgen zusammen, aus Tischen und Sesseln wurden Berge und Täler und Höhlen, Quadrate aus Würfeln, Licht und Farben und jede Menge geheimnisvoller Kleidungsstücke. Eine verwunschene Welt war da entstanden, bevölkert von Prinzen, Feen, Elfen, von Hexen, Teufeln, Kobolden und Rittern, von Prinzessinnen, Baronessen und Königen, von Ärztinnen und Chemikerinnen.



Damit wuchsen auch die Träume und es wurde reichlich voll dort oben, auf dem Friedhof bürgerlicher Bedürfnisse. Bill Bo und seine Bande, die rote Zora und ihre Bande, Jim Knopf und Lukas der Lokomotivführer, Pippi Langstrumpf und Winnetou und unzählige weniger berühmte Gespenster.

Sie alle gaben sich ein Stelldichein und keine/r von all diesen Besuchern und Besucherinnen hatte etwas dagegen, wenn wir uns vorsichtig auszogen, versteckt in einer der Höhlen und uns nach langem Ansehen irgendwann auch trauten zu berühren. Wir fühlten tagelang schlechtes Gewissen und Neugier, bevor wir Vertrauen zueinander fanden. Erst dann wurde das gegenseitige Betasten schön, ohne Angst.

Auch nachts sind welche oben gewesen, wahrscheinlich die Älteren, die davon wußten. Wir bemerkten das an der Unordnung, die sie hinterliessen, an zerwühlten Decken und an den Flecken. Zwei hatten wir mal erwischt....morgens, wir hätte gerne zugesehen, aber die waren schnell verschwunden.

Die Zeit blieb stehen für uns, dort oben, wir bewegten uns im zeitlosen Raum, während außerhalb unserer "Trauminsel" die männlichen und weiblichen Ribosomen staatlicher Keimzellen weiterhin von Gefangenschaft zu Gefangenschaft gejagt wurden, und sich gegenseitig jagten, verfolgt, überwacht und ausgespresst von einem Heer von Vermietern, Hausmeistern, Werkschützern, Beamten, Polizisten, Bankmanagern, Abteilungsleitern, Sektionsleitern, Inhabern, Vorarbeitern, Ärzten, Psychiatern und und...und....

Dem Hausmeister muß unser Abtauchen merkwürdig vorgekommen sein. Wo waren sie hin? Die fünfzehn Kinder, die seine Herzklappen so gefährdeten? Es mußte ihm aufgefallen sein, daß etwas nicht stimmte.

Diesem Hausblockmeister, Hauswart, Blockwärter!
Blockwart?
Blockwarte sind gründlich und tun ihre Pflicht.

Wir hatten uns nicht abgesichert. Damals bauten wir noch keine Barrikaden, hatten auch nichts in den Händen, womit wir wirksam hätten drohen können, um uns die Träume zu erhalten. Wir waren selbstvergessen glücklich und ohne jede Strategie.

An jenem Tag lagen mehrere Matratzen nebeneinander und wir darauf. Wieder knöpften wir uns gegenseitig die Hemden und Blusen auf, so viel trauten wir uns schon. Die Kleider lagen bald im Raum verteilt und wir betrachteten uns erst lange, wie wir das immer taten. Lagen nur da, während es schien als würden tausend von Ameisen über unsere Körper huschen. Wir hatten Gänsehäute, davon......

Und deswegen müssen wir ihn überhört haben, den Hausmeister.

Breitbeinig stand er in der Tür, wie alle breitbeinigen Männer, die glauben sie wären wichtig. Ein blauer Overall, ein dicker kurzer Hals, ein Fleischkopf, rot, ist mir noch in Erinnerung.

"Ihr Drecksäue, ihr kleinen verdammten Schweine, hab ich euch endlich erwischt, was, habt wohl gedacht ihr könntet schlauer sein, wie? Euch werd ich..."

Walter, der gerade in seine Hosen springen wollte, bekam eine reingedroschen, so daß ihm Blut aus der Nase lief, und gleich noch eine. Walter verhedderte sich in seinen Hosenbeinen und fiel hin.. Der Hausmeister stürzte auf Angelika los, aber wir anderen hatten inzwischen die Klamotten überstreifen können, es war Sommer, wir trugen nicht viel. Es gelang uns zu türmen, auf die Straße, er setzte uns nach, unvergessen das Geräusch seiner Schuhe auf dem Asphalt, ein Geräusch, an das ich mich gut erinnere.

Ein Geräusch auch, daß ich später noch oft zu hören bekommen sollte.

Er krallte schließlich Angelika.

"Hab ich dich, du Drecksau, du Miststück, du kleine Hure, na dir werd ich.. und er packte sie, hob ihr den Rock hoch und schlug ihr auf den Hintern. Angelika schrie und weinte und wimmerte, als er einige Male zugeschlagen hatte. Wir anderen überwanden unsere Furcht und Walter warf einen Stein nach dem Hausmeister, der von Angelika abließ und uns erneut verfolgte. Glücklicherweise gelang es uns endgültig abzuhauen.

Stunden später erst schlichen wir uns nach Hause und "zu Hause" saß er dann schon, in unserer Küche, der Hausmeister, ehrbarster Beruf aller Deutschen, am Küchentisch meiner Eltern. Sie schnitten alle furchtbar wichtige Grimassen, zerschnitten damit die drückende Stille. Vater meinte, ich müßte einsehen, daß ich jetzt bestraft werden würde....

> Was ist normal ?
> Ein normaler Mensch
> tut lebenslang
> nicht was er will.
> So stark genießt er die
> Pflicht. Je besser
> es ihm gelingt, nicht
> er selber zu sein,
> desto mehr bekommt er.
> Mit 65 wird der normale
> Mensch pensioniert
> (auf Antrag mit 63).
> Jetzt hat er Zeit für sich
> doch hat er sich
> leider vergessen
>
> Heiner Kipphardt
> "März"

Am nächsten Tag mussten wir Kinder unter Aufsicht des Hausmeisters und einiger Mütter den Dachboden wieder "aufräumen", denn jede Familie hatte ein Feld markiert bekommen, für ihren Besitz. Es durfte nichts durcheinanderkommen, beim abgelegten Eigentum, Die Ordnung war wiederhergestellt,

Ich bin wieder in dieser Gegend,
manchmal ein bischen müde,
vom Laufen, das seit damals angehalten hat.

Ein Streifenwagen biegt um die Ecke. Hält am Häuserblock, nebenan.
Es dauert eine Zeit, bis ich erkenne, wer da aussteigt und mich aufmerksam betrachtet.

Vor mir steht Walter. Er trägt eine frisch gewaschene Uniform, weiße Dienstmütze, Landeswappen am Oberarm und eine furchtbar wichtige Miene. Es scheint, als überlegt er, ob er näherkommen soll, oder einfach so tun, als hätte er mich nicht gesehen. Fluchtversuch?

Was haben sie mit ihm gemacht?

Meine Augen klammern sich schon zu fest an ihn, als daß er ohne Erklärung hätte ausweichen können.
"Ja, sowas, das man dich mal wiedertrifft, wie gehts dir denn, was machstn so?"

(Was machstn so? Was machstn so? Eine der Fragen, die mich von allen Fragen, die gestellt werden könnten, am meisten trifft.
Was will er wissen? Was kann er verstehn?
Interessiert ihn, daß ich radikaler Verweigerer geworden bin? Nichts mehr zu tun haben will, mit allem?

Soll ich ihm sagen, kann ich ihm sagen, daß ich alles in meinen Möglichkeiten stehende tun werde, jene, die andere foltern, quälen, demütigen, verwalten, vergewaltigen, einen längst fälligen Tritt zu verpassen? Kann ich ihm sagen, daß ich aus der Schiene geglitten bin, den Pfaffen beispielsweise und unzähligen wie Stechmücken herumschwirrenden Christkindern, mit dümmlichen Wunschzetteln im Maul, Ordensschwestern in diversen Kinderzuchtanstalten und barmherzigsten Krankenhäusern, dann fressenden Zombies und Karl-Heinz-Köpcke, Nikoläusen, Pförtnern und Osterhasen, den halbnackten Puppen aus Holz, die so schrecklich daherstarren, mit Blut an Händen und Füßen, was mich schon als Kind bis zur Unerträglichkeit verängstigte, Goetheskraftloser Schul-Faust *schließlich und gänsehäutender Schultafeln*, Stechuhren und Psychiatern, vor allem aber jenem völlig ausgetickten FAZke namens Gott, der alles absaufen lässt, nur weil n paar Leute halt mal gern nen Spaß haben wollen; schließlich und endlich der Frau Antje und ihrem Schimmel aus Holland und neuerdings auch ganz gewiß dem Joschi Fischi mit seinen reformverseuchten Turnschuhen.

Kann ich ihm sagen, daß ich mich zu wehren begonnen habe, daß ich es nicht ausdrücklich für andere tue. Nicht aus übertriebenem Altruismus, oder weil ich mir dabei sehr gefalle.

Nicht weil ich Robin Hood sein will, oder Karl Marx.

Wird er verstehen können, wenn ich ihm von der zermürbenden Kluft in mir erzähle, die dadurch entsteht, daß ich mich mit den Menschen, der Natur, und der Geschichte versöhnen würde, gleichzeitig es aber nicht fertig bringe mich in meine Ikea-Couch zu versenken um von dort mit wohlwollender und kritisch-betagter Miene die Geschehnisse dieser Welt zu dokumentieren. Eine Kluft zwischen der Liebe am Leben und dem Wissen dieser Liebe niemals begegnen zu können, solange auch nur ein einziger Mensch um des Profits anderer willen zu leiden hat.

Wird er verstehen, daß ich dieses Leben ganz für mich allein gewählt habe und mich dennoch auf andere beziehen kann. Einen Ausgleich spüre, zwischen meinen Bedürfnissen und den Bedürfnissen anderer? Er wird wohl nicht verstehen, daß ich nicht Egoismus meine.

"Mein Leben gehört nur mir allein. Aber es wird nicht von mir bestimmt, die Lebensbedingungen bestimmen andere. Den Kampf um meine Selbstbestimmung führe ich mit anderen. Ich kann ihn auch nur gemeinsam mit anderen gewinnen."

Du müßtest Dich doch noch erinnern! Du hast augenscheinlich aufgehört dich zu erinnern, nicht wahr?

Wenn Du fragst, was ich so mache, dann möchtest du nichts von mir wissen, dann möchtest du wissen wie nützlich ich bin. Du willst wissen, welche Funktion ich übernommen habe, die diesen Laden stutzt.

Soll ich Dir erzählen, daß ich alles menschenmögliche tue, um gerade nicht nützlich zu sein und wie schwer das vor allem ist. Wirst Du Dich denn noch erinnern können, an dein Erlebnis auf dem Dachboden, deine erste und so wie es aussieht auch letzte Hausbesetzung? Hat diese eine Ohrfeige eine solche Wirkung bei dir erzielen können, oder wieviele Ohrfeigen hast du noch einstecken müssen, daß du zum Polizisten geworden bist, zum Hausmeister der Herrschenden?

Weißt du, ich kann mir vorstellen, wie das kam. Du wirst geglaubt haben, es sei etwas ausnehmend Gutes für Recht und Ordnung zu sorgen. Menschen zu beschützen, Gewalt zu verhindern, die Cartwrights haben das ihre dazu getan, ein Leben in Gerechtigkeit, wie John Wayne? Du warst sehr idealistisch. Aber du hast dich wahrscheinlich bis heute nicht gefragt, wessen Recht und Ordnung. Du hast bis heute wahrscheinlich nicht erkannt, daß Du gemacht worden bist, so wie ich, so wie alle anderen auch.

Würdest Du wirklich verstehen, wenn ich Dir sagen würde, was ich mache? Du müsstest mich festnehmen.

"Legal-illegal-scheißegal...heißt die Parole, die ein neues Bewußtsein von Recht und Unrecht auslöst."

Verweigern, mein Lieber, bedeutet nicht nur NEIN zu sagen, sondern heißt auch Entzug, "ihnen" nichts mehr zu geben von mir, sondern zurückzuholen, was sie uns täglich abpressen.

"Dazu gehören Klauen, Plündern, Schwarzfahren, Häuser besetzen, Volksstrom benutzen, Krankfeiern. Was wir brauchen, müssen wir uns nehmen, Kampfformen, die die Herrschenden treffen, ihnen schaden, sie lächerlich machen, Strukturen aufdecken, sind Schritte organisierten Handelns".

Sich verweigern heißt Handeln.

"Dies kann z.B.heissen, die kleinen Feinde des Volkes (Werkschützer, Meister, Ärzte, Wohnungsmakler, Hausbesitzer, Bullen, Ämterbürokraten usw.) nicht nur propagandistisch, sondern ganz persönlich anzugreifen und ihnen ihr Handwerk zu legen."

"Protest ist, wenn ich sage, das und das paßt mir nicht, Widerstand ist, wenn ich dafür sorge, daß das, was mir nicht paßt, nicht länger geschieht."

"Ich studiere"
"Du studierst?"
"Ja, ich studiere"
"Was denn?"
"Soziologie"
"Und da kannst du was werden?"

(Was kann ich werden, was kann ich sein? Für ihn bin ich noch nichts! Wenn Du wüßtest, wenn Du nur ahnen würdest, was ich bin)

"Wenn Du Berufsaussichten meinst, da siehts nicht gut aus. Vielleicht Lehrer."

"Wer kennt nicht den Lehrer, der sich für den Schulstreß statt mit einer Bombe mit einer mehrwöchigen Erholungsreise auf den Spuren des europäischen Kolonialismus revanchiert, um sie dem nachsetzenden neokolonialen Massentourismus zu erschließen.(...) Daß Ulrike durch Verrat aus den Reihen der nunmehr verbeamteten Linken ans Messer geliefert werden konnte, ohne daß es zum Eklat kam, eindrucksvoller hätte sich der moralische Verfall nicht inszenieren lassen."

"Lehrer? Na das paßt ja zu Dir, Du hast damals ja schon immer viel Bücher gehabt."
"und Du?"
"Was?"
"Was ist mit Dir?"

"Mir gehts gut, wie du siehst. Bin bei halt bei der Polizei gelandet. Aber du musst nicht falsch denken, ist halt ein sicherer Job, war erst arbeitslos, weißt du, bin auch verheiratet, hab zwei Kinder, inzwischen, und ich hatte ganz schön Glück, denn ich hab die Wohnung meiner Eltern gekriegt, die sind woanders hingezogen. Ist wirklich ein guter Job bei der Polizei."

(Bilder von schreienden Menschen, die Frau auf dem Boden, die Frau die von vier "Polizisten" in den Unterleib getreten wird, "Du fickst nicht mehr", der Beamte, der einer Frau seinen Knüppel zwischen die Beine schlägt, von hinten, der Mann, der im Polizeipräsidium an den Handschellen durch das Treppenhaus geschleift wird, der Mann, dem sie mit einem Holzknüppel in die Hoden stechen, natürlich so, daß es niemand sieht, blutige Köpfe dann von Menschen, Menschen die Galle spucken, vom Gas, Bilder von Hubschraubern die Granaten in die Menge schießen, Gasgranaten auf Würstchenbuden, auf die Rot-Kreuz-Station, auf Kinderwägen, Bilder von Wasserwerfern, die in die Menge rasen, ohne auf die Menschen zu achten, Bilder von stundenlangen Kesseln, rechtswidrig, aber wen juckts, Bilder von Hausdurchsuchungen, selbstverständlich ohne Durchsuchungsbefehl weil stets Gefahr im Verzug ist, zertrümmerte Wohnungen, zertrümmerte Seelen, Bilder von Verhören, nachts, bei denen Frauen Vergewaltigung angedroht wird, wenn sie nicht sprechen,........
Bilder....Bilder....und Stimmen.....
nicht mehr wegzudenkende Stimmen.)

"Hast du keine Angst, mal bei so Sachen eingesetzt zu werden, wie kürzlich in Wackersdorf, oderBrokdorf?" Er schaut mich bei dieser Frage sehr aufmerksam an, ich trage schwarze Jacke und schwarze Motorradhosen.

"Angst? Nee, Angst nich, ich bin doch dafür da, daß das Gesetz eingehalten wird und tu nur meine Pflicht. Außerdem müssen ja die, die schwerste Gewalttaten begehen auch bestraft werden, nicht, dazu bin ich da. Ich habs eigentlich ganz gut erwischt. Ich arbeite im Osten, weißt du, kennst das Viertel ja, hab da nen Schreibtischjob, ganz gut, kann ich nur sagen."
"Im Osten? Das ist doch aber eigentlich ein recht unruhiges Viertel."
"Ja, ist manchmal ganz schön heiß, kann ich dir sagen, das kommt davon, daß da fast nur Türken wohnen, und und Ausländer und Kommunisten halt."
"Wie?"
"Ja, da gibts nur Türken, Ausländer und Kommunisten, Kommunisten sind Leute, die in so Wohngemeinschaften leben. In einer Kommune eben."
"Ach so, solche"
"Ja, mit denen haben wir ganz besonders viel zu tun. Gerade wegen Wackersdorf und so, besprühen da auch die Wände und so.."
"Ach so, ja, dann..."

Ich würde Dir das gern mal näher erklären, weil ich sehe, daß Dich das interessiert, aber ich hab nur kurz Mittagspause und meine Frau hat Essen gemacht, aber wenn Du mal wieder hier bist, dann meld Dich doch mal."
"Weiß nicht, vielleicht,"
"Wir könnten dann mal von früher reden, und von all den Sachen."
"Ja, vielleicht, ja..."
"Ja, Servus dann,...."
"Machs gut."

Er schließt jetzt erst die Tür des Streifenwagens ab, unter dem Schnauzer steht wieder ein unverbindliches und wie mir scheint, leicht befreites Lächeln. Er hebt als Gruß nochmal kurz die Hand und streift mit seinem Blick wieder meine Jacke.

"Angriffe gegen zentrale staatliche Institutionen halten wir zur Zeit für politisch unmöglich: Wir können die Machtfrage nicht stellen! Wir führen keinen Krieg! Wir stehen vielmehr immer noch am Anfang eines langwierigen, mühseligen Kampfes um die Köpfe der Menschen - nicht in irgend einer militärischen Etappe um einen militärischen Sieg! Wir bezeichnen dies als Defensivstrategie, wenngleich der Kampf für uns durchaus offensiv sein kann."

Walter und ich schaun uns nochmal in die Augen, kurz, Bruchteile von Sekunden nur, ganz flüchtig, wird sie sichtbar, die Spur von Erinnerung auch in seinem Gesicht, eine Nuance im Zucken feiner Muskelstränge um die Augen, der Blick löst die Zeit auf, verwischt unversöhnliche Grenzen.

Für einen Hauch von Augenblick stehen da zwei Kinder neben uns, und schaun sich lachend an, ha, wir haben ihm wieder eins ausgewischt, dem Hausmeister,



bevor wir uns
jeder für sich
umdrehn
und auseinandergehn.



BESTIMMEN, WO WIR STEHEN !?